Sämmtliche Werke

von

Caroline Pichler,

gebornen

von

Greiner.

Neun und zwanzigster Band.

Wien, 1823.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.


J. G. Mansfeld. sc.

Kleine Erzählungen.

Von
Caroline Pichler,
gebornen
von
Greiner.

Achter Theil.

1. Das Ideal
2. Abderachmen.
3. Der Husarenoffizier.
4. Spital am Pyhrn.

Wien, 1823.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

I.

Das Ideal.

Eine Erzählung
über
zehn aufgegebene Worte gedichtet:
Sternschnuppe, Werner, Zunder, Rio-Janeiro, Dampfmaschine, Brautkranz, Narrenhaus, Strickbeutel, Purpur, Trotzkopf.

Sternschnuppe.

Mitten im einsamen Gebirg, wohin nur selten Neugierde oder Geschäfte einen Reisenden führen, lebten die Freyherren von Wiltek auf ihrem Stammschloß, einer alten Ritterburg, die noch in dem fünfzehnten Jahrhunderte gebaut, und seitdem von einer rechtlichen aber nicht sehr begüterten Familie bewohnt, im Äußern und Innern das Gepräge der guten alten Zeit bewahrt hatte. Neuerungssucht und Modezwang waren von diesen alterthümlichen Mauern wie von den Gemüthern der Bewohner fern geblieben. Der Vater vererbte dem Sohne das kleine Besitzthum, der Sohn bewahrte und bewirthschaftete es wie sein Vater und Großvater, hielt gute Nachbarschaft mit dem umliegenden Adel, war seinen Unterthanen ein gütiger Herr, und kam übrigens höchst selten in die Residenz, wo er in seiner vergnügten Unabhängigkeit nichts zu suchen, und in seiner beschränkten Lage keine glänzende Figur zu spielen hatte.

So war ein Geschlecht der Wilteke nach dem andern hin in die Ruhe der Familiengruft gegangen, und jetzt bestand die ganze Familie noch aus einem Älternpaare und ihrem Sohn, einem hochgewachsenen stolzen gutmüthigen Jüngling, der seine Erziehung dem Beyspiel der Ältern und dem Unterricht eines frommen und gelehrten Geistlichen verdankte, welcher seit dreyßig Jahren auf dem Schloß lebte, das Amt eines Kaplans und Mentors verwaltete, und durch Liebe zur Stille, Rechtlichkeit und Ordnung sich an diesen Aufenthalt, und dann durch innige Neigung an den jungen Victor gezogen fühlte, der seiner Aufsicht übergeben war.

Victor wuchs fröhlich und muthig heran. Der Vater nahm ihn mit in die Forsten und zu seinen Arbeitsleuten auf die Felder, der Abbé unterrichtete ihn in der Religion, im Lateinischen und Griechischen, die Mutter las mit ihm Französisch, und ein alter Reitknecht ließ ihn sich auf den Pferden seines Vaters tummeln. So abgeschieden von der Welt und sie doch nicht vermissend, im wiederkehrenden Kreise unschuldiger Beschäftigung, hatte der Jüngling sein zwanzigstes Jahr erreicht, sein Herz hatte sich noch nicht in der stillen Brust bewegt, und

wenn sein Vater zuweilen von der künftigen Wahl einer standesmäßigen Gattin sprach, dachte Victor dabey sich gar kein anderes Verhältniß als das freundschaftlich ruhige und etwas heimliche Beysammenleben seiner Ältern, und einiger ihnen ähnlicher Nachbarn.

Aber das Herz behauptet seine Rechte, und früh oder spät erwacht das Gefühl, das nun einmahl in jedes Menschen Brust für einige Zeit die Herrschaft führen muß. Eine dunkle unbestimmte Sehnsucht bemächtigte sich des Jünglings. Er fing an, die Gesellschaft seiner Ältern seines Lehrers, am meisten die jedes Fremden zu vermeiden, er suchte die einsamsten Plätze im Walde auf, je düstrer der Ort war, je mehr fühlte er sich zu ihm hingezogen, und er wurde oft vom Vater gescholten, wenn er, zu den Arbeitern im Felde, oder dem Förster oben auf dem Berge gesandt, über die Gebühr lang ausblieb, und nun von dem nachforschenden Vater am Fuß einer Eiche im Grase liegend, oder am Felsenabhang unbeweglich in die stürzenden Wellen des Wasserfalls starrend, angetroffen wurde.

Nach und nach fing das Gefühl an, sich deutlicher auszusprechen. Der Abbé las den Plato mit ihm, und helle Funken fielen in des Jüng-

lings Seele, und hohe Ansichten eröffneten sich vor seinem Blick. Er wünschte, er sehnte sich nach einem Herzen, das ihn verstände, das die ergänzende Hälfte seines unvollständigen Wesens wäre, nach einem Freunde, wie ihn die Griechischen Jünglinge gehabt, wie ihre Geschichte und Fabel der Heldenpaare viele aufweist.

Da blieb er oft in sternhellen Nächten lange nach Mitternacht auf einem weitumschauenden Hügel. Sein Geist verlor sich in den Tiefen des gestirnten Himmels, sein Auge suchte den Punct, auf dem das Wesen weilen mochte, das er nicht kannte, das er aber innig begriff und liebte. Er flehte zu Gott, ihm diesen Freund zuzuführen, oder ihn zu demselben zu leiten. Da lösete in dem Augenblicke sich eine helle S t e r n s c h n u p p e in der Gegend des Abendsterns, dem Sterne der Liebe los, fuhr in gerader Richtung nach Nordost und verlosch dort.

Dort ist er! Dort lebt er! rief Victor heftig, sprang auf, und sah sich um. Weit, weit von ihm, aber gerade dort, wo der leuchtende Funken niedergefahren war, lag, das wußte er, die Hauptstadt, und dort mußte er den Freund finden, nach dem sein Herz mit allen Kräften strebte.

Werner.

Wenige Tage nach diesem Vorfall kam Besuch nach Wiltek. Es war eine weitläufige Anverwandte des Hauses, die zum ersten Mahle in ihrem Leben wegen Familiengeschäften das einsame Schloß ihrer fast vergeßnen Stammgenossen besuchen mußte. Frau von Grünhelm wurde mit vieler Förmlichkeit empfangen und behandelt, aber durch alle diese steifen Formen, die der Frau von Welt zuweilen ein kleines Lächeln abnöthigten, blickte so viel Rechtlichkeit, und als man sich erst näher gekommen war, so viele Herzlichkeit durch, daß sie dieser ehrwürdigen Familie ihre innige Achtung nicht versagen konnte, und diese Menschen, die in der großen Welt wohl nur Spott und Lachen erregt haben würden, manchen der glänzendsten Bekanntschaften in jenen Kreisen vorzog.

Sie hatte ihre Tochter mit sich, ein junges, blasses Mädchen, das erst von einer schweren Krankheit genesen sich in der Gebirgsluft erhohlen sollte. Luise war nicht häßlich, aber auch nicht hübsch, eine schlanke Gestalt mit hellblondem reichem Haar, und stillblickenden blauen Augen, ohne Ansprüche, und, wie es schien, auch

ohne Recht dazu. Sie sprach wenig, sie forderte wenig, sie beschäftigte wenig. So ging man achtlos an ihr vorüber, und auch auf sie schienen die neuen Umgebungen nur einen geringen Eindruck zu machen. Desto angenehmer war die ganze Familie Wiltek von ihrer Mutter angesprochen. Ein feines und doch herzliches Benehmen, ein lebhafter gebildeter Geist, und eine Gestalt, die trotz ihrer vorgerückten Jahre durch Anstand und kluge Wahl des Anzugs noch gefallen konnte, machten sie schon in den ersten Tagen ihres Aufenthaltes Allen angenehm; aber nun wußte sie voll Sachkenntniß mit dem alten Herrn über seine Landwirthschaft, und mit der Frau von der Französischen Litteratur aus dem Jahrhundert des Vierzehnten Ludwigs zu sprechen, sie kannte die meisten Classiker, die der Abbé studiert hatte, und sprach mit Bescheidenheit davon. So gewann sie bald Aller Herzen, und ihre Tochter ward ganz neben ihr übersehn.

Aber die Erscheinung dieser Frau sollte noch bestimmter Epoche in dem stillen Leben dieser Familie machen. Sie hatte zu ihrer Unterhaltung mehrere Bücher mitgebracht, unter welchen sich Werners früheste Meisterstücke, und ein Paar Bände von Wilhelm Meisters Lehrjahren be-

fanden, alle, ganz neue Erscheinungen in dieser einsamen Gegend, obgleich sie schon seit Jahren die Lust und Bewunderung der Welt machten. Victor fand sie zufällig, blätterte darin, fühlte sich zauberisch angezogen, und ersuchte Frau von Grünhelm um die Erlaubniß diese Bücher zu lesen, die ihm ganz unbekannt waren. Sie bewilligte es mit Freuden, und Victor verschlang nun den neuen Schatz, der ihm Ansichten und Aussichten in eine Welt eröffnete, von der er vorhin auch keine Ahndung gehabt hatte.

Ganz wunderbar fühlte er sich aber bewegt, als er in einigen von Werners Schauspielen die Vorstellung des Verfassers von dem lange und verborgen in der Brust getragenen Urbild fand, das uns dann ein himmlischer Augenblick in der Wirklichkeit zeigt, und von dem wir uns für die ganze Ewigkeit festgebunden fühlen. Das war es! Das hatte er schon längst nur verworren und dunkel geahnet! Es war die Stimme seines Schicksals, die sich jetzt auf einmahl deutlich aussprach, und er war überzeugt, daß es ihm gerade so gehen werde und müsse.

Zugleich aber auch erkannte er, daß er bisher im Irrthum gewesen, wenn er seine fehlende Hälfte unter dem gleichen Geschlechte gesucht.

Nur ein Weib in aller ihrer Milde und Zartheit konnte ihm geben was ihm fehlte, nur Mann und Weib stellten die Menschheit im Begriffe dar, und ein Mädchen war es, was er suchen mußte. Von allen den weiblichen Wesen, die ihm aber die neuen Bücher schilderten, zog ihn keines so zauberhaft an, als die dunkle, ernste Gestalt der armen Mignon, und er war eben so gewiß als von dem ersten Satze auch davon überzeugt, daß sein Urbild sich in einer solchen südlichen glühenden düstern Natur finden müßte.

Zunder.

So war nun der Funke in den Zunder gefallen, und des Jünglings Plan bildete sich mit Wärme und Hast aus. Nach Nordosten, wo die Residenz lag, hatte die Sternschnuppe, jener Bothe des Himmels, hingewiesen, und was war wahrscheinlicher, als dort in dem Sammelplatze vieler Menschen aus allerley Ländern, von allerley Ständen das zu finden, was in der Einsamkeit seiner Berge ihm nur ein Wunder zuführen konnte? Als daher einst Abends im traulichen Familienkreise die Rede auf die Hauptstadt, und auf den Einfluß kam, den das gesellige Leben, und das Abreiben des eignen im Conflict vieler

fremden Charactere, auf junge Leute habe, schlug Frau von Grünhelm ihren Verwandten vor, Victorn doch auch ein Mahl für ein Jahr oder zwey nach der Residenz zu schicken, weil sie jene Einwirkung für sehr günstig eben auf einen jungen Mann von Victors Stand und Character halte. In Victors Augen glänzte überraschte Freude und hoher Purpur bedeckte sein Gesicht, als er seinen stillen Wunsch laut aussprechen hörte. Auch Luise erröthete leicht, und ein leiser Seufzer entschlüpfte ihrem Mund. Frau von Wiltek schien den Vorschlag mit Vergnügen zu hören, der alte Herr aber schüttelte mißmuthig das Haupt, und der Abbé sagte: Darüber sollte man nachdenken, es läßt sich Manches dafür und dawider sagen.

Es wurde vor der Hand nicht weiter von der Sache gesprochen, aber Jedes bildete im Geheim den Gedanken nach seiner Ansicht aus, die Baroninn hielt Conferenzen mit dem Abbé, auf den sie viel Vertrauen hatte, Victor zeigte der Mutter unverhohlen die ganze Heftigkeit seines Wunsches, der alte Herr wurde gestimmt, überredet, und als nach ein Paar Tagen die Frau von Grünhelm zum Schmerz der ganzen Familie die Nähe ihrer Abreise verkündigte, und

leichthin jenes Vorschlages wegen Victor erwähnte, fand sie die Gemüther viel empfänglicher als das erstemahl. Es wurde ernstlich darüber gesprochen, Plane entworfen, Maßregeln genommen, und Frau von Grünhelm both mit freundlicher Bereitwilligkeit ein Paar Zimmer ihres eigenen Hauses an, wenn Victor auf den Winter mit dem Abbé nach der Stadt ziehn und bey ihr wohnen wollte.

In diesem Augenblicke verließ Luise schnell das Zimmer, und ihre Mutter, die sie erbleichen zu sehen glaubte, eilte ihr nach. Ein Paar Stunden darauf, als die Familie sich zum Abendkaffeh versammelte, erschien Frau von Grünhelm allein, und sagte, daß ihre Tochter sich durchaus nicht wohl befinde, daß sie schon vorher ein starker Schwindel genöthigt habe, das Zimmer zu verlassen, und daß sie ihre Abreise beschleunigen müsse, um die Kranke je eher je besser in die Nähe ihres Arztes zu bringen.

Man hörte diese neue Nachricht mit vielem Unmuthe. Alles hatte sich an die liebgewordenen Fremden gewohnt, und drey Wochen freundschaftlichen Beysammenseyns waren schnell und vergnügt vergangen. Indessen war nichts gegen die Gründe der Frau von Grünhelm einzu-

wenden, und so reisete sie denn mit ihrer Tochter, die sich am andern Tage besser befand, von Allen gesegnet und vermißt, ab.

Ihre Abreise ließ eine Leere in Schloß Wiltek zurück, von der seine Bewohner in ihrem vorigen stillen Leben keine Vorstellung gehabt hatten, und die bloß durch die Zubereitungen für Victors nun festgestellte Reise einigermassen minder drückend wurde. Natürlicherweise waren die Abgereiseten oft der Gegenstand der Gespräche im Familienkreise, und Jedes äußerte sein Wohlgefallen an ihnen nach seinen Ansichten. Doch kamen sie Alle im Lobe der Mutter und in der Meinung überein, daß ihre Tochter wohl nicht mit ihr zu vergleichen sey. Das meine ich doch nicht, sagte der Abbé, der bisher meist geschwiegen hatte: Fräulein Luise ist wohl nicht so schön, und nicht so lebhaft wie ihre Mutter, aber ich bin versichert, daß es ihr weder an Verstand noch an Bildung des Herzens fehlt. Es steht schon von einer solchen Mutter, wie Frau von Grünhelm ist, nicht zu vermuthen, daß sie irgend etwas an der Erziehung ihrer Tochter versäumt haben werde.

Das eben nicht, fiel Victor ein, aber mir

scheint, daß Luisens Fähigkeiten so unbedeutend sind —

Verzeihen Sie, lieber Victor, wenn ich Ihnen sage, daß Sie hier sehr übereilt urtheilen. Ich habe oft und mehr als Sie Alle mit dem Fräulein gesprochen. Sie hat sehr viel Verstand, viele Bildung, und einen gediegnen Character. Aber sie ist noch kränklich und scheint überhaupt von einer reizbaren Empfindlichkeit zu seyn, die sie jede Berührung mit fremden Personen, gleichsam aus Furcht vor Verletzung, vermeiden heißt.

Sie können Recht haben, antwortete Victor, aber ich finde sie ein kaltes seelenloses Geschöpf.

Auch hierin möchte ich Ihnen widersprechen, erwiederte der Abbé. Fräulein Luise hat ein weiches Herz, und in der kurzen Zeit ihres Hierseyns, in Geheim manche wohlthätige Handlung ausgeübt.

Es ist wahr, sagte die Baroninn, daß die Mutter sie nicht bloß mit Liebe, sondern mit Achtung, mehr wie eine Freundinn, als wie eine Tochter behandelt, und das spricht sehr für Luisen.

Das kann seyn, schloß Victor, und stand auf: So betrügt denn der Schein, und wir wer-

den das Wunderwesen auf den Winter kennen lernen.

Rio Janeiro.

Die Paar Monathe bis zum Winter, wo Victor, vom Abbé begleitet, in die Residenz ziehen sollte, vergingen still und ohne merkwürdigen Vorfall, außer daß ein Brief von Frau von Grünhelm kam, worin sie der Familie mit vielen Entschuldigungen zu wissen machte, daß es ihr nicht möglich sey, ihrem Versprechen nachzukommen und Victor eine Wohnung in ihrem eignen Hause zu geben, weil in Rücksicht der Miethpartheyen während ihrer Abwesenheit einige Veränderungen vorgefallen seyen; doch habe sie bereits Anstalt getroffen, ihren unfreywilligen Fehler gut zu machen, und ein anständiges Quartier in ihrer Nachbarschaft würde, bis Victor in die Stadt zu kommen dächte, für ihn bereit seyn. Man ließ sich auf Wiltek diese Abänderung, die man für sehr zufällig hielt, gefallen, und Victor sah nun mit Sehnsucht und gespannter Erwartung dem Tage entgegen, der ihn in eine neue, ihm wunderbar vorschwebende Welt, und, woran er gar nicht zweifeln konnte, zu dem Gegenstand seiner Wünsche,

dem Mädchen seiner Träume, das er sich in Mignons Gestalt dachte, bringen würde.

Der Tag brach endlich an. Unter Thränen und Segenswünschen schied Victor von seinen Ältern, der Abbé von seinen theuren Freunden, und Beyde gelangten ohne weitere Abentheuer in die Residenz, die denn mit ihren hohen Häusern, ihren engen von Menschen wimmelnden Straßen, ihren lärmenden Arbeitern, rasselnden Wägen, und ewig wechselnden bunten Scenen auf Victor, wie auf jeden Neuling, erst betäubend und widrig, dann höchst anziehend wirkte. Frau von Grünhelm empfing die Ankommenden freundschaftlich, sie waren viel in ihrem Hause, und Victor ward durch sie in den besten Gesellschaften eingeführt, in welchen ungeachtet seiner Neuheit, eine glückliche Figur, ein natürlicher Anstand, und sein Stolz, der ihm Sicherheit des Benehmens gab, ihm über die Unbeholfenheit des Landjunkers glücklich hinüberhalfen.

Luise war wenig zu sehen. Ihre noch nicht ganz hergestellte Gesundheit gab ihr eine gerechte Entschuldigung. Nur der Abbé besuchte sie fleißig, und erzählte seinem Zögling viel Gutes von ihr, so daß dieser auf das Wort seines Men-

tors hin ihr mit großer Achtung begegnete. Luise schien dieß freundlich zu erkennen, sie wurde weniger schüchtern und zurückhaltend, und Victor mußte gestehn, daß er sich wirklich in ihr geirrt, und das blasse stille Wesen viel mehr Gehalt habe, als er ihr anfangs zugetraut. Indessen war sie blond, schlank und wohl schon achtzehn Jahre, und er fühlte nicht das Geringste von jener wunderbaren Sympathie, die ihn, seinem Systeme gemäß, beym ersten Anblick seiner mangelnden Hälfte hätte ergreifen und auf ewig fesseln müssen.

Der Carneval kam, und in einigen Tagen sollte große Assemblee und Thee dansant beym Spanischen Bothschafter seyn. Frau von Grünhelm schlug ihrem Vetter vor, sie zu begleiten. Er nahm es gern an, und es wurde den Tag zuvor schon im Abendzirkel der Frau von Grünhelm von diesem Hause und einer neuen interessanten Erscheinung in demselben gesprochen. Das war eine Nichte der Bothschafterinn, die in Rio-Janeiro geboren, nach dem Tod ihrer Ältern ihrer Tante übergeben, und mit dieser vor wenigen Tagen angekommen war. Einige fanden sie sehr reizend und höchst interessant, indeß Andere sie kaum für hübsch gelten lassen

wollten, und besonders die Frauen sie für sehr ungezogen erklärten. Am Tage der Assemblee trat Victor mit seiner Tante ein, welche ihn der Bothschafterinn vorstellte, und seine Blicke blieben starr an einer Gestalt hangen, die hinter der Frau vom Hause stand, und ihm in ihrer südlichen Farbe, den großen dunkel glühenden Augen, und einem sonderbaren, doch nicht unvortheilhaften Anzug das Bild der düstern Mignon, seine Ahndung, seinen Wunsch und die Weisung der Sternschnuppe darstellte.

Auch sie heftete ihre Augen auf den fremden jungen Mann, und ein sichtliches Wohlgefallen spiegelte sich in ihnen. Der große, blühende Jüngling in seiner stolzen Haltung schien ihr einen angenehmen Eindruck gemacht zu haben. Ohne sich um das Urtheil der Gesellschaft zu kümmern, ließ sie ihre Blicke ihm ungezwungen folgen, und lächelte freundlich, wenn die seinigen ihr begegneten, und er sie erröthend zu Boden schlug.

Nun sonderten sich die verworrenen Massen, die ältere Welt reihete sich an die Spieltische, die jüngere strömte in einen anstossenden Saal, wo nach dem Thee getanzt wurde. Drey junge Männer aus den ersten Häusern näherten sich

dem Fräulein vom Hause, jener südlichen Schönheit, um sie zum Tanz aufzufordern. Sie sah sie zweifelnd an, ihr Auge suchte Victor. In demselben Momente trat er von der Seite hinzu, um ebenfalls sein Glück zu versuchen. Sie erröthete heftig, ihr Auge strahlte, sie legte ihre Hand in seine, wandte den drey Herren ohne Entschuldigung den Rücken und flog mit Victor die Reihen hinab. Wer war glücklicher als er!

Den ganzen Abend wich er, so viel es der Anstand erlaubte, nicht mehr von ihrer Seite. Ihre Gestalt, ihre Lebhaftigkeit, ihr Geplauder, selbst das den gewöhnlichen Formen Zuwiderlaufende ihres Benehmens zogen ihn zauberisch an. Er hatte gefunden, was er suchte. Das war Mignon, das die Hälfte, die ihm fehlte, dieß glühende, hingebende, dunkle Wesen, das allein ihn glücklich machen konnte.

Ganz trunken von den neuen Gefühlen kam er nach Hause, und erzählte dem Abbé so viel von dem seltsamen Mädchen von Rio-Janeiro, daß dieser leicht bemerken konnte, was in seines Zöglings Seele vorgegangen war. Ganz willkommen schien ihm diese Entdeckung nicht zu seyn, doch hielt er an sich, und nahm sich vor, genau zu beobachten.

Victor suchte alle Gelegenheiten auf, das Mädchen von Rio = Janeiro zu sehen. Er hatte leicht ihren Geschlechts = und Vornahmen erfahren. Sie hieß Donna Anna de Alava. Doch jene Benennung klang unbestimmter, geheimnißvoller, und so behielt sie Victor gern bey. Auch Donna Anna vermied keine Veranlassung, wo ihr der schöne junge Mann begegnen konnte, sie behandelte ihn ungemein freundlich, doch nach ihrer Art, das heißt, in jähen Absprüngen, mit Laune, schnellem Wechsel des Betragens, tausend bald kindischen, bald kühnen Einfällen, und bezauberte ihn gerade dadurch am meisten. Daß Victor bis über die Ohren in sie verliebt war, entging ihrem Scharfblick nicht, und sie freute sich im Stillen dieser Eroberung, obwohl sie manchmahl that, als sey ihr auch nicht das Mindeste an ihm gelegen.

So hatte sich nun freylich Mignon nicht gegen ihren Geliebten betragen, aber das bemerkte Victor nicht. War doch das Mädchen von Rio=Janeiro eben so dunkelfarbig, eben so seltsam, eben so glühend wie jene. So dauerte sein süßer Rausch eine Weile fort, man fing schon an davon zu sprechen, daß der Baron von Wiltek den kleinen Amerikanischen Wildfang, wie Manche

das Mädchen von Rio-Janeiro nannten, heirathen werde, und die Bothschafterinn zog Erkundigungen über seine Familie und sein Vermögen ein.

Die Dampfmaschine.

So war der Winter unvermerkt herumgekommen. Schon schmolz der Schnee von den Höhen um die Hauptstadt her, die Eisdecke des Stromes zerbarst, das Eis floß hinweg, und an einem der schönen Februar-Tage kündigte ein reisender Künstler an, daß er an dem und dem Tage mittelst eines Schiffes, das von einer Dampfmaschine getrieben sey, nicht allein ohne Ruder über, sondern auch gegen den jetzt sehr heftigen Strom fahren würde.

Alles war begierig auf diese Erscheinung, und am bestimmten Tage strömte die ganze Stadt der schönen Aue zu, in welcher der Versuch gemacht werden sollte. Kutschen folgten an Kutschen, Züge von Neugierigen bildeten von den Thoren bis weit an den Strom hinunter eine bunte Kette. Auch Frau von Grünhelm war mit ihrer Tochter hinausgefahren, dieß neue Product des schaffenden menschlichen Geistes zu betrachten. Victor wandelte zu Fuß mit

dem Abbé hin, und so eben rollte die Equipage der Bothschafterinn an ihnen vorbey, und das Mädchen von Rio-Janeiro warf Victor einen fröhlichen Gruß zu.

Die Menge reihte sich ans Ufer hin, die Fahrt begann auf dem zierlich geputzten Schiffe unter dem fröhlichen Schall türkischer Musik. Das Boot landete unter Jubelgeschrey am andern Ufer, und kam von da wieder eben so wohlbehalten und schnell zurück.

Ach! Ich hätte wohl Lust so hin und her zu schweben. Ginge das nicht an? sagte Donna Anna, indem sie sich fragend an ihre Tante wendete.

Welch ein Einfall! fiel diese streng ein; Schickt sich das für eine Dame?

Die Nichte begriff nicht, was daran unschickliches seyn könnte; indeß machte einer der Umstehenden sie auf die Gefahr aufmerksam, der solche Böte ausgesetzt wären, wenn die Maschinen nicht ganz vorzüglich, und folglich der Möglichkeit des Zerspringens unterworfen wären. Man sprach darüber. Donna Anna meinte, ein Mann, so ein recht entschlossener, könnte es doch darauf hinwagen. Sie blickte umher, es befanden sich in ihrem Gefolge mehrere

junge Männer, die gewöhnlich ihren Hof ausmachten, und unter ihnen Victor. Ihre Eitelkeit schwoll. Wer hätte wohl Lust und Muth, fragte sie neckend, indem ihr Blick bey dem letzten Worte auf Victor fiel, die Fahrt zu wagen? Ich! rief Victor ganz allein, und die Andern standen schweigend und verlegen.

Mein Gott! Herr von Wiltek! sagte Frau von Grünhelm, die sich mit Luisen zur Bothschafterinn gesellt hatte: Wagen Sie das nicht! Wir kennen den Mechanismus und die Tüchtigkeit dieser Fahrzeuge noch nicht genug.

Thun Sie es nicht! sagte Luise, indem ihr Auge bittend zu Victor emporsah.

Sie werden doch nicht so tollkühn seyn? rief der Abbé, der eben dazu kam.

Mein Himmel! sagte Donna Anna: Welcher Lärmen um eine Kleinigkeit! Lassen wir es gut seyn, Herr von Wiltek! Sie dürfen ja nicht fahren.

Ich dürfte nicht? rief dieser, indem ihm das Blut ins Gesicht schoß. Wer könnte es mir wehren?

Sie hören ja, wie Alles Ihnen abräth, und —

Ich danke meinen Freunden sehr für ihre Theilnahme, fiel Victor mit steigendem Zorn ein: Aber ich hoffe, man wird die Freundschaft

nicht so weit treiben, meinen freyen Willen bis in Kleinigkeiten beschränken zu wollen. Ich fahre, Donna Anna! Ich fahre gewiß. Er wandte sich um, und ging schnell auf den Künstler zu, der eben an seiner Maschine beschäftigt war. Anna triumphirte, die jungen Herren, die sie umgaben, mußten bittere Sarcasmen über ihre Vorsichtigkeit hören, während sie mit Lebhaftigkeit an dem Gespräch Theil nahm, das Victor mit dem Mechanikus hielt, und Alles verabredete, um das Boot zu besteigen, das nun Strom an fahren sollte.

Noch einmahl ermahnte der Abbé, aber von Anna's Blicken und Beyfalllächeln ermuthigt, hörte Victor nicht auf seine Warnungen, und abermahls fuhr unter Musik und lautem Jauchzen das Schiff und Victor mit ihm ab.

Seine Freunde blieben in unangenehmer Stimmung zurück. Der jungen Amerikanerinn leichtfertiges Benehmen, Victors verliebte Übereilung, die Möglichkeit einer Gefahr auf dem nicht genug erprobten Fahrzeug, Alles vereinigte sich sie aufzureizen; doch siegte bald das Wohlwollen gegen den Jüngling, den Muth und Liebe verlockt hatten, und der ihrer Obhuth empfohlen war. Der Abbé schickte sich an, so

schnell er konnte, am Ufer dem Schiff zu folgen, Frau von Grünhelm warf einen Blick auf Luise, rief nach ihrer Equipage, stieg ein, und hatte den Abbé bald eingehohlt, den sie sich zu ihnen setzen hieß. So fuhren sie dem Boote nach, und hatten es schon mehr als erreicht, als ein heftiger Knall, und eine schwarze Rauchsäule, die mit fürchterlichem Gebrause in die Luft stieg, ihnen das geahnete Unglück verkündete. Das Fahrzeug war geborsten, Trümmer, Menschen schwammen auf dem Strom, der Alles jähling abwärts trug. Der Wagen hielt schnell, der Abbé sprang todtenblaß und zitternd heraus, um wahrscheinlich die Leiche seines Zöglings zu finden. Frau von Grünhelm, selbst im Innersten erschüttert, stand der ohnmächtigen Luise bey. Indessen kam Volk herbey, alles beeiferte sich zu helfen, zu retten. Victor, der auf einigen Brettern besinnungslos den Strom hinabtrieb, wurde herausgezogen. Er war betäubt, an der Stirn, am Arm verletzt, aber er lebte. Des Abbés Ausruf: Gottlob! er lebt! erscholl im Wagen, und Luise schlug die Augen auf. Sie war nicht länger zu halten. Noch zitternd eilte sie, von einem Bedienten unterstützt, mit ihrer Mutter ans Ufer, als eben

Victor sich in den Armen des Abbés aufrichtete, und bleich, staunend um sich her sah. Sein Blick fiel auf Luisen. Diese Todesblässe, die Angst, und die zitternde Hoffnung, womit ihr Auge an ihm hing, fesselten auch das seinige. Mir ist nichts. Seyn Sie außer Sorgen! sagte er schwach und mit freundlichem Lächeln: Nur der Schrecken — Sprechen Sie nicht! fiel ihm Frau von Grünhelm ein: Sie sind erschöpft. Und damit trat sie zu ihm, wischte das Blut ab, das von seiner Stirne troff, und sah mit Vergnügen, daß die Verletzung unbedeutend war; Luise aber kniete neben ihm hin, und umwand ohne zu sprechen unter steten Thränen, die ihr selbst unbewußt über die Wangen liefen, seine Hand mit ihrem Schnupftuch. Der Abbé hielt ihm Eau de Cologne vor. Er ließ Alles geschehen, und lächelte nur schweigend und dankbar gegen die Freunde, die so gütig um ihn bemüht waren. Endlich fühlte er sich stärker, er stand auf, und Frau von Grünhelm ließ ihn langsam und schonend zum Wagen führen, in den sie mit ihm, Luisen und dem Abbé einstieg. Luise bestand darauf, daß er ihren Platz obenan einnehmen mußte, die Mutter sorgte für seine bequeme Lage, der Abbé brach

bald in Jubel über seine Rettung aus, bald schalt er die Tollkühnheit des Jünglings, der sich nicht zu vertheidigen wagte, und nur seine Freunde um Verzeihung wegen des Schreckens bath, den er ihnen verursacht. Aber nun glaubte Frau von Grünhelm zu bemerken, daß seine Hand ihn heftiger schmerze, und er gestand, daß die Kälte ihm weh thue. Mein Gott! Wenn wir nur was Warmes zum Verbinden mit hätten! rief sie, und Luise nahm schnell den feinen Indischen Shawl ab, versicherte, daß ihr im wattirten Überrocke nicht zu kalt sey, und hüllte mit Hülfe einiger Stecknadeln Victors Arm und die wunde Hand so geschickt in den schönen Purpur des weichen Gewebes, daß er auf der Stelle einige Linderung zu spüren versicherte. Er küßte ihr dankbar die Hand, die heftig zitterte, betroffen blickte er sie an, eine hohe Gluth übergoß ihre Wangen, sie senkte das große blaue Auge, und Victor fand in dem Augenblick, daß Luise wirklich hübsch sey. So oft während des Zuhausefahrens, seine Blicke den ihrigen begegneten, und es geschah wunderbar oft, so erneuerte sich dasselbe Spiel, und als sie an Victors Hause schieden, faßte er noch einmahl die hülfreiche Hand, drückte sie so fest

an seine Lippen, und sein Blick sprach eine so dankbare Rührung aus, daß Luise ganz verlegen nicht wußte, was sie that, und ihm die Hand so lange ließ, bis der Abbé ermahnte, in der kalten Luft nicht länger stehen zu bleiben.

In Victors Seele waren an diesem Morgen seltsame Dinge vorgegangen, und obwohl er Donna Anna's Betragen unmöglich in dem strengen Lichte sehen konnte, in welchem es der Abbé betrachtete, so hatte doch auch Luise sich seine Aufmerksamkeit und einen bedeutenden Platz in seiner Erinnerung erworben.

Brautkranz.

Schon in einigen Tagen war Victor so weit hergestellt, daß er ausfahren und jene Besuche machen konnte, zu denen sein Herz und die Dankbarkeit ihn trieben. Viele seiner Bekannten hatten täglich zu ihm gesendet, denn der Zufall hatte Aufsehn erregt; aber die Bothschafterinn und Frau von Grünhelm schickten täglich zweymahl, und bey jenen Erkundigungen wurde Donna Anna immer ausdrücklich genannt. Er hatte also nichts angelegentlicheres zu thun, als, sobald er durfte, sich der Geliebten vorzustellen, die so gütig um ihn besorgt gewesen war. Auch

wurde er dafür belohnt; denn obwohl ziemlich viel Leute bey der Bothschafterinn waren, sprang doch Anna, so wie er eintrat, mit einem Aufruf der Freude ihm entgegen. Ein Strom von Worten, Fragen, Erkundigungen floß von ihren Lippen, während der glückliche Verliebte ihre Hand mit viel beredterem Schweigen an seinen Mund drückte. Dann stellte sie ihn der Gesellschaft als den einzigen entschlossenen Mann vor, den sie kennen gelernt, und erzählte denen, die den Vorfall nicht kannten, die Geschichte jenes Tages mit so viel Triumph im Blicke, daß Victor sich beschämt fühlte, und zum ersten Mahle Donna Anna mit verletztem Gefühle verließ.

Sein zweyter Gang war zu Frau von Grünhelm. Er fand sie nicht, aber wohl Luise, die angekleidet, doch etwas blaß, auf dem Ruhebette lag, während eine alte Kammerfrau im Fenster arbeitete.

»Sie sind nicht wohl mein Fräulein! Ich bitte tausendmahl um Vergebung, wenn ich —

Nicht doch, meine Unpäßlichkeit war sehr unbedeutend, ich bin nur ein Bißchen erschöpft. Sie nöthigte Victor, sich niederzusetzen, er mußte erzählen, wie es ihm gegangen war, eine heitere Fröhlichkeit strahlte aus ihren Augen, und

so lebendig hatte Victor sie nie gesehn. Auch ihn riß ihre Munterkeit hin, und er vergaß des unangenehmen Eindrucks, mit dem er das Haus der Bothschafterinn verlassen hatte. Mitten im Gespräch fiel sein Blick auf den rothen Shawl, den Luise um die Schultern geschlagen hatte. Ach das ist ja mein wohlthätiger Verband! rief er, und faßte ihn an. Wie viel habe ich Ihrer Güte zu danken!

Luise erröthete bis unter die Locken: Er ist so weich, so warm, so bequem, ich trage ihn gern im Hause. —

Ja! Ja! brummte die alte Kammerfrau, die Luisen zum Theil erzogen hatte, und sich nun einiges Recht über sie anmaßte: Freylich ist er warm, und darum sollte ihn das Fräulein nicht im geheizten Zimmer umhaben. Aber da hilft kein Reden!

Er ist mir aber nicht zu warm.

Weil Sie sich schon daran gewöhnt haben! Das ists ja eben, was ich sage. Denken Sie nur, gnädiger Herr! fuhr sie zu Victor gewendet fort: Seitdem der Herr Abbé den Shawl zurück gesendet hat, legt ihn das Fräulein auch keine Minute von sich, und wenn sie dann wird ausgehn und sich anziehn müssen, wird es ihr schaden.

Victor erröthete ebenfalls, und sah zu Boden. Er war verlegen und doch vergnügt, ohne zu wissen, warum?

Da er nicht antwortete, fuhr die Alte fort: Das war auch neulich die Ursache ihrer Krankheit, als sie Ihnen den Shawl abgab. Sie hat sich erkältet, weil sie sich überhaupt zu warm gewohnt.

Mein Gott! rief Victor, so bin ich Schuld?

Nein! nein! fiel Luise lebhaft ein: Glauben Sie nicht! Und du, Kathrine, was schwätzest du auch so thöricht! Glauben Sie ja nicht, Wiltek! Es ist erst seit vorgestern. Ich blieb zu lange in der Vorrathskammer, weil die Fuhr von der Herrschaft angekommen war. Es hat mir damahls nicht geschadet, seyn sie versichert, gewiß nicht.

Victor hatte ihre Hand gefaßt, er sah ihr ins hocherröthende Gesicht. Sie schlug die Augen nieder, sie erhob sie wieder, weil sie unbefangen scheinen wollte, sie trafen auf Victors Blicke, die mit dem Ausdruck der Freude und Rührung auf sie geheftet waren.

Nun war es um ihre Fassung geschehen. Thränen traten in ihre Augen, sie wollte sie zurückhalten, aber sie brachen gewaltsam hervor,

und Victor stürzte auf die Kniee, drückte ihre Hand an seine Lippen, und rief: O Gott! Verdiene ich denn so viel Güte?

Der erste Sturm des überraschten Gefühls war vorüber. Luisens bessere Besinnung erwachte, sie raffte ihre Kraft zusammen, bath Victor aufzustehn, und entschuldigte mit der Reizbarkeit ihrer Nerven ihre allzugroße Weichheit und den seltsamen Auftritt.

Der Ernst, womit sie dieß that, schlug jede voreilige Hoffnung in Victors Seele nieder, die ruhige Würde, mit welcher sie das zu bewegte Gespräch abbrach, und ein anderes herbeyführte, erfüllte ihn, obwohl sein Stolz ein Bißchen darunter litt, mit hoher Achtung für sie, und er schied, als er es mußte, recht ungern von ihr.

Von nun an besuchte er das Haus ihrer Mutter fleißiger; aber Luise trat in die Schranken freundschaftlicher Theilnahme zurück, und jenes Vorfalls ward nicht mehr erwähnt, so wenig als er den rothen Shawl mehr an Luisen erblickte, der eine so schmeichelnde Hoffnung in ihm erweckt hatte. Das that ihm nach und nach weh, denn er mußte nun glauben, daß jene Überwallung des Gefühls wirklich nichts als Wirkung einer höhern Reizbarkeit war, und er war

sich bewußt, durch keine Geckenhaftigkeit diese Kälte verschuldet zu haben. Hier verletzt, dort von Donna Anna bald buhlerisch angezogen, bald launisch abgestoßen, verlor sich der stille Frohsinn seines Herzens, und eine mißmuthige Stimmung verbreitete sich über sein ganzes Wesen.

Der Abbé bemerkte es, er sprach mit ihm darüber, Victor läugnete. Der Abbé schlug ihm allerley Zerstreuungen vor, keine behagte dem Jüngling. Was machen denn Sie mit Ihren Abenden, fragte endlich Victor, wenn wir nicht beysammen sind? Ich gehe meistens zu Grünhelm, war die Antwort: Sie sind viel zu Hause und meist allein, oder mit ein Paar Freunden. Das sind mir die liebsten Abende.

Victor schwieg. Nach einer Weile fing er wieder an: Da wird wohl kein Unheiliger zugelassen werden, da dürfte ich wohl nicht —

Und warum nicht? Ich bin überzeugt, daß Sie mit Vergnügen aufgenommen werden würden. Gehn Sie nur gleich heut mit.

Eh sie darauf vorbereitet sind? Nein, durchaus nicht, lieber Abbé! Aber fragen Sie so von Weitem an.

Der Abend kam. Der Abbé ging zu Grün-

helm, Victor zur Bothschafterinn. Donna Anna sah aus wie ein Engel, sang zur Guitarre wie ein Engel, tanzte, als die Rede darauf kam, einen Brasilianischen Nationaltanz wie ein Engel, und behandelte Victorn — wie ein Teufel. Sie hatte einen Myrthenkranz in den Haaren. Victor bemerkte es, denn er lag gar zu reizend in dem dunkeln Gelocke, das sich liebkosend darüber bog.

Das ist mein Brautkranz! sagte sie, halb ernst, halb scherzend.

Brautkranz? wiederhohlte Victor, und sein Herzschlag stand still.

Ja doch! Ja! Oder glauben Sie, ich könnte nicht auch Braut werden?

Wer würde hieran zweifeln? Aber so schnell, so unvermuthet? Victor schien unglaubig, und Anna dadurch beleidigt.

Nun, wenn Sie noch zweifeln, so fragen Sie die Tante, ob Graf Montejo der Sicilianische Bothschafter, nicht um mich angehalten hat?

Victor erblaßte. War das Ernst, Scherz, Muthwille oder Kälte?

Er rührte sich nicht von der Stelle. Da sprang Anna zur Tante, zog Victor nach, und flüsterte ihr ins Ohr. Ja, ja, erwiederte die

Tante leise zu Victor, es ist wahr. Aber Sie begreifen, daß das mit Delicatesse behandelt werden muß, und so bitte ich Sie, weil die kleine Plauderinn nicht hat schweigen können, es indessen bey sich zu behalten.

Victor verbeugte sich. Seine Heiterkeit war dahin, er folgte Annen maschinenmäßig nach, die sich in den Schwarm der jungen Leute mischte. Bald darauf ward ein Tanz vorgeschlagen. Alles verlief sich in den vordern Saal, und Victor bemerkte nichts davon, bis er sich plötzlich allein sah. Er erwachte aus seiner Betäubung, und wollte fort, aber er vermißte seinen Hut, der im Eintrittssaal lag. Dort tobte der Tanz, er hoffte sich unbemerkt durchzuschleichen. Anna erblickte ihn, sie sprang auf ihn zu. Sie müssen mit mir tanzen! rief sie. Mit der Braut eines Andern? antwortete er bitter und wandte sich um. O deßwegen? antwortete sie lachend: Ich will mit Ihnen tanzen, wenn ich auch Gräfinn Montejo seyn werde. Kommen Sie! Sie legte ihren Arm in den seinigen, sie sah ihn mit den schwarzen großen Augen so freundlich, so zärtlich an — er konnte nicht widerstehn. So faßte er Sie in halber Betäubung der Liebe, der Eifersucht, des Schmerzens an, und wirbelte

die Reihen mit ihr hinab. Beym Ausruhen blieb sie an ihn gelehnt, wie in vertraulicher Vergessenheit stehn, flüsterte, tändelte, kosete mit ihm, und ganz verwirrt, halb selig, halb verzweifelnd verließ er endlich das Haus.

Die Nacht ging ihm meist schlaflos hin. Zweifel und Hoffnung, Unwillen und Liebe kämpften in seiner Brust. Graf Montejo war zwar um mehr als dreyßig Jahre älter als Donna Anna, aber er besaß große Reichthümer, bekleidete einen glänzenden Posten und war, wie die Welt sagte, ein verständiger, würdiger Mann. Victor hatte nichts als seine Jugend, seine Liebe und ein sehr mäßiges Vermögen dagegen in die Wagschale zu legen. Konnte er auf die Einwilligung ihrer Verwandten hoffen? Hatte Anna durch ihr Betragen ihn wohl berechtigt, ihr eine so standhafte Liebe zuzutrauen, die sie bewegen könnte, ihn dem schimmernden Freyer vorzuziehn, und sich vielleicht dem Unwillen ihrer Familie auszusetzen?

Müde von Sinnen und Zweifeln schlief er endlich ein, und das Erste, was ihn spät am Morgen weckte, war ein Billet der Frau von Grünhelm, die ihn sammt dem Abbé einlud,

diesen Abend, wo sie ganz allein zu Hause blieb, mit ihr zuzubringen.

Was werde ich da erleben! dachte Victor, indem ihm der beseitigte Shawl und Luisens strenge Zurückhaltung einfiel. Der Abbé sagte ihm, daß er sich gestern von Weitem erkundigt habe, ob er wohl seinen Zögling in diesen sehr geschlossenen Cirkel bringen dürfte, und daß Frau von Grünhelm den Vorschlag mit vieler Freude angenommen habe.

Und Luise?

Luise hat geschwiegen, wie meistens. Sie kennen sie, man muß gewisse Saiten ihres Gemüthes berühren, um sie ins Feuer zu bringen, dann kann sie aber auch wohl lebhaft und angenehm plaudern.

Aber es geschieht selten! antwortete Victor.

Hören Sie, lieber Victor! Ich muß ihnen sagen, ich habe so meine eignen Gedanken über dieses Frauenzimmer. Ich glaube, sie hat ein geheimes Leiden, etwa eine unglückliche Liebe —

Eine unglückliche Liebe? fuhr Victor schnell auf, und Purpur bedeckte sein Gesicht.

Ich habe das seit Langem schon zu bemerken geglaubt, schon damahls, wie sie auf Wiltek war.

Schon damahls? sagte Victor langsam.

Und was sie mir gestern gesagt, als die Mutter aus dem Zimmer war, bestätigt mich in meiner Ansicht. Denken Sie, sie hat Lust ins Kloster zu gehn.

Mein Gott! rief Victor erschrocken.

Ich bin erschrocken, wie Sie, lieber Victor, fuhr der Abbé fort, und erzählte ihm nun, mit welcher stillen Fassung, und rührenden Frömmigkeit das Mädchen sich über ihren Wunsch geäußert, und ihn gebethen habe, was er allenfalls vermöchte, dazu beyzutragen, um ihre Mutter, die von diesem Vorschlag nichts hören wollte, bey vorkommender Gelegenheit dafür zu stimmen.

Der Abbé schloß seine Rede, ging aus, und ließ Victor in allerley seltsamen Gedanken zurück. Endlich kam der Abend, und Victor hatte schon ein Paar Mahl nach der Uhr gesehen, ob es nicht Zeit wäre aufzubrechen. Sie fanden Frau von Grünhelm und Luisen allein, und blieben es auch den ganzen Abend zu Victors großer Freude, der sich vorgenommen hatte, recht viel mit Luisen zu reden, und wo möglich den Trübsinn ein wenig zu zerstreuen, der dieß schöne Gemüth verdüstert, und es bis zu einem so trau-

rigen Entschlusse gebracht hatte. Luise war recht munter nach ihrer Art, sie sprach viel und angelegentlich über interessante Gegenstände, und Victor sah sie oft wehmüthig an, wenn er dachte, daß um dieß sanfte Gesicht sich ein Nonnenschleyer legen, und statt des Brautkranzes, den er gestern in den Locken der muthwilligen Anna gesehen hatte, diese Fülle des schönsten blonden Haares, das sich so jungfräulich und sittsam um die helle Stirn zog, und rückwärts in glänzenden Flechten, wie reines Gold, mit Geschmack aufgesteckt war, der unerbittlichen Scheere zum Opfer fallen sollte. Luise kam ihm heut hübscher und interessanter als jemahls vor, sie war so freundlich gegen ihn, so still und immer gleich, indeß eine Andre sein arglos hingegebenes Herz durch Launen kränkte und mißhandelte, und sie war unglücklich, und auch ihre Brust vielleicht von einem Undankbaren oder Treulosen zerrissen worden.

Der Abend war schnell verstrichen, Victor hatte seit langem keinen so vergnügt zugebracht, er dankte Frau von Grünhelm recht kindlich für die Erlaubniß, die sie ihm gegeben, und bath oft wieder kommen zu dürfen. Es ward mit freundlicher Güte bewilligt, und Luise, als er ihre

Hand fassend die Bitte auch an sie richtete, versicherte ihn, daß das ihre angenehmsten Stunden seyn würden.

Narrenhaus.

Es gab nun in jeder Woche ein Paar solcher stillen Abende. Victor gewohnte sich an diese Art von Unterhaltung und sie ward ihm bald unentbehrlich. Luisen lernte er auch nach und nach näher kennen, und seine innige Zuneigung gegen sie wuchs mit jedem schönen Zuge, jedem stillen Verdienst, das er an ihr kennen lernte; wie sie zierlich Clavier spielte, meisterlich zeichnete, in jedem häuslichen Geschäft, jeder weiblichen Arbeit geübt, und doch so bescheiden war, daß nur der Zufall ihm die meisten dieser Vorzüge entdeckte. Jene schmeichelhafte Hoffnung, die einst nach dem Vorfall am Wasser in ihrem überraschten Gefühl ihm eine verborgene Neigung gegen ihn ahnden ließ, hatte sich zwar durch Luisens gleiches, würdevolles Benehmen nach und nach verloren, aber sie war ihm, er wußte selbst nicht wie, gerade dadurch theurer und der innige Wunsch, die Achtung und lebhafte Theilnahme eines so edlen Wesens zu gewinnen, noch reger geworden.

Donna Anna gewann nicht durch diesen Vergleich. Ob sie den Grafen heirathen werde, konnte er nicht recht erfahren. Ihr Betragen blieb eigenwillig, ja, tyrannisch gegen ihn und die andern jungen Männer, die ihre Schönheit und ihre Seltsamkeit an sie gezogen hatten, und ihr Muthwille, und ihre wechselnden Launen, mittelst deren sie jeden Tag eine andere Person war, in Zauberbanden hielten. Victor fing an, das Absichtsvolle dieses Betragens einzusehen, er fing an zu ahnden, daß ein solches Wesen eigentlich nur sich selbst lieben könne, und er fühlte den Wunsch, wenn auch noch nicht die Kraft, Fesseln zu zerbrechen, die ihm so wie immer drückender, so auch immer entwürdigender schienen.

Eines Tages, als eben bey der Bothschafterinn der Selbstmord eines wohlbekannten jungen Mannes, den man einer hoffnungslosen Liebe zuschrieb, die ihn schon längst bis zum Wahnsinn gebracht hatte, der Gegenstand des allgemeinen Gespräches war, und der Unglückliche sowohl als die Schöne, um derentwillen die furchtbare That geschehen war, bald bedauert, bald scharf getadelt wurden, erklärte Donna Anna ganz unverhohlen, daß sie diese Frau keineswegs weder für tadelns- noch für beklagens-

werth, sondern nur für zu beneiden hielte, indem es eine große Freude, ja der höchste Triumph für weibliche Reize wäre, wenn ein Mann um ihrentwillen entweder ins Narrenhaus käme, oder sich eine Kugel durch den Kopf jagte.

Die jungen Herren schrieen laut über diese Härte und Grausamkeit, und fanden doch auch selbst in diesem Moment die muthwillige Sprecherinn so reizend, daß Einer von ihnen sich hoch und theuer vermaß, er würde sich nächstens im Fall des Unglücklichen befinden, und Donna Anna des beneideten Triumphes genießen. Victor aber hatte ihre unzarte Äußerung mit tiefem Mißfallen gehört, eine starre Kälte zog sich um sein Herz, und Mignon und die Hoffnung, hier seine Hälfte zu finden, verschwanden plötzlich vor seinen entzauberten Augen.

Er kam von nun an seltner zur Bothschafterinn, er war ruhiger geworden, der Rollenwechsel in Anna's Betragen, ihre Launen stimmten ihn nicht mehr, wie vor Kurzem, in einem Abend zehnmahl von höchster Lust zur Verzweiflung um, und Donna Anna merkte bald, daß hier eine Veränderung vorgegangen war. Weit entfernt, einen Zweifel in ihre Liebenswürdigkeit und die Macht ihrer Reize zu setzen,

glaubte sie fremde Einwirkungen zu spüren. Des Abbés Abneigung gegen sie war ihr bekannt, sie hatte sie durch muthwillige Einfälle auf sein altfränkisches Äußeres, und durch ihr ganzes Benehmen eben so wohl verdient, als sie sie reichlich vergalt; aber sie wußte, daß er das Haus der Frau von Grünhelm vor allen in der Stadt schätzte und oft besuchte, und sie hatte erfahren, daß Victor seit einiger Zeit ebenfalls viele Abende dort zubrachte. Frau von Grünhelm hatte eine Tochter zu verheirathen und war eine kluge Frau, die ihre Sachen zu betreiben verstand. Es war kein Zweifel, man speculirte dort auf Victors Hand, der Abbé half mit, und Victors sichtbare Kälte gegen Anna war die Folge jener Machinationen.

Das stand hell und unumstößlich vor Anna's Seele, und mit dieser Überzeugung stieg auf einmahl Victors Werth in ihren Augen hoch hinauf. Er hatte ihr beym ersten Anblick ungemein gefallen, er hatte späterhin sie stets lebhaft beschäftigt, aber seine schwärmerische Überzeugung von der geheimen Sympathie, die zwischen ihm und ihr walten müsse, seine Phantasie, die alle Tugenden seines Ideals auf sie übertrug, hatten seine Leidenschaft so schnell

entflammt und Anna's Sieg so erleichtert, daß mit dieser Leichtigkeit der Werth desselben größtentheils verloren gegangen war, sie ihn bis jetzt nur als einen unverlierbaren ewigen Sclaven an ihren Ketten nachschleppte, und nur zuweilen mit Freundlichkeit ermunterte, während sie an Andre, die ihr gleichgültig gegenüberstanden, alle ihre Liebenswürdigkeit verschwendete.

Nun schien sich das Blatt gewendet zu haben. Victor wurde gleichgültiger, die Gefahr, ihn zu verlieren, wurde möglich und endlich wahrscheinlich, er war, wenn gleich keine glänzende Parthie, doch um seiner Persönlichkeit willen, die in blühender Schönheit, Kraft des Gemüthes und reiner tadellosen Sitte sich so vortheilhaft vor allen jungen Leuten auszeichnete, eine sehr ehrenvolle Eroberung, und Anna both nun Alles auf, den Sclaven, der seiner Freyheit entgegenstrebte, durch jede Kunst festzuhalten, und seine Bande unzerreißbar zu machen.

Strickbeutel.

Das Spiel begann. Victor fühlte es, er sah die Künste, die hier angewandt, das Netz, das bereitet wurde, ihn immer enger und enger

zu umschlingen, er sah es, verschmähte es im Heiligthum seiner besseren Seele, und vermochte doch nicht, sich ganz und standhaft des allmächtigen Zaubers zu erwehren, der durch alle Sinnen auf ihn eindrang. Er vermochte es um so weniger, als wirklich nicht Alles Kunst war, und die unbändigste Eitelkeit sich in Anna's Brust auf eine wunderbare Art mit aller Gluth ihres Landes mischte, sie in manchem Augenblicke wirklich heiß liebte, und im nächsten, wenn ihr Stolz wieder hoffen durfte, mit hochmüthigem Leichtsinn das mühsam Errungene kalt von sich stieß.

Nur in Einem Gefühle blieb sie sich treu, in ihrer Eifersucht gegen Luise und ihrem Hasse gegen sie, die sie nun einmahl für ihre absichtsvolle, neidische und doch so ungleiche Nebenbuhlerinn hielt. Es war ihr nicht möglich, dieß Gefühl zu unterdrücken, oder auch nur zu beherrschen; bey jeder Gelegenheit brach es aus dem Innern ihrer Seele hervor und äußerte sich bald in auffallender Kälte, ja beynahe Ungezogenheit gegen Luisen, wenn sie mit ihr in Gesellschaften zusammentraf, und in bitterem Spott, wenn sie abwesend war. Luise bemerkte es, und eine stille Hoffnung senkte sich in ihre Brust. Sie

hätte sich lebhafter gefreut, wenn sie Zeuginn gewesen wäre, mit wie stolzem Ernst und schöner Wärme Victor bey einer solchen Gelegenheit sie in Schutz gegen Anna's Spöttereyen nahm, wie erkältend dieser Zug in Anna's Herzen auf ihn wirkte und gerade den entgegengesetzten Eindruck machte. Auch Anna fühlte, daß und worin sie gefehlt hatte; sie fühlte es, aber sie besaß weder Würde noch sich selbst genug, um klug einzulenken. Ihre Eifersucht, ihr Haß gegen Luisen waren nur wüthender entflammt, und sie strebte nach Rache, die ihr ein Zufall in die Hände zu spielen schien.

Unlängst war Victors Geburtstag gewesen. Frau von Grünhelm, von den Abbé unterrichtet, hatte ihn im kleinen Kreise besserer und langegeschätzter Freunde bey sich still und fröhlich gefeyert. Victor war so vergnügt an diesem Tage. Das Andenken an seine guten Ältern, denen diese Epoche sonst auch ein theures Fest gewesen war, ihre Briefe voll herzlicher Liebe, die ihm der Abbé beym Erwachen mit seinem eigenen väterlich gemeinten Glückwunsch übergab, der kleine herzliche Kreis bey Grünhelm, und endlich ein schöner Beutel, dem ihm Luise heimlich gehäckelt, und der wirklich ein Meisterstück

weiblicher Kunst in Rücksicht auf die Reinheit der Arbeit und die meisterliche Farbengebung genannt werden konnte, hatte ihn in ein Meer stiller heiterer Seligkeit versenkt. Vor allen aber freute ihn Luisen's Geschenk, das wie ein kleiner Strickbeutel gestaltet, aber für Victor zum Tabaksbeutel bestimmt war. Er trug es stets bey sich, und schrieb ihm wie einem Talisman die geheime Kraft zu, ihn bey Donna Anna vor mancher Thorheit zu bewahren, wenn er an die bescheidene und doch so hohe weibliche Seele dachte, von der er ihn erhalten hatte.

So hatte er ihn denn auch bey sich, als bald darauf eines Abends bey der Bothschafterinn auf Anna's Verlangen im großen lärmenden Cirkel um Pfänder gespielt wurde. Victor war zerstreut, er hätte den Abend lieber bey Luisen zugebracht, die er gestern nicht ganz wohl verlassen hatte; aber die Einladungskarte des Bothschafters, die er bey seiner Zuhausekunft vorfand, und der Nahmenstag der Bothschafterinn, auf den ihn der Abbé aufmerksam machte, zwangen ihn, die Einladung anzunehmen. Er ging hin, er spielte, aber er vergaß alle Augenblick die Spielregeln, und mußte ein Pfand nach dem andern geben. Donna Anna freute sich

jedesmahl ganz unbändig, wenn er wieder gestraft wurde; denn seine Zerstreuung, die nicht, wie sie wohl sah, von ihren Reizen herrührte, war ein Verbrechen in ihren Augen. Endlich hatte er bereits nichts mehr zu geben, als den Strickbeutel, dessen er durchaus nicht erwähnte, weil er ihn bey einer solchen Gelegenheit nicht entweihen wollte.

Er entschuldigte sich daher, daß er kein Pfand mehr zu geben habe. Aber Donna Anna wollte es nicht glauben, und einer seiner Nebenbuhler, der froh war, ihm einen schlimmen Streich zu spielen, bemerkte ein Schnürchen, das aus Victors Tasche heraushing. Er zog an, der niedliche Beutel erschien, und wurde mit großem Gelächter an Donna Anna ausgeliefert. Victor sprang auf, Verlegenheit und Zorn färbten seine Wangen, er stellte den unbefugten Forscher zu Rede. Dieser Zorn, die Verbergung des Beutels, alles erregte Anna's höchste Eifersucht. Nun war ihr der Beutel erst wichtig geworden, sie besah ihn, es war Damenarbeit, sie erkannte die Zeichnung, die sie einmahl in Luisens Hand gesehen hatte. Victors Verbrechen war entschieden, und als er sich an sie wandte, um von ihr die Zurückgabe des Ge-

raubten zu erbitten, hielt sie den Beutel triumphirend in die Höhe, und sagte, indem sie einen wüthenden Blick auf ihn schoß: Den Beutel sollen Sie nie — nie wieder in ihre Hände bekommen! Das versichere ich Sie, Baron Wiltek!

Victor sah sie an, er sah die Gluth des Zornes in ihren Zügen, er erkannte die Gefahr seines Verlustes, und sehr artig, aber sehr bestimmt erklärte er, daß er den Beutel wieder haben müßte, und daß er wohl erkenne, daß Donna Anna jetzt nur scherze.

Nein, rief sie, noch mehr gereizt durch Victors bestimmten Ton: Sie sollen, Sie werden ihn nicht bekommen, eh möchte ich ihn ins Feuer werfen! Sie machte eine rasche Bewegung gegen den brennenden Kamin. Um Gotteswillen! rief Victor und fiel ihr in den Arm.

Der Beutel muß Ihnen ja ganz unaussprechlich theuer seyn! Nun das freut mich! das freut mich! rief sie mit hämischen Triumph, und eilte mit ihrer Beute aus dem Zimmer. Victor stand einen Augenblick versteinert, dann ging er rasch auf den jungen Menschen zu, der ihm den unverschämten Streich gespielt hatte, flüsterte ihm ins Ohr: Wir sprechen uns morgen in der Aue! ergriff seinen Hut und verließ den Saal. Alles

stand bestürzt, die Freude war gestört, Donna Anna erschien nicht wieder, und die Gesellschaft ging bald darauf in allerley Gedanken über den sonderbaren Auftritt auseinander.

Am andern Morgen hatte Donna Anna nichts Angelegneres zu thun, als die Rache auszuführen, über die sie die halbe Nacht nachgesonnen hatte. Sie packte allerley Bonbons, die sie eben aus Lissabon erhalten hatte, hinein, legte ihn in eine Schachtel, und schrieb ein artiges Billet an Luisen, worin sie ihr sagte: Sie habe vor einigen Tagen diesen Strickbeutel zum Geschenk, und diese seltenen Bonbons aus ihrem Vaterlande erhalten, von denen sie ihren Freunden gern mittheilen möchte; da sie aber als eine Amerikanerinn die Strickerey nicht verstehe, so wüßte sie diese Bonbons in nichts schicklichers einzuhüllen, als in diesen Beutel, der hiermit in die Hände einer Kunstverständigen und selbst Künstlerinn gelangen werde.

Luise war befremdet über diesen Zettel, da sie Donna Anna's Gesinnung gegen sie wohl kannte; aber sie erstarrte, als sie die Schachtel öffnete und ihr Geschenk für Victor darin fand. Wie kam der Beutel in Anna's Hand? Daß ihn Victor ihr geschenkt habe, konnte sie nicht

glauben. Dazu war er zu zartfühlend, dazu war seine Freude, wie er ihn erhielt, zu lebhaft gewesen, und heucheln konnte Victor nicht. Aber eine große Nachläßigkeit mußte er sich zu Schulden haben kommen lassen, die den Beutel in Anna's Hände gebracht. Das Übrige traute sie der erfinderischen Eifersucht der Portugiesinn zu.

Sie erwartete Victor diesen Tag gewiß zu sehn. Er war gestern nicht da gewesen, obwohl er wußte, daß sie nicht ganz wohl war. Desto sicherer zählte sie auf seinen Besuch, den er sonst nie zwey Tage aussetzte, und hoffte von seinem Freymuth offene Erklärung. Aber der Mittag, der Abend kam, und Victor, und auch der Abbé ließen sich nicht sehn. Sie wurde unruhig. Hundert schwarze Zweifel, die ihr ruhiger Sinn vorher als unwahrscheinlich verworfen, drängten sich ihr nach und nach auf. Was war nicht von der Coquetterie dieses Mädchens aus Rio-Janeiro, die sich schon manchen seltsamen Schritt erlaubt, von der Eitelkeit und Schwäche eines Männerherzens zu erwarten? Vergeblich redete Frau von Grünhelm ihr zu, kein übereiltes Urtheil zu schöpfen, und sich nicht vor der Zeit mit düstern Ideen zu quälen.

Luise liebte, Luise argwohnte schon lange, Luise hatte eine viel schönere und viel kühnere Nebenbuhlerinn, und Victor war ein Mann. Wer unter ihren Schwestern wird ihre Sorge, die in Angst und Kummer überging, tadeln können?

P u r p u r.

Luise fühlte sich krank, als der Morgen kam, und nicht im Stande, ihr Zimmer zu verlassen. Die Mutter war ernstlich besorgt. In der Mittagsstunde erschien Victor. Er vernahm mit sichtbarem Schrecken Luisens Unpäßlichkeit, er schien zerstreut, niedergeschlagen, ja Frau von Grünhelm wollte bemerken, er sey blässer als sonst. Luisen bekam er nicht zu sehn, und auch keine Einladung für diesen Abend, an dem Frau von Grünhelm, wie er vermuthen konnte, sicher zu Hause blieb. War der Raub bereits bekannt? Zürnte man ihm? War Alles nur Zufall? Diese Gedanken folterten ihn unablässig, und unfähig, diesen unruhigen Zustand, diese Beschämung von den liebsten Freunden zu ertragen, wünschte er heftig, sich mit Luisen erklären, und ihr Alles aufrichtig sagen zu können. Doch sie war in ihrem Zimmer, und er mußte seine Unruhe und Angst noch länger erdulden.

Kaum hatte er sich entfernt, als eine Verwandte der Frau von Grünhelm eintrat, eine Frau, wie es Viele gibt, die man überall sucht, die alle Gesellschaften, alle Orte besuchen, wo die Menge sich sammelt, jeden Abend in ein Paar Theater, und einige Gesellschaften gehn, um Alles zu hören und zu sehn, was geschieht, und dann mit ihren Zusätzen von Haus zu Haus zu tragen.

War das nicht der junge Wiltek? war ihr erstes Wort, wie sie eintrat. Er ging eben, antwortete Frau von Grünhelm. Wissen Sie schon die Geschichte, die er vorgestern im Hause des Spanischen Bothschafters mit dem jungen ** hatte? Und nun erzählte sie mit mancher komischen Bemerkung über die Ungezogenheit des Amerikanischen Wildfangs und manchem Zusatz von ihrer Erfindung die Geschichte mit dem Beutel, und daß Wiltek den jungen ** gefordert, dieser aber eben so feig als unverschämt sich nicht gestellt, sondern alles dem Abbé entdeckt habe, der sich keinen andern Rath mit seinem wüthenden Zögling gewußt hatte, als ihn den ganzen gestrigen Tag zu bewachen, und nicht eine Minute von der Seite zu gehn.

Frau von Grünhelm war innerlich erfreut

über diese Erzählung, aber am meisten darüber, daß der Nahme ihrer Tochter nicht genannt worden war, und Wiltek sich eben so schuldlos, als muthig und zartfühlend bewiesen habe. Sie schrieb auf der Stelle ein Billet an den Abbė, um ihn sammt Victor für den Abend zu bitten, dann eilte sie zu ihrer Tochter und erhob das gedrückte Herz durch den treuen Bericht des Vorfalls, indem sie mit mütterlicher Wärme und Freude dem edlen Jüngling sein volles Recht widerfahren ließ. Wer war glücklicher als Luise! Bis Nachmittag fühlte sie sich schon stärker, und als Victor eintrat, fand er zu seiner unbeschreiblichen Freude sie ganz hergestellt im Zimmer ihrer Mutter, verschönert durch inneres Vergnügen, und dankbare Liebe, die ein zartes Roth auf diese sonst blassen Wangen gehaucht, und diesem stillen Blick ein ungewohntes Feuer gegeben hatten. Sobald es die Schicklichkeit erlaubte, suchte er Luisen allein zu sprechen, und sie, die seine Absicht errieth, erleichterte seinen Wunsch. Freymüthig erzählte er ihr Alles bis auf die Duellgeschichte, und bath sie mit flehenden Blicken, mit wahrer Angst des Herzens ihm nicht zu zürnen, und ihm den Verlust eines für ihn so kostbaren Gutes nicht beyzumessen.

Gewiß nicht, antwortete sie lächelnd: Ich wußte schon diesen Morgen Alles, und Sie sind ganz entschuldigt. Das Beste aber ist, daß wir den Flüchtling wieder haben. Der Strickbeutel ist in meinem Schranke.

In Ihrem Schranke? wiederhohlte Victor halb bestürzt, halb freudig.

Kommen Sie einen Augenblick, Herr von Wiltek! Erlauben Sie, liebe Mutter, sagte sie, indem sie sich zu dieser wandte: Wir sind sogleich wieder da. Victor folgte ihr auf ihr Zimmer, er hatte es noch nie betreten.

Mit freudigem Gefühl sah er sich darin um. Ein stiller, schöner Geist sprach ihn aus der heitern Ordnung, der einfachen Einrichtung, den wenigen aber gewählten Kunstwerken an, die an den Wänden hingen. Ein Bethschemmel an der Seite des jungfräulichen Lagers, die heiligen Gegenstände der Bilder im Zimmer, und eine Staffeley, auf der er die meisterliche Copie eines bekannten Madonnen-Bildes erblickte, füllten sein Herz eben so mit Achtung gegen Luisen, als mit ängstlicher Ahndung vor jenem düstern Wunsch, den ihm der Abbé einst mitgetheilt hatte. Luise zeigte ihm den Beutel, die Bonbons und Annens Brief. Victor erhielt sein

theuers Geschenk wieder, und der Friede war gemacht. Nun näherte er sich der Staffeley und wollte das Gemählde betrachten. Da leuchtete ihm die schöne Purpurfarbe des bekannten Shawls entgegen, den Luise beym Mahlen umgehabt und auf den Stuhl liegen gelassen hatte.

Ach der Shawl! rief er aus, und nahm ihn hastig vom Stuhl weg. Wie viel schöne Erinnerungen knüpfen sich nicht an dieses Tuch! Fräulein Luise! fuhr er mit einer Wärme fort, die er nie sonst gegen sie geäußert: Diese Purpurfarbe war die Morgenröthe eines bessern Daseyns für mich. Seit ich diesen Shawl um den Arm gehabt, habe ich Sie und Ihre treffliche Mutter näher kennen gelernt, ich habe Freuden und reine Genüsse in ihrem Hause kennen gelernt, von denen ich vorher keinen Begriff gehabt, ich bin ein besserer Mensch geworden! Er hob den Shawl mit schwärmerischer Entzückung auf und drückte einen Kuß darauf. Luise sah ihn an, ein süßes Gefühl übermannte ihr Herz, sie zitterte, sie wollte sich an der Staffeley halten, er sah es, streckte erschrocken die Hand aus, um sie zu stützen, und sie sank in seinen Arm.

Ach Luise! Könntest Du mich lieben? rief er: Könntest Du die stille Flamme nicht ver-

schmähen, die ich lange mir selbst unbewußt in der Brust trug, und die erst dieser letzte Vorfall mit deinem Geschenke mich klar hat erkennen lassen?

Luise drückte, ohne zu sprechen, seine Hand an ihr Herz.

Ja, du bist mir gut, rief er freudig aus: Und Luise, nicht wahr, du gehst nicht ins Kloster? Du bleibst in der Welt, die du zierst, bey deiner Mutter, bey mir, der seine Tugend, seine besseren Gefühle dir, himmlisches Mädchen, dankt.

Victor! antwortete sie mit stiller Würde: Ich habe Sie geliebt, seit ich Sie das erstemahl sah, und ich glaubte Sie das Eigenthum einer Andern.

Er erröthete. Vergiß eine Verirrung, Luise, deren Grund in einer jugendlichen Schwärmerey und Täuschung lag! Er erzählte ihr hierauf die Geschichte mit der Sternschnuppe und seinen Wahn in Rücksicht Mignons. Innig beglückt, kehrten sie zu Frau von Grünhelm und dem Abbé zurück, die in den Blicken der beyden jungen Leute ihre stille Seeligkeit lasen, und vermutheten, daß eine Erklärung vorgegangen sey, die den geheimen Wünschen beyder Familien eben

so sehr als dem wahren Glück ihrer jungen Freunde entsprach.

Trotzkopf.

Ein kleiner Sturm stand Victor noch bevor. Am Morgen nach diesem schönen Abend, der für seine Zukunft so beglückend entschieden hatte, erhielt er ein Billet von Donna Anna, sehr unleserlich und sehr unrichtig französisch geschrieben, worin sie ihn dringend bath, zu ihr zu kommen, weil sie krank sey, und ihn nothwendig sprechen müsse. Er stand eine Weile an, ob er dem Rufe folgen sollte, der ihm so unzart schien — nicht als ob sein Herz noch einen Zweifel aufgeworfen hätte — er überlegte nur, ob es die Artigkeit erlaube, einer Dame eine solche Bitte abzuschlagen. Sein besseres Gefühl sagte: Nein! Seines Herzens glaubte er sicher zu seyn und so ging er hin.

Man führte ihn in Donna Anna's Zimmer. Sie lag auf dem Ruhebette, und er erschrack wirklich, als er sie ansah. Sie war blaß, schien sehr erschöpft, und ihre dunkeln Augen schimmerten durch einen feuchten Schleyer.

Sie sind wirklich krank, Fräulein? rief er,

und Anna freute sich der sichtlichen Bestürzung, die sich in seinen Mienen mahlte.

Seit drey Tagen, lispelte sie mit erlöschter Stimme: Sie können denken, daß der Auftritt und das Aufsehen, das er erregt hat, mich sehr angegriffen haben.

Welches Aufsehen? fragte Victor staunend.

Nun wenn Sie das nicht wissen, daß gestern und vorgestern der Eifer, mit dem Sie Ihren Beutel vertheidigten, und des jungen ** unverschämtes Betragen das Gespräch der Stadt ist —

Das thut mir wahrlich leid! entgegnete Victor ernst.

Mir auch, sagte Donna Anna seufzend: Das weiß Gott, der auch weiß, was ich seitdem gelitten habe! Ich habe es Ihnen sagen wollen, ich habe gestern zweymahl zu Ihnen gesandt. Sie waren nie zu treffen.

Victor schwieg verlegen. Er war beydemahl bey Luisen gewesen. Aber ich begreife nicht, hub er an, wie das einen unangenehmen Einfluß auf Sie —

Sie begreifen nicht? Nun wahrlich! Das ist doch leicht zu begreifen! Ich war schon compromittirt als Fräulein vom Hause durch Ihre erste

Weigerung, ein Pfand zu geben, da Sie doch noch eins besaßen, ich ward es noch einmahl und beschämender durch den heftigen Eifer, in den Sie über den Raub dieser Armseligkeit kamen, und den Beutel gar nicht in meinen Händen lassen wollten, ich ward es endlich zum dritten und empfindlichsten Mahle durch ihre Ausforderung an **, wovon man mich als Ursache nennt, und meinen Nahmen in der Stadt herumträgt.

Victor war wirklich betroffen, er suchte sich zu entschuldigen, und bath Annen das Stadtgeschwätz zu verachten, das sich ohnedieß bald verlieren würde.

Das kann ich nicht, und werde es nicht! Es gibt nur Ein Mittel, die Sache wieder gut zu machen, und die Welt über den Gesichtspunct zu belehren, aus dem sie den Vorfall betrachten muß. Sie erscheinen heut Abends in der Loge der Tante. Dann wird man sehen, daß kein Mißverständniß zwischen uns waltet, und die Geschichte keinen Einfluß auf ihr Betragen gegen uns hatte.

Verzeihen Sie, mein Fräulein! Heut Abends ist es mir nicht möglich. Luise hatte ihn beym Abschied freundlich gebethen, den folgenden gan=

zen Tag, ihrer Mutter Geburtstag, bey ihnen zuzubringen.

Nicht möglich? Und warum nicht? Ihr Auge sprühte Funken.

Ich bin versagt, wo ich mich nicht losmachen kann, ohne unartig zu seyn.

Sie sind es in diesem Augenblicke gegen mich.

Victor wollte sich entschuldigen. Sie hörte ihn nicht an. Ihre Eifersucht riß sie hin. Sie wußte recht gut, daß er gestern bey Luisen gewesen, sie ahnete, was vorgefallen war, und wollte nun das Äußerste versuchen.

Victor sah sie mit einem Gemische von Unwillen, Mitleid und Verwunderung an.

Sie werden also nicht kommen?

Ich kann nicht.

Trotzkopf!

Schelten Sie mich, mein Fräulein, lassen Sie Ihren Zorn über mich ergehn, ich muß ihn tragen, so unschuldig ich auch daran bin; aber Ihrer gütigen Einladung kann ich nicht folgen.

Diese gelassene Erklärung brachte Donna Anna aufs Äußerste. Sie brach in Thränen aus, und Victor stand verlegen mit gespanntem Gefühl, weil er dieses Betragen sich nicht zu deuten, und nicht zu unterscheiden wußte, wie vie-

len Antheil Eitelkeit, oder ein Rest von Neigung daran habe. Er suchte sie zu begütigen, er bath sie, ihm nicht zu zürnen. Ihr Stolz erwachte, als sie ihn bitten sah, sie setzte mit neuer Heftigkeit ihre Vergebung zum Preis seiner Folgsamkeit, er müsse in die Loge kommen.

Victor zuckte die Achseln und schwieg: Und wenn Sie mich noch einmahl Trotzkopf nennen, ich kann nicht.

Nun so sey denn der Tag verwünscht, an dem ich Sie zum ersten Mahl sah, an dem ihre Blicke, die unverhohlne Gluth, die aus Ihrem ganzen Wesen sprach, mein argloses Herz berückten, und mich glauben machten, Sie könnten Liebe für mich empfinden! Es war Täuschung, Betrug. —

Entrüstet wollte Victor ihr in die Rede fallen. Sie hörte ihn nicht an, unaufhaltsam ergoß sie sich in Bitterkeiten, über ihn, über sein Geschlecht, über seine Nation, die gar keines wahren Gefühles fähig sey, und indem sie noch so schmähte, trat die Bothschafterinn ein. Anna! Anna! rief sie schon von weitem: Welche Heftigkeit! Welche Unbesonnenheit! Hast Du denn vergessen, daß der Arzt Dir Ruhe empfohlen hat?

Anna schwieg störrisch. Wie die Jugend

leichtsinnig ist! fuhr die Bothschafterinn, zu Victor gewendet, fort: Sie hat vorgestern Abends nach ihrem Brauche rasend beym Minister getanzt, und sich dann über dem Nachhausefahren erkältet —

Ha! rief dieser, und eine schwere Last sank von seiner Brust: Das ist also die Ursache Ihrer Krankheit?

Anna wandte ihm den Rücken, ohne zu antworten. Beschämung, Zorn und Eifersucht regten ihr Innerstes auf.

Victor wechselte noch einige gleichgültige Worte mit der Tante, und empfahl sich dann. Anna würdigte ihn keines Blickes, keines Wortes. Die Tante sah wundernd ihn und ihre Nichte an. Victor aber, froh Annens Denkart ganz kennen gelernt zu haben, und nicht ohne beschämendes Gefühl wegen des zerstobenen Platonischen Traumes, nahm sich fest vor, dieß Haus nie wieder zu betreten.

Er hielt Wort, und es ward ihm leicht, es zu halten; denn Luise zog ihn mit sanften Banden immer fester an sich. Er schrieb an seine Ältern, und entdeckte ihnen seine Wünsche. Sie waren es zufrieden, denn Luise besaß außer dem Vorzug, die Nichte einer geschätzten Anverwand-

ten zu seyn, und ihrem persönlichen Verdienst noch das beträchtliche Erbtheil ihres Vaters. Schüchtern both ihr Victor seine Hand und den Aufenthalt auf dem einzigen Gütchen an, das er einst besitzen sollte. Sie nahm es mit Freuden an. Die Stille des Landlebens hatte von jeher Reiz für sie gehabt, und Victors Ältern ihr bey dem ersten Besuche Liebe und Vertrauen eingeflößt. Frau von Grünhelm willigte gern ein, ihr mütterliches Herz hatte nie eine glänzende Parthie, aber häuslichen Frieden und Glück der Liebe für ihre Tochter gewünscht. Die Hochzeit wurde still aber selig gefeyert, und der Abbé genoß die Freude, den geliebten Zögling am Altar mit dem besten Mädchen zu vermählen, das er längst in Geheim für ihn erwählt hatte.

II.

Abderachmen.

Ali Machmud war König eines der mächtigsten Maurischen Stämme, die zur Zeit der Arabischen Herrschaft in Spanien blühten. In dem schönen Valencia am Ufer des Meers zwischen Palmen- und Olivengärten lag seine bethürmte Burg, nicht viel kleiner und an Schönheit geringer als der berühmte Pallast von Alhambra. Das weite Land umher, vom mildesten Himmel in üppiger Segensfülle aufgeschlossen, gehorchte seinen Befehlen, seine Heerden tranken aus hundert Bächen, zehntausend bewaffnete Männer zogen auf sein Geheiß in den Kampf, seine Schiffe besuchten die entlegensten Küsten und brachten die Schätze aller Himmelsstriche in seinen Pallast, in welchem eine Schaar der schönsten Sclavinnen zu seinem Dienste bestimmt, wohnte. Aber vor allen Schönen die Schönste war Zemrude seine einzige Gemahlinn, in deren Arm er von seinen Siegen zurückkehrte, die er mit der Beute gedemüthigter Feinde schmück-

te, die von allen seinen Eroberungen ihm die höchste, die köstlichste dünkte.

Dennoch bey allem diesen Glanz, bey allen Gunstbezeugungen, die das Glück so verschwenderisch auf sein Haus zu thauen schien, wohnte doch im Innern dieses Hauses und im Herzen des Fürsten keine Zufriedenheit, und selbst in Zemrudens Armen hörte der Wurm nicht auf zu nagen, der seit Jahren an Ali Machmuds Lebensruhe zehrte.

In den Tagen rascher Jugend hatte ein feindseliges Geschick seine und seines Bruders Liebe auf Einen Gegenstand, die schöne Zemrude, gelenkt. Azem war der ältere, ihm waren die Herrschaft, die Reichthümer seines Vaters bestimmt, ihm reichte Zemrudens Vater, ohne auf ihre geheimen Wünsche zu achten, die Hand der Tochter, und Ali Machmud sah das Kleinod seines Lebens in die Hand eines Bruders übergehn, der schon längst als künftiger Herrscher und Gebiether des jüngern Bruders heimlichen Neid auf sich gezogen hatte. Die zwey mächtigsten, die zwey edelsten Leidenschaften, Liebe und Ehrgeiz, zerrissen seine Brust, und in beyden war er von dem Bruder aufs Tödtlichste gekränkt. Von nun an glühte ein dunkler Haß

gegen Azem in seinem Herzen, er entfernte sich vom Hofe seines Vaters, ehe noch die Hochzeit-feyerlichkeiten begannen, trieb sich in Abentheuern und ritterlichen Thaten im Abend- und Morgenlande umher, glänzte auf den Rennbahnen, wo die Paladine Frankreichs Ruhm ärnteten, erfüllte die Welt mit dem Ruhme seines Nahmens, und kehrte endlich, nachdem sein Vater längst todt und Azem im Besitze der angestammten Herrschaft war, mit Entwürfen des Stolzes und der Rache nach Spanien zurück.

Wenn der Mensch einmahl vom Pfade des Rechten abgewichen ist, schwört die Hölle freudig zu ihm, und erleichtert und ebnet ihm den Weg zum Abgrund. So fand Ali Machmud die Sachen, als er den heimischen Boden betrat, seinen dunkeln Wünschen nur allzugünstig. Seines Bruders weicher Sinn hatte die Vasallen übermüthig, die Nachbarn lüstern nach leichtem Raube gemacht; Unordnung, Ungehorsam von Innen, Verheerungen feindlicher Einfälle von Außen hatten das schöne Valencia in einen traurigen Zustand versetzt, und hoffend oder fürchtend sahen Aller Augen auf den kühnen, berühmten Ritter, dessen Ankunft den Ausschlag

geben, und die Seite auf die er sich neigte, zur siegreichen machen mußte.

Noch einmahl klopfte sein guter Engel in der Gestalt des ehrwürdigen Mursa, ihres gemeinschaftlichen Erziehers, an sein Herz, den ihm Azem im Vertrauen auf des Bruders Liebe entgegengesandt hatte, um seinen Schutz zu erflehen, und ihm dafür die Hälfte des Reiches zu biethen. Das Ganze und die schöne Zemrude! flüsterte der Satan. Er wies den bestürzten Lehrer stolz ab, und nahm in der nächsten Stunde den Antrag zweyer benachbarter Stammeshäupter an, die ihm ihre Streitkräfte antrugen, wenn er die Beute, seines Bruders Reich, mit ihnen theilen wollte. An der Spitze ihrer Schaaren drang er in das Land seines Bruders, in sein Vaterland, und der erschrockene Azem verzieh sich jeder Hoffnung, als das Gerücht ihm meldete, wer die feindlichen Schaaren anführe. Doch quoll auch in Azems Adern, wenn gleich minder feurig, das Blut, das Ali Machmud belebte. Im Augenblick der höchsten Noth erwachte der Heldengeist der Verzweiflung in ihm. Mit den wenigen Getreuen, die ihm übrig geblieben waren, setzte er sich zur Gegenwehr, und da ihm schon fast nichts als seine Hauptstadt übrig

geblieben war, beschloß er sich in dieser bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, und wenigstens rühmlich zu fallen. Ali Machmud rückte an, er umlagerte die Stadt, in der er das Licht erblickt hatte, in deren Umkreis die Gebeine seiner Voráltern ruhten. Azems kleine Schaar von dem verzweifelnden Helden angeführt, that Wunder der Tapferkeit. Ali Machmud zürnte über diesen kühnen Widerstand, er entflammte seine Rachbegier, es war nicht sein Bruder mehr, der ihm gegenüberstand, es war der Räuber seines Thrones und seiner Liebe. So drang er unwiderstehlich auf ihn ein, und, was List und Entschlossenheit der Belagerten ersinnen konnten, vereitelte der Belagerer wilde Kraft und weit überlegene Macht. Allmählich schmolz die kleine Besatzung durch Stürme, Hunger und Seuchen, Azem sah die Stunde herannahen, wo sein Bruder die Mauern ersteigen, und ihn sammt den Seinigen vielleicht in entehrende Gefangenschaft schleppen würde. Das wollte er nicht erleben. Ehe der Morgen kam, an dem der letzte Sturm Statt haben sollte, fiel er mit seiner kleinen Schaar aus. Ein wüthender Kampf begann, Azems Begleiter fochten mit dem Entschluß zu sterben, aber auch dem Feind

so viel Schaden zu thun als möglich, und so fielen sie Alle nach der Reihe über Haufen erschlagener Feinde, Azem mitten unter ihnen, die Standarte des Reichs in der festgeschlossenen Rechte haltend, die selbst der Tod nicht lösen konnte.

Ali Machmud durchritt nach dem Kampf das stumme Schlachtfeld. Da lagen die Tapfern hingestreckt, zehn der Seinigen auf Einen Feind, und mitten drinnen, wie die Getreuen ihn umringt hatten, sein Bruder, vorwärts aufs Gesicht gestürzt, die Fahne in der Hand, die Ali Machmud schnell und nicht ohne Grausen erkannte. Er hieß die Leiche aufheben, die starren Züge des Bruders, die gebrochenen Augen, die Wunden, aus denen all sein Blut geflossen war, gossen unwillkührlich Schauer über sein Herz, er winkte mit der Hand den Anblick zu entfernen, nur die Standarte sollte man ihm bringen. Die Hand des Todten hatte sie so fest umklammert, daß man die Finger abhauen mußte, um die Fahne zu bekommen. Man erzählte dem Fürsten, wie man sie erhalten. Ali Machmud verhüllte sein Gesicht. Es war doch sein Bruder gewesen! Mit diesem Gedanken schwang die Vergeltung zum ersten Mahl die Schlangengeißel gegen sein Herz.

Die Feyer des siegreichen Einzugs, der jubelnde Schall der Kriegsmusik, die Erwartung, Zemruden in wenig Augenblicken wieder zu sehn, übertäubten bald in Ali Machmuds Brust die Stimme des Gewissens. Er bestieg sein Roß, und an der Spitze des siegtrunknen Heeres zog er in die eroberte Stadt, durch blutbefleckte Straßen, neben den Leichen der Gebliebenen oder Verhungerten vorbey, in den königlichen Pallast und die Arme der Geliebten. Ein kurzer Zwischenraum wurde dem Wohlstand und der Trauer der königlichen Witwe um den gefallenen Gemahl gegönnt; dann ging sie, der frühern Wünsche gedenkend, freudig in die Arme des Siegers über.

Dieser hatte indessen alle andern Frauen und Kinder des ermordeten Königs vor sich erscheinen lassen, und über ihr Schicksal entschieden. Die Frauen wurden theils verschenkt, theils eingekerkert, und die Kinder jedes Geschlechtes nach der Sitte des Morgenlandes, zur größern Sicherheit des neuen Thronbesteigers, ermordet. Nur eine Einzige der Frauen, die seit einigen Monathen ein Pfand der Liebe des verstorbenen Königs unter ihrem Herzen fühlte, fand Mittel zu entfliehen, eh sie gezwungen war, vor Ali

Machmud zu erscheinen, und alle Nachforschungen, die er, besonders da er ihren Zustand erfuhr, anstellte, um die Entflohene zu finden, blieben fruchtlos.

Das Reich, welches Ali Machmud an sich gerissen hatte, verwaltete er als ein starkmüthiger und kluger Fürst. Zuerst wußte er durch kleine Opfer, und durch die Furcht vor seiner Überlegenheit die zwey Nachbarn, deren Heere ihm das Reich hatten erkämpfen helfen, von jeder weitern Forderung abzuhalten; dann brachte er die unbändigen Vasallen zum Gehorsam, warf die äußern Feinde zurück, erweiterte die Gränzen seines Gebiethes, schützte Handel, Ackerbau und Künste, und brachte dadurch bald sein Reich in den blühenden Stand, der im Eingange geschildert worden.

Aber mitten unter diesen Herrlichkeiten schwebte ein schreckendes Bild unabläßig vor seiner Seele, und die Gestalt des erschlagenen Bruders, wie er ihn auf dem Schlachtfeld gesehn, erschien ihm im Thronsaal mitten unter seinen Großen, mischte sich in die Haufen des zujauchzenden Volkes, und schreckte ihn oft selbst aus Zemrudens Armen empor. Keine Ruhe wohnte in seinem Herzen, kein Glück in seinem Pallast.

Ein Jahr ungefähr nach seiner Vermählung gebar ihm Zemrude einen schönen, fröhlichen Knaben. Die Wärterinnen brachten des Kind der erfreuten Mutter. Sie wollte es an ihren Busen drücken, und fuhr schaudernd zurück; denn der Knabe trug unverkennbar die Züge seines Oheims. Ängstlich hieß sie die Wärterinnen, das Kind, so lang es möglich wäre, dem Auge des Vaters zu entziehen, und als man endlich seiner bestimmten Forderung nachgeben, und seinen Sohn ihm zeigen mußte, wandte sich das Vaterherz in geheimen Entsetzen von dem unschuldigen Wesen ab, das ihn, unbewußt, in den zarten Zügen an sein Verbrechen strafend mahnte.

Indessen sollte die Welt dieß nicht wissen, und selbst gegen seine Gemahlinn erwähnte der Fürst dieser unseligen Ähnlichkeit nicht, und hoffte in nachfolgenden Kindern Ersatz für die verbitterte Freude an dem Erstgebornen zu finden. Aber diese Hoffnungen blieben unerfüllt, und Abderachmen die einzige Frucht nicht nur seiner Verbindung mit Zemruden, sondern auch der einzige Zweig des königlichen Stammes; denn so viel untergeordnete Frauen, und so viel schöne Sclavinnen auch sein Harem zählte, und so oft ihn die Geburt eines Kindes erfreute, so

erreichte doch keines von ihnen das erste Jahr des Lebens, und alle welkten hin, zarten Pflanzen gleich, von innerer Verſehrung angegriffen. Dieſes Unglück verdüſterte Ali Machmud's Gemüth, und die Sonnenſtrahlen von Milde uud Güte, die ſonſt zuweilen aus ſeinem leidenſchaftlichen Herzen hervorgebrochen waren, verloren ſich ganz. Er ward aus einem gerechten ein ſtrenger Herr, aus einem gefürchteten Nachbar ein gefährlicher Feind, die alte Kriegs- und Abentheuer-Luſt erwachte in ihm, das Bewußtſeyn der Macht reizte zu Vergrößerungen. So wurde ein ungerechter Krieg um den andern angefangen, und Ali Machmud ſuchte in den Zerſtreuungen des Lagers, im Getümmel der Schlacht die Stimme des Gewiſſens zu betäuben, und die Geißeln des ſtrafenden Geſchickes zu vergeſſen.

Der Sieg folgte ſeinen Fahnen. Mehrere benachbarte Fürſten waren theils unterjocht, theils zinsbar gemacht. Ali Machmud ſah mit düſterm Stolz in die ſchimmernde Zukunft, wo er ſeinem Thronerben das Reich noch einmahl ſo groß, und noch einmahl ſo furchtbar hinterlaßen würde, als er es von ſeinem Vater und Bruder überkommen hatte. Aber indeß Ruhmſucht und

Ehrgeiz ihn in schwindelnde Träume wiegten, kam ihm von seinem Pallaste die Bothschaft, daß sein einziger Sohn, von einer wüthenden Krankheit befallen, am Rande des Grabes sey, und bald darauf, daß zwar das Übel durch die Kunst der Ärzte gebrochen, das Leben aber nur mit Verlust des Augenlichts erkauft worden sey, indem sich die ganze Macht der Krankheit auf diesen zarten Sinn geworfen, und ihn zerstört habe. Ali Machmud knirschte. Das gerettete Leben des einzigen Sohnes, den er nie geliebt, und nur als den Erben seines Ruhmes, seiner Größe werth gehalten hatte, galt ihm kaum etwas mehr, wenn ein unglücklicher Zustand ihn unfähig machte, die glänzenden Eroberungen zu behaupten, die sein Vater mit so viel Blut und Gräueln erkauft hatte. Sein Schmerz brach in Wuth aus, er stürzte sich auf den schon fast erlegenen Feind, nichts widerstand seinem Anfall, bald krönte ein vollständiger Sieg seine Anstrengungen. Alles rings umher unterwarf sich, und mit der Beute mehrerer Städte bereichert, zwey gefangene Fürsten in Ketten mitschleppend, zog er sieggekrönt, und von dem trunkenen Volke jauchzend empfangen, in seine Hauptstadt und seinen Pallast ein.

Hier standen die Großen seines Reiches ehrfürchtig versammelt, hier bewillkommte ihn ihr schmeichelnder Zuruf, hier kam ihm Zemrude in aller ihrer Schönheit, noch anziehender durch den stillen Gram, der in ihren Zügen lag, entgegen; aber sein einziger Sohn, der schöne, hoffnungsvolle Knabe, wurde dem Vater entgegen geleitet, und konnte den allgemeinen Jubel nur hören, nur vernehmen, wie Ali Machmud sich mit Entsetzen von ihm abwandte, weil des Knaben verdunkeltes Auge, ungewiß vor sich hinstarrend, ihm jene schreckende Ähnlichkeit noch greller ins Gedächtniß hervorrief. Erschüttert sahen die umstehenden Großen diese Scene, und schrieben sie der schmerzlichen Bewegung des Vaterherzens beym Anblick des unglücklichen Kindes zu. Aber von diesem Augenblick verbannte Ali Machmud seinen Sohn ganz aus seiner Gegenwart; denn der Anblick des hülflosen Wesens, das keine der stolzen Hoffnungen mehr zu erfüllen im Stande war, die der Vater auf ihn gebaut, und des ihm ewig sein Verbrechen vorwarf, weckte alle Schlangen seiner Brust.

Mit leidenschaftlicher Heftigkeit strengte er nun alle Erfindsamkeit seines Geistes an, both

alle Mittel auf, die seiner Macht zu Gebothe standen, und nahm selbst zu den dunkeln Künsten des Abgrunds seine Zuflucht, um dem Schicksal einen Ersatz für die entrissenen Hoffnungen, einen zweyten Thronerben, abzuzwingen, und so die Existenz des ersten verhaßten Sohnes vergessen und nichtig zu machen. Der Himmel hörte weder die Gebethe, welche auf des Fürsten Befehl das Volk in allen Moscheen darbrachte, noch zeigte der Abgrund sich geneigt, den dunkeln Beschwörungen und gräulichen Opfern zu folgen, die Ali Machmuds Aberglaube ihm darbrachte. Vielmehr klangen die Aussprüche, die seine Magier und Zeichendeuter ihm von daher gaben, unerfreulich und hoffnungslos; denn Azems Blut sollte den geraubten Thron einst wieder besitzen, und Rettung und Glück nur von daher für das unglückliche Land kommen.

Abderachmen, vom Vater verstossen, von den Höflingen vernachläßigt, nur von seiner Mutter mit doppelter Zärtlichkeit umfaßt, wuchs indessen trüb und traurig in der Nacht, die ihm umfing, heran, als der weise Mursa sich Zemruden näherte, und, sie auf des Knaben unbenützte Anlagen hinweisend, leicht von ihr er-

hielt, daß sie ihm seinen Unterricht und seine Erziehung vertraute. Abderachmen hing bald mit kindlicher Liebe an dem Lehrer, der seine düstre Einsamkeit erheiterte, und seinem Geiste Beschäftigung darboth. Mursa gab es nicht auf, aus Abderachmen einen für sein Volk beglückenden Fürsten, wenn auch keinen glänzenden Helden zu bilden. Alle Wissenschaften beynahe waren seinem Geiste, alle besseren Gefühle seinem Herzen zugänglich, und er sah bald mit Freude die schönen Früchte seines Unterrichts in des Knaben empfänglicher Seele keimen. Aber er konnte dem Umgang mit dem Prinzen nur die wenigen Stunden weihen, die seine Staatsgeschäfte ihm übrig ließen, und ob er gleich für tüchtige Lehrer in allen Fächern gesorgt hatte, blieben noch müßige Stunden genug übrig, in denen der arme Blinde sein Unglück lebhafter fühlen mußte. Darum sorgte Mursa auch für dieses Bedürfniß. Er erhielt es leicht von Zemrudens Liebe und Ali Machmuds Gleichgültigkeit gegen seinen Sohn, ihm einen Gespielen seines Alters zugesellen zu dürfen. Aber kein Knabe durfte es seyn; denn der würde sich nicht mit Geduld und Liebe in alle die Sorgen und Aufmerksamkeiten fügen, die Abderachmens Zu-

stand forderte, sondern ein Mädchen aus gutem Hause, von des Prinzen Alter, sanft, nachgiebig, sorgsam, und er versprach, sich um ein solches Wesen umzusehen.

In wenig Wochen brachte er Zemruden Nachricht, daß er ein solches Kind, wie sie bedurften, gefunden habe, die Tochter eines edlen Hauses, deren Vater in Ali Machmuds Kriegen gefallen war, und eine Witwe mit unerzognen Kindern hinterlassen hatte. Die zwölfjährige Alide half der Mutter bereits die jüngern Geschwister pflegen, und nur der Wunsch, sich dem Fürsten gefällig zu erweisen, hatte diese bewogen, in die Trennung von ihrer Tochter zu willigen, so wie der Gedanke, das Glück ihrer Familie zu gründen, und einem Unglücklichen zum Troste zu werden, Aliden den Schmerz des Abschieds überwinden half. Sie ward zu Zemruden geführt, die mit Überraschung so viel Adel und so sinnige Schönheit in so zarter Jugend bewunderte. Alide aber erröthete bis in die Locken, als der bildschöne Knabe, den sein hoher Wuchs einem Jünglinge ähnlicher machte, zu ihr geführt, und ihr als künftiger Gespiele vorgestellt wurde.

Die Kinder wurden bald bekannt, und Alide

unterzog sich mit fröhlicher Geschäftigkeit ihrer neuen Bestimmung. Sie war den ganzen Tag um Abderachmen, sie scherzte mit ihm, sie erzählte ihm, ließ sich von ihm erzählen, und fand in tausend Aufmerksamkeiten und kleinen Diensten, die sie ihm leistete, in einer Menge Spiele und Zeitkürzungen, die sie für den lieben, unglücklichen Gespielen ersann, ihr angenehmstes Geschäft. Abderachmen war wunderbar geschickt in seiner Blindheit, und Alide nicht immer damit zufrieden, daß er ihrer Hülfe nicht mehr bedurfte; doch erkannte er, was sie ihm that, mit nicht geringerem Dank, und sein Loos, das ihm sonst so traurig geschienen hatte, begann nun seine Bitterkeit zu verlieren. Mursa richtete ihre Erziehung gemeinschaftlich ein, es schien, als wolle er sie mit und für einander bilden, und was nur immer in des Prinzen Unterricht auch für ein Mädchen schicklich und brauchbar war, lernte Alide mit dem Gespielen. Vorzüglich wurden Beyde in Musik geübt, und Gesang und Laute, und manche Blüthe der Dichtkunst, die sich in Abderachmens Gemüth aufschloß, gewährten ihnen süße Stunden. So abwechselnd beschäftigt und zerstreut, von Wohlwollen und Milde umgeben, die ihm sein Un=

glück wenig fühlen ließen, die unbekannte Welt um ihn her durch Alidens liebendes Gemüth erkennend, und von ihrer Liebe, wie von einem zarten Netz, auf jedem Schritte umringt, erhöhte sich die weiche Stimmung seines Gemüths immer mehr, und Liebe und Mittheilung wurden ihm immer mehr Bedürfniß. Aber dieses Bedürfniß fand auch sogleich seine volle Befriedigung, und es verbreitete sich hierdurch ein stiller Frieden, eine heitere Seligkeit in seiner Brust, die ihn tief und vollständig beglückte. Wenn er an Alidens Hand durch die blühenden Gärten seines Vaters wandelte, in denen sie mit zärtlicher Sorgfalt immer die Plätze wählte, wo Blumendüfte, oder die Töne der Natur ihren Freund berühren konnten, wenn er mit ihr im Schatten der Jasminlauben saß, der Gesang von hundert Nachtigallen aus den säuselnden Wipfeln, das Geräusch der Murmelquelle neben ihm, das leise Geflüster der Lüfte in den blühenden Büschen, das würzige Düfte zu ihm herantrug, ihn von allen Seiten mild umgaben, ein herzliches Kosen zwischen Aliden und ihm waltete, oder Lautenspiel und Gesang die Stunden flüchtiger machten, dann gestand er ihr oft mit Entzücken, daß er ganz glücklich sey, und

daß er nicht glaube, sehend, glücklicher werden zu können, weil er alle seine Freuden aus Tönen, Düften, aus süßem Kosen, und freundlicher Sorge für ihn viel tiefer und inniger empfände, wie sie ihn in seiner Nacht, unzerstreut von dem Anblick der Gestalten, berührten.

Jedes solche Geständniß war ein Triumph für Aliden, die ihres Daseyns Zweck und Freude in der Beglückung ihres Lieblings fand, und auch der weise Mursa bemerkte mit Vergnügen, wie sein längst gehegter Plan sich nach und nach entwickelte, und das Schicksal seines Zöglings wie er es gewünscht hatte, bestimmt wurde. So hatte er in seinem Unterricht und Umgang Alles vermieden, was kriegerische Lust, Ruhmsucht, und außer sich strebenden Ehrgeitz hätte wecken, und Triebe und Wünsche erregen können, die in ewigem Widerspruch mit des Prinzen beschränkter Lage ihm sein Unglück doppelt fühlbar gemacht haben würden. Aber er bildete seinen Geist und sein Herz für seine Zukunft, und stellte ein Ideal von Herrschertugend und Völkerglück vor dem inneren Blicke des Prinzen auf, das zu erreichen ihn der Mangel des Lichtes nicht hindern sollte, und das schöne Flammen in seiner Seele weckte. Mit großherziger Erhebung dachte

Abderachmen an eine Zeit, wo er der Vater und der Segen seiner Unterthanen seyn wollte, und Mursa und Alide, ihm treu zur Seite stehend, das, was die Natur ihm streng verweigert hatte, ersetzen sollten. Schon jetzt übte er sich in dem schönsten Vorrechte seines künftigen Standes, er besuchte, von Mursa's Rath geleitet und seinem eigenen Herzen getrieben, an Alidens Hand die Wohnungen der Armuth oder des Kummers, und lernte so den wahren Zustand seiner Völker kennen. Mit Bewunderung und Rührung sahen die Bedrängten oft das holde Paar bey sich eintreten, zwey Engeln des Himmels an Schönheit und Segen gleich, bis Abderachmens Unglück, der unsicher an der Hand der treuen Gefährtinn wandelte, sie an ihre Sterblichkeit erinnerte.

Jahre vergingen auf diese Art, während Ali Machmud sich in steten Kriegen weit von seiner Hauptstadt stürmisch bewegte, und von dem Schicksal des verhaßten Sohnes beynahe keine Kunde nahm. Abderachmen war zum Jüngling, Alide zur Jungfrau herangereift. Ihre Schönheit hatte sich in voller Blüthe entwickelt, und der Adel das Gemüths und ein königlicher Sinn sprachen sich bey ihm in jeder Geberde aus. Nicht ohne Erstaunen fand ihn sein

Vater so, als er jetzt nach einer Abwesenheit von zwey Jahren zurückkehrte, und ungeachtet jene furchtbare Ähnlichkeit, und des Prinzen hülfloser Zustand dem Vater ein ewiger Stein des Anstosses blieben, mußte er doch mit Wohlgefallen die vortheilhafte Entwickelung des Sohnes bemerken, der nun einmahl sein Nachfolger auf dem Thron seyn sollte. Er ließ sich mit ihm in Gespräche ein, er beobachtete ihn genauer und fand, daß das Innere nicht hinter dem Äußerlichen zurückgeblieben war. Er befahl ihm, in einigen Versammlungen seiner Großen, und selbst in dem Rathssaal zu erscheinen, er hörte seine Urtheile, und dankte der treuen Sorgfalt des guten Mursa mit aufrichtiger Freude für das, was er aus seinem Sohne gemacht hatte. Nur Eins fand er sogleich und überall zu tadeln, seine zu sanfte Gemüthsart, und obwohl ihm Mursa vorstellte, daß eine andere den Prinzen unglücklich machen würde, bestand der König dennoch auf seiner Ansicht, und suchte den Grund einer ihm so widrigen Richtung in dem verweichlichenden Umgang mit Frauen, in der Abgeschiedenheit des Harems. Darum beschloß er, seinen Sohn in andere Umgebungen zu bringen, achtlos, ob der Jüngling, der so

von fremder Liebe und Sorge abhängig war, nicht ein rascheres Wirken, und eine genauere Bekanntschaft der Welt mit dem Glück seines Herzens bezahlen würde.

Das Erste, was er that, war, ihm einen Gesellschafter ungefähr gleichen Alters, einen jungen Krieger von Persischer Abkunft, der sich in dem letzten Feldzug vortheilhaft ausgezeichnet, und durch Tapferkeit, Wohlgestalt und Gewandtheit dem König empfohlen hatte, zu geben. Edris, so hieß der Perser, war stolz auf diese Auszeichnung, und voll Eifer, sein neues Amt recht im Sinne dessen, der es ihm auftrug, zu erfüllen. Er drängte sich an den Prinzen, dessen Liebenswürdigkeit ihn anzog, und der den muntern Gefährten freundlich empfing, und wußte bald durch sein Jugendfeuer, seine Genuß- und Lebenslust, Begriffe und Wünsche in Abderachmen zu erregen, von denen dieser vorher nie eine Vorstellung gehabt hatte. Auf eigenen Antrieb sowohl, als auf des Königs Geheiß, versammelten sich mehrere Jünglinge der adelichen Geschlechter um den Prinzen. Viele davon hatten die Feldzüge seines Vaters mitgemacht. Sie schilderten ihm das freye, bewegliche Leben im Kriege, die Lust ungebundener Ju-

gend, die stolze Befriedigung des Siegers, endlich den Umgang und die Reize der Frauen auf eine Art, die Flammen in seine Seele warf, und ihm Vergnügungen und eine Lebensweise als höchstbeglückend zeigte, die er bisher zum Theil als eines bessern Menschen unwerth hatte verdammen hören. Eine neue Welt schloß sich in seinem Inneren auf, Wünsche, Triebe, Plane stiegen empor, die ihn zu einem neuen Menschen machten, aber auch sein mit so viel Sorgfalt gebautes Glück zernichteten. Er fing an, die Schranken zu fühlen, die ihn eng umzogen, ihn von jeder Freude, jeder Äußerung jugendlicher Kraft ausschlossen, worin seine Gefährten ihre Befriedigung fanden, und jede Aufwallung kriegerischen Muthes zur Thorheit machten. Widerstrebend ertrug er sein hartes Loos, und verwünschte oft das Daseyn eines Wesens, das sich und Allen um ihn her eine unerträgliche Last war. Vergebens strebten Mursa und Alide diesen Einwirkungen entgegen, Abderachmen hatte vom Baum des Erkenntnisses gekostet, sein Paradies war verloren, und er entfernte sich immer mehr aus dem Zauberkreise zarter Liebe, den Mursa's Weisheit um ihn gezogen hatte. Sein Vater, zufrieden mit der Richtung,, die seines

Sohnes Gemüthsart nahm, schenkte ihm vermehrte Achtung, zog ihn in seine Rathsversammlungen, worin der Prinz immer mit Würde und Befriedigung erschien, und befahl endlich, ihn, so viel es möglich war, in den Waffen und ritterlichen Künsten zu üben.

Alide hatte den ganzen Gang dieser Veränderungen mit schwerem Herzen gesehn. Nicht allein wurde der theure Gespiele immer mehr ihr entfremdet, und ihr das Glück, allein und ausschließend für ihn zu sorgen, geraubt; sie erkannte bald deutlich, wie unglücklich er dadurch ward, und besonders machten diese Waffenübungen sie ganz trostlos. Nie schien ihr Abderachmen schöner, als wenn er mit dem blitzenden Gewehr in seiner Hand in muthiger Stellung vor ihr stand, oder wenn sie ihn geschickt und stolz zu Pferde sitzen sah; aber auch nie kam er düsterer, verzweiflungsvoller in seine Gemächer zurück, als wenn er in diesen Stunden erfahren hatte, was ein Jüngling seines Standes und Alters vermögen könnte, sollte, und was ihm auf immer unmöglich war. Dann nahte sie sich ihm wohl mit jenen sanften Tröstungen, die sonst nie verfehlt hatten, sein Herz wohlthätig zu berühren jetzt aber glitten sie fruchtlos

davon ab, und selbst seine Neigung zu Aliden schien sich, wie Alles, was bisher sein Glück ausgemacht hatte, zu verlieren.

Immer gewaltiger wirkte Edris auf Abderachmens ganzes Wesen, und die guten Geister seiner vorigen Zeit standen machtlos von ferne. Nun reichte der Tag nicht mehr zu Zerstreuungen und Vergnügungen hin, und Edris beredete seinen fürstlichen Freund leicht, ihm auf seinen nächtlichen Spaziergänzen zu unverhofften Abentheuern und tollen Schwärmereyen zu folgen. Verkleidet als provencalische Troubadours, mit der Laute in der Hand, schlichen sie sich Nachts aus dem Pallast, und Edris führte den Prinzen, dem diese Art von Unterhaltung einen neuen Reiz versprach, bald hier bald dort vor den Balcon irgend einer ihm bekannten Schönen, wo sie ihre zärtlichen Romanzen anstimmten, und Abderachmens Gesang und Spiel manchen freundlichen Beyfall erndete.

Auf einem dieser Gänge, als sie am Meeresufer hinwandelten, tönte auf einmahl von der Terrasse eines nahen Gartenhauses ein entzückender Gesang her. Es war eine Frauenstimme, die eine Spanische Romanze zur Laute sang. Der Inhalt des Liedes, eine unglückliche Liebe,

der Klang der Stimme, der Ausdruck des tiefsten Gefühls in dem Vortrage, alles drang mit unwiderstehlicher Gewalt auf Abderachmen ein. Er blieb angefesselt stehen, die Töne zogen mächtig in seine Seele und weckten ein Gefühl von Sehnsucht und Verlangen, das er bisher nicht gekannt hatte. Schon lange hatte der Gesang geschwiegen, als er noch wie entgeistert da stand, und widerstrebend seinem Führer folgte, weil die Stunde nahte, in der sie, um unentdeckt zu bleiben, zurückkehren mußten.

Immer noch klangen jene Töne in seiner Seele nach. Eine solche Himmelsstimme hatte er nie gehört, und die Brust, der sie enttönte, mußte der Sitz aller Liebenswürdigkeit, Sanftmuth und Milde seyn. Mit aller Heftigkeit einer ersten Leidenschaft und mit aller Innigkeit seines Gemüths ergriff er das Bild, das seine Einbildungskraft ihm von der unbekannten Sängerinn entwarf, und zweifelte nicht daran, daß die Wirklichkeit ihm völlig entsprechen werde. Edris bemerkte bald die Veränderung, die mit seinem Gebiether vorgegangen war, er drängte sich in sein Vertrauen, und versprach ihm auf Kundschaft auszugehn.

Er hatte bald erfahren, was er zu wissen

verlangte. Die Sängerinn war eine edle Spanierinn, und mit ihrem Vater, der, einer Staatsursache willen, unzufrieden den Hof von Castilien verlassen hatte, vor Kurzem nach Valencia gekommen, wo die Schönheit des Landes den vornehmen Verbannten anzog, indeß so lange zu verweilen, bis die Umstände sich geändert haben, und ihm erlauben würden, entweder in sein Vaterland zurückzukehren, oder einen andern Ort zum Aufenthalt zu wählen. So blieb er, zwar ein Christ, aber durch seinen Reichthum und den Glanz seiner Geburt überall willkommen in Valencia, und hatte sich das schöne Gartenhaus am Meeresufer gekauft, wo er mit seiner Tochter Elvira, der reichsten, wie der schönsten und geistvollsten Erbinn in Spanien lebte.

Diese Nachrichten waren ganz darnach, die Träume, die Abderachmens entzündete Phantasie im Voraus entworfen hatte, zu bestätigen und noch lebendiger zu machen. Er hatte also richtig geurtheilt. Sie war schön, sie war liebenswürdig, und die Klagen unglücklicher Liebe (denn konnte man mit so viel Gefühl wohl etwas anders, als seine eigene Lage aussprechen?) waren durch die Entfernung vom Vater-

lande, vielleicht durch eine Verflechtung der Schicksale ihres Vaters, leicht und natürlich erklärt.

So träumte Abderachmen, Tag und Nacht mit dem Gegenstand seiner Gedanken beschäftigt, und konnte es kaum erwarten, bis ein günstiges Zusammentreffen der Umstände ihm erlaubte, in der Nacht mit Edris den Gang am Meeresufer zu wiederhohlen.

Sie gingen wohl, aber mehrmahls vergebens. Abderachmen wollte verzweifeln — die schöne Stimme erklang nicht wieder. Endlich nach manchen fruchtlosen Wanderungen, an einem schönen, mondhellen Abend, als er, bereits lange Zeit vergebens vor der Gartenmauer auf und ab wandelnd, die Hoffnung ganz aufgeben wollte, ließ sich die Laute aus dem nahen Gebüsch des Gartens hören. Abderachmens Herz schlug hoch empor, sein Athem stockte — und nun fiel nach einigen künstlich ausgeführten Gängen die Silberstimme Elvirens ein, und sang von den zarten Schmerzen verborgener, schüchterner Liebe. Abderachmens Seele schwebte aus seiner Brust auf diesen Tönen, und, als sie geendigt hatte, griff er begeistert in die Saiten seines Instruments, und, die Melodie ihres

Liedes wiederhohlend, ergoß sich seine Phantasie in schnell ersonnenen Versen, die der unbekannten Angebetheten die Wirkung ihres Gesanges auf sein Herz schildern sollten. — Er hatte geendet, er horchte, Alles war still — kein antwortender Laut! Nur vernahm sein geschärftes Ohr ein Geräusch wie von leisen Tritten und seidenen Frauengewändern, das sich an der Mauer hinzog und allmählich verlor. Erschrocken fiel er seinen Freund um den Hals: Ach Gott! Sie geht! Ich habe sie verscheucht, und sie zürnt mir wohl! Edris lachte: Glaubt das nicht, gnädiger Herr! Kein Weib zürnt je darüber, daß ihre Reize Eindruck machten. Laßt uns nur fleißig wiederkommen! Bringt die Laute mit, und ich stehe euch dafür, ihr kriegt einmahl und vielleicht bald Antwort. Dieser Trost seines Gefährten, so geeignet er schien, des Prinzen Furcht zu verscheuchen, hatte etwas Unangenehmes für ihn, und er schwieg.

Den nächsten Abend ward der Versuch gemacht. Abderachmen sang zur Laute, er hielt inne, und sang wieder, seine Lieder athmeten zarte, ehrerbiethige Gluth. Es war ihm, als hörte er hinter der Gartenmauer flüstern und seufzen, aber es klang kein Ton. Eben so in

der zweyten Nacht, wo er deutlich eine weibliche Stimme zu unterscheiden glaubte, die leise »Ach, wie schön!« ausrief, als er seinen Gesang geendigt hatte. Am dritten Abend klang die Laute, noch ehe der Prinz die seinige ertönen ließ, und die Stimme besang in ruhigen Accorden die Schönheit der Sommernacht am Meeresufer.

Antwortend fiel Abderachmen ein, und die Schwesterlaute schwieg nicht, sie tönte fort in sein Spiel und erhob ihn auf den Gipfel des Entzückens. Von nun an wurde jede Nacht der Gang an die Gartenmauer wiederhohlt, und es wurden auf den beyden Lauten harmonische Gespräche geführt, in deren dunkeln, unentwickelten Inhalt es dem Prinzen, so wie der ungesehenen Sängerinn, frey stand, jeden beliebigen Sinn zu legen. Aber so groß dieß Glück dem verliebten Fürsten anfangs geschienen hatte, so befriedigte es doch bald sein verlangendes Herz nicht mehr völlig. Er wünschte mehr, er wollte die Sängerinn kennen lernen, mit ihr sprechen, und die himmlische Seele, die seine Phantasie in ihr ahndete, sich in Worten enthüllen sehen. Edris wurde mit diesem Wunsche bekannt gemacht, er übernahm den Auftrag willig, und brachte nach ein Paar Tagen dem Prinzen, der ein

solches Glück vor kurzer Zeit kaum für möglich gehalten hatte, die Nachricht, daß die schöne Elvire eingewilligt habe, ihm in einen entlegenen Pavillon des väterlichen Gartens eine geheime Zusammenkunft zu gewähren.

Die Zeit bis zu diesem Abend schien dem Prinzen still zu stehn, und wohl zehnmahl fragte er Aliden, indeß die Sonne noch hoch am Himmel stand, ob es nicht bald dunkel werden würde. Sie antwortete jedesmahl mit einem leisen Seufzer: Nein — und es fiel dem in seine Erwartungen versunkenen Jüngling nicht auf, daß seine Freundinn auch gar nicht nach der Ursache seiner Ungeduld fragte. Nun kamen endlich die kühleren Stunden, die Dämmerung wurde zur Nacht, der volle Mond stieg über die spiegelhelle Meeresfläche empor, tausend Nachtigallen erhoben ihre Stimmen in den Citronen= und Olivengärten der Gegend. Da trat Edris zu dem Prinzen, der mit Aliden schweigend auf einer der Terassen auf und ab wandelte, und sagte leise: Es ist Zeit. Der Prinz fuhr hastig empor. So laß uns gehn! rief er, und Alide ließ in dem Augenblick seine Hand fahren und trat erbleichend zurück. Ohne Abschied eilte Abderachmen mit geflügeltem Schritte

an seines Freundes Arm dahin, Alide aber sank weinend aufs Gras, und machte dem langgepreßten Herzen durch Thränen Luft.

Geheimnißvoll, durch Gebüsch und abgelegene Pfade wurde der Prinz von seinem Freunde geleitet. Er fühlte, wie nah ihn das Dickicht umfing, wie vorsichtig Edris es auseinander bog, damit es nicht zu laut rauschte, wenn sie durchschlüpften, und wie doch hier und dort ein thauiger Zweig an seine Wange schlug, daß die zarten Tropfen daran blieben. Immer enger ward das Gebüsch, immer lautloser die Stille, in der nur ihre Athemzüge hörbar waren. Eine seltsame Spannung hielt Abderachmens Brust umfangen. Noch nie hatte er auf Wegen gewandelt, die er hätte verbergen müssen. Alles war bis jetzt, so dunkel es auch äußerlich um ihn war, in seinem Innern hell und offen gewesen. Wir sind zur Stelle! flüsterte Edris jetzt, und Abderachmen hatte alle seine widrigen Gefühle vergessen, und dachte nur an das nahe Glück. Ein leises Pochen wurde von innen beantwortet, eine Thür öffnete sich, eine Frauenstimme lud sie ein, ihr zu folgen, und brachte sie bis zu einem Vorhang, der sich rauschend aufthat. Elvira trat ihnen mit einem

holdseligen Gruß entgegen. Abderachmen war außer sich beym Klange dieser Stimme, bey der Berührung der zarten, weichen Hand, die die seine leise faßte, und ihn achtungsvoll zu einem Sopha führte. Übrigens blieb das Gespräch in den Schranken geselliger Unterhaltung. Elvirens lebendiger Geist spielte leicht um jeden Gegenstand; anmuthiger Scherz, treffender Witz, selbst leichter Spott regte die Gemüther angenehm wechselnd auf. Abderachmen war entzückt über diese Art von Unterhaltung, die ihm bis daher fremd gewesen war, und er fühlte, wie Elvirens Geist auch in seine Seele helle Funken warf, die ihn zu tändelnden Scherzen und Witzspielen entzündeten. Dieses leichte Dahingleiten des Gesprächs, die heitere Unbefangenheit, mit der Elvire ihn behandelte, selbst der Stolz ihres Betragens, der die Huldigung des Maurischen Fürstensohnes als einen der Schönheit wohlgebührenden Tribut zu betrachten schien, alles das vereinte sich, um den Zauber zu vollenden, der Abderachmen umstrickt hatte, und er kehrte verliebter von Elviren zurück, als er hingegangen war.

Das schöne Leben dauerte fort. Elvire verstand sich dazu, den Prinzen auf dieselbe

Art wie das erstemahl zuweilen zu empfangen, und Abderachmen war jederzeit auf den Gipfel des Glücks, wenn Edris, der heimliche Unterhändler dieser Liebe, ihm wieder die Möglichkeit eines solchen Besuchs ankündete. Allmählich rückten die Herzen einander näher, in Saitenklang und Liedern durfte der Prinz ein Gefühl offenbaren, das seine schüchternen Lippen im Gespräche nicht zu äußern wagten, und Elvire schien diese geheimnißvolle Huldigung nicht ungünstig aufzunehmen. Sie wurde freundlicher, zuweilen sogar inniger gegen den Überglücklichen, sie ließ sich herbey, ihm hier und dort eine der kleinen Gefälligkeiten zu erzeigen, in deren freundlicher Leistung Alide sonst ihr Glück gefunden hatte, und die ihm hier als Gunst ertheilt wurden, und Abderachmen schwamm in Seligkeit, wenn er die Orange, die sie für ihn geschält und zertheilt hatte, aus ihrer Hand empfing, und ihr niedlicher Finger die seinen berührte, oder wenn sie sich zuweilen herbeyließ, seine Führerinn zu werden.

Alide kam durch alle diese Begegnisse ganz in Schatten zu stehn. Abderachmen fühlte, ohne sich's deutlich zu gestehn, daß er im Unrecht gegen die Gespielinn seiner Jugend, gegen die

freundliche Gefährtinn seines Unglücks war. Zum ersten Mahl in seinem Leben hatte er vor ihr ein Geheimniß. Er machte sich Vorwürfe über diesen Bruch der alten Freundschaft, und er konnte doch die allmächtige Scheu nicht überwinden, die ihn abhielt, ihr gerade ein Geständniß dieser Art zu thun. Es war nicht vonnöthen, um sie von Allem, was vorgegangen war, zu unterrichten. Die besorgte, die verrathene Liebe hatte längst Alidens Blick geschärft, ein geschicktes Forschen sie weiter gebracht, sie wußte Alles, was Abderachmen ihr hätte sagen können und noch mehr; denn sie wußte auch, daß der liebenswürdige Königssohn, noch ehe Elvire eingewilligt hatte, ihn zu sehn, Gnade vor ihren Augen gefunden, daß sie die nähere Bekanntschaft geschickt herbeyzuführen verstanden, und weder der Prinz noch Edris eine Ahndung davon gehabt hatten, daß sie die Wünsche der stolzen Schönen erfüllten, als jener erste Besuch ihnen als eine seltene Gunst zugestanden wurde. Das Alles wußte Alide, aber sie berührte es mit keinem Laute, und ließ großmüthig den Freund in dem beglückenden Wahn ihrer Unwissenheit.

Stiller Kummer und durchweinte Nächte

hatten indeß an ihrer Gesundheit gezehrt. Ihre Bläße, ihre trüben Augen sah Abderachmen nicht, aber er mußte erfahren, daß sie kränkelte. Es erschreckte ihn, und er war mit liebevoller Aufmerksamkeit für sie besorgt. Dennoch fühlte Alide wohl, daß es nicht mehr dasselbe Gefühl war, das früher bey ähnlichen Fällen ihn tagelang an ihr Lager geheftet, ihn jeden ihrer Athemzüge hatte belauschen machen. Aus dieser klaren Überzeugung bemühte sie sich, ihm ihre Leiden lieber ganz zu verbergen, und selbst diese Anstrengung verdoppelte ihre Krankheit.

Um diese Zeit verbreitete sich das Gerücht, daß ein Kind des verstorbenen Königs noch lebe, welches dem traurigen Verhängnisse seines Hauses entgangen, und noch unter dem Herzen der Mutter gerettet worden sey. Mehrere Monathe nach Azems Tode sollte es die Mutter geboren, und in der tiefsten Verborgenheit erzogen haben. Ali Machmud hörte dieß Gerücht mit Grauen. Es war still und ruhig in seinen Landen, die alles äußeren Glanzes genossen, er war gefürchtet, aber er war nicht geliebt, und er wußte dieß. Er ließ daher die strengsten Nachforschungen anstellen, und erfuhr hierdurch, daß das Kind, dessen Daseyn ihn in Schrecken setzte,

zwar ein Mädchen, und gegenwärtig nicht bey ihrer Mutter sey, daß aber diese schon oft stolze Hoffnungen geäußert habe, die sich auf die Ansprüche der Tochter gründeten. Den Aufenthalt der Mutter wußte Niemand bestimmt anzugeben. Einer hatte sie vor Jahren hier, der Andere dort getroffen. Man zweifelte, daß sie sich in Valencia aufhalte. Ali Machmud ließ Mursa zu sich rufen, den Mann, dem er in den wichtigsten Angelegenheiten am liebsten vertraute, und dem er auch damahls die Befehle wegen des Harems seines Bruders gegeben hatte. Mursa erboth sich auf der Stelle selbst nachzuforschen, und vor allem in jene Stadt zu reisen, in der man die Witwe Azems zuletzt gesehen haben wollte, um ihre Spur zu finden. Ali Machmud war es zufrieden, und Mursa bath sich's als eine Gunst von seinem Fürsten aus, Aliden auf einen Besuch zu ihrer Mutter führen zu dürfen, die in der Nähe von Valencia lebte und längst ihr Kind wiederzusehen gewünscht hatte. Es ward ihm bewilligt, und Mursa kündigte Aliden ihre nahe Abreise an. Sie erschrack tödtlich. So schmerzlich ihr Leben an der Seite des wandelbaren Freundes war, so konnte sie doch den Gedanken nicht fassen, ohne ihn zu seyn, und

auch Abderachmen war tief betrübt. Aber der Wunsch der Mutter entschied, und Alide schickte sich zur Reise an. Jetzt erst, da er sie verlieren sollte, fing er an einzusehen, wie viel er an ihr besaß. Diese Betrachtung gab seiner Neigung und seinen Bestrebungen um sie alle schöne Wärme früherer Zeit wieder. Er war den ganzen Tag um sie, er folgte sogar Edris nicht, als er ihn zu Elviren führen wollte. Die arme Alide schwelgte, wie ein zum Tode Bestimmter, noch die letzten Augenblicke im Genuß alles ihres vormahligen Glücks, und Beyde trösteten sich mit dem Gedanken, daß diese Trennung nicht lange dauern würde.

Als Alide fort war, drängte sich Edris noch näher an den Prinzen, er suchte ihm die entfernte Freundinn zu ersetzen, er zweifelte nicht sie sogar zu überbiethen. Doch Abderachmen, an Alidens sanfte, hingegebene Liebe, an ihre zarte Sorgfalt mehr, als er selbst glaubte, gewohnt, vermißte sie schmerzlich in jedem Augenblick. Ihm war es, als hätte er mit ihr das Gesicht noch einmahl verloren, dessen Mangel sie ihm so wenig hatte empfinden lassen, als hätte er durch ihre Augen gesehen, und die Welt leicht und sicher in ihrem Geiste erkannt. Selbst an

Elvirens Seite, die er jetzt, von Edris überredet, sehr oft besuchte, entschlüpfte zuweilen ein Seufzer nach Aliden seiner Brust, und aller Zauber des Talentes, des Witzes, des geistreichen Umgangs konnte ihm die sanfte Gespielinn seiner Jugend und eine Zeit nicht vergessen machen, in der kein Zwiespalt zwischen seinen Wünschen und seinem traurigen Zustand war, und selbst dieser Zustand durch Alidens sinnreiche Zärtlichkeit eine Art von Reiz für ihn erhalten hatte.

Elvire sah die Schwermuth des Prinzen, und sie erfuhr ihre Ursache. Es beleidigte ihren Stolz, und eben dieser Stolz trieb sie an, jeden Reiz ihres Umgangs, jedes Talent, womit sie so reich geschmückt war, aufzubiethen, um ein Gefühl zu besiegen, das sie als einen Raub an den Huldigungen ansah, die man ihr schuldig war.

Es gelang ihr nur halb, und es schien überhaupt, als ob auch äußere Umstände sich vereinigen wollten, ihre Plane zu stören, und den Prinzen aus allen seinen gewohnten Verhältnissen zu reißen.

Das Waffenglück, das seinem Vater lange Zeit treu gewesen war, hatte schon seit mehreren Jahren angefangen, wie ein leichtsinniges

Weib, dem alternden Manne ihre Gunst zu entziehen, womit sie einst den Jüngling und reisenden Helden so verschwenderisch überschüttet hatte. Es war jene Zeit, wo die siegreichen Fortschritte der christlichen Fürsten und innere Zwistigkeiten die Macht der Mauren täglich verminderten, und die Fahne des Kreuzes an vielen Orten zu wehen begann, wo vorher der Halbmond geschimmetr hatte. Ein Stück Land um das andere sahen die maurischen Fürsten sich entrissen, die Begeisterung der Freyheit und der Religion erhob die Gemüther der Spanier, und lehrte sie jene Wunderthaten verrichten, die wir in dem Inhalt ihrer Romanzen sowohl, als in den Berichten der Historie mit Erstaunen lesen. Ali Machmud fühlte, wie alle seine Glaubensgenossen, daß es nun darauf ankam, für ihre Erhaltung mit Ernst, und vorzüglich mit vereinter Kraft zu kämpfen. Dennoch war an keine wahre Einigkeit unter den Maurischen Stämmen zu denken, und Ali Machmud nicht mehr der, der er gewesen. Mehrere seiner Schlachten endigten mit zweifelhaftem Glück, und manchmahl konnten die Christen, oder seine andern Feinde, die diesen Zeitpunct ergriffen,

um alte Unbilden an ihm zu rächen, sich den Sieg zuschreiben.

Jetzt kam nach langer Abwesenheit Mursa zurück, den der König sehnlich erwartet hatte. Er hatte beynahe durch halb Spanien die Spur jener Sultaninn, Azems Witwe, verfolgt, und endlich erfahren, daß sie am Hofe des Königs von Arragonien, und folglich an einem Orte lebe, wo Ali Machmuds Arm sie nicht erreichen konnte. Syrma, so hieß die Fürstinn, war wirklich allein dem Sturz ihres Hauses entgangen, sie hatte eine Tochter, sie war stolz, herrschsüchtig, und baute auf die gerechten Ansprüche der schönen Canzade und auf ihre Reize kühne Hoffnungen, für die sie schon Viele an dem Hof gewonnen hatte, der seit langer Zeit auf nichts eifriger dachte, als auf die Verbreitung seiner Herrschaft, und auf Vorwände zu Kriegen mit den Mauren. Mursa wagte es daher, dem Könige vorzuschlagen, ob er nicht durch eine Heirath zwischen seinem Sohn und jener Tochter seines Bruders, der Gerechtigkeit sowohl, als den Absichten beyder Partheyen ein Genüge leisten, und Syrma sammt ihrem bedeutenden Anhang für sich gewinnen wollte. Außer sich vor Zorn verwarf Ali Machmud diesen Vorschlag,

der ihm entehrend, schimpflich schien. Seine Gedanken wegen einer Braut für seinen Sohn waren viel höher gerichtet. Die Tochter des Königs von Granada sollte ihrem künftigen Gemahl die Macht und Unterstützung des gewaltigen Schwiegervaters zusichern, und so ein festes Bündniß zwischen den zwey bedeutendsten Fürsten der Mauren bilden, das dem wachsenden Glück der Christen entgegen zu streben im Stande wäre.

Mursa entfernte sich traurig und ging zu Abderachmen, dem er keine fröhlichere Bothschaft zu bringen hatte. Er hatte Aliden ihrer Mutter übergeben, und sich auf den ihm vom Könige befohlenen Weg gemacht, mit dem Vorsatze, im Rückweg sein anvertrautes Pfand zurückzufordern und sie mit sich wieder nach Valencia zu bringen. Aber er fand das unglückliche Mädchen nicht mehr. Schon die Reise hatte ihre geschwächte Gesundheit angegriffen; sie war bald nach ihrer Ankunft im mütterlichen Hause, sanft und mild, wie sie gelebt hatte, in den Armen ihrer trostlosen Mutter entschlafen. Ihre letzten Worte waren ein Gruß an den Gespielen ihrer Jugend gewesen, und nun grünte die dunkle Cypresse schon seit Monathen zu Haupten ihres

Grabes, das der alte Freund tiefbewegt besucht hatte.

Abderachmen hörte diesen Bericht mit der heftigsten Erschütterung. Eine geheime Stimme erhob sich in ihm, die ihm bittere Vorwürfe über sein Betragen gegen die treue Gefährtinn seines Lebens machte. Alle ihre Holdseligkeit, alle ihre überschwängliche Liebe für ihn stieg schmerzlich und strafend in seinem Geiste empor, er versank in Schwermuth, er schloß sich in seine Gemächer ein, und weder die Bemühungen des geschäftigen Edris, noch seine immerwährenden Gespräche von Elviren vermochten den Trübsinn des Prinzen zu zerstreuen.

Endlich wich die Gewalt des Schmerzes der wohlthätigen Macht der Zeit und dem Zureden der Freundschaft, und Abderachmen ließ sich überreden, Elviren, die, wie Edris sagte, tiefbetrübt über des Prinzen Unglück und seine lange Abwesenheit war, zu besuchen. Sie trat ihm mit zarter Theilnahme, mit weicher Stimme entgegen, die die Rührung des eigenen Herzens und die Freude, den Langentbehrten wiederzusehn, bezeugen sollte. Sie wußte so mild und schonend dem Schmerze des Prinzen zu begegnen, sie wußte so viel Herzliches und Freund-

liches von der verstorbenen Freundinn zu sagen, und durch die erhöhte Wärme ihres Benehmens geschickt so viel halbverborgene Liebe durchschimmern zu lassen, daß Abderachmen sich wohlthätig erheitert und getröstet fühlte. Elvirens Umgang ward ihm bald unentbehrlicher als vormahls. Er suchte bey ihr nicht bloß die Befriedigung einer unruhigen Leidenschaft, wie er sie bisher für sie empfunden hatte, er wollte auch nach Alidens Tode diesen Verlust durch sie ersetzen, er wollte eine innige, theilnehmende Freundinn und das unerschöpfliche milde Herz finden, das ihn ehemahls in der Jugendgespielinn so glücklich gemacht hatte. Aber dieser Wunsch blieb unerfüllt. Elvire war nicht Alide, ihr lebhafter Geist nicht fähig, sich lange in jener angenommenen Weichheit zu erhalten, und obwohl Abderachmen dieß mit Unlust bemerkte, war er doch zu tief verstrickt, um nicht seine Fesseln, auch so wie sie waren, schön und theuer zu finden.

Nach und nach that sich Manches hervor, das leise Mißklänge in die Gefühle seines Herzens brachte. Edris schien ihm verändert, oft niedergeschlagen, ungleich, und sein Betragen, besonders in Elvirens Gegenwart, launisch, räthselhaft. Auch Elvire betrug sich anders gegen

Abderachmen, wenn Edris zugegen, als wenn sie mit jenem allein war. Der Prinz sprach mit Edris darüber. Dieser läugnete. Mit Elviren sich zu erklären, hinderte ihn ein leises Gefühl, das ihm nicht jene Unbefangenheit der Freundschaft gegen sie erlaubte, die sein Verhältniß zu Aliden so schön gemacht hatte. Es entstand Unruhe und Zweifel in seinem Innern, und ein dunkles Mißtrauen, das bey seiner Blindheit und diesen Verhältnissen so natürlich war, fing an sich im Grunde seines Herzens zu regen.

Indessen zogen bald große Begebenheiten die Aufmerksamkeit und alle Seelenkräfte der beyden Jünglinge von ihren kleinern Angelegenheiten auf die des Vaterlandes hin. Der König von Arragonien rüstete sich zum Kriege. Die Ansprüche der stolzen Syrma und ihrer schönen Tochter dienten zum vollkommenen Vorwand, Ali Machmud zu befehden. Syrma selbst befand sich, wie man sagte, bewaffnet beym Heere, um die Streiter für ihre Sache zu begeistern, und Valencia's Krone mit der Hand der schönen Canzade war der Preis desjenigen, der ihr das väterliche Erbtheil erkämpfen würde. Ali Machmud raffte sich auf in seiner ganzen Kraft. Diese Nachricht schien, indem sie seine Wuth ent=

flammte, ihm alle Stärke und Behendigkeit eines Jünglings wieder zu geben. Er both alle Hülfsmittel seines Reiches auf, und brachte wirklich in großer Eile eine bedeutende Macht zusammen. Er schien zu fühlen, daß es sich um das Äußerste handle, und darum befahl er auch seinem Sohne, um dessen Erbtheil der Streit war, dießmahl ihn zu begleiten, nicht, daß er an den Gefechten Theil nehmen, aber daß er die Beschwerden und die Art des Krieges, so wie die Wichtigkeit des letzten Kampfes kennen lernen sollte. Edris aber sollte in Valencia bleiben und dort alle Anstalten zur Vertheidigung der Hauptstadt treffen, wenn vielleicht der Krieg auswärts nicht glücklich ginge.

Es schien dem Prinzen, als ob dieser Auftrag seinem Freunde nicht so unwillkommen wäre, und es befremdete ihn, da der rasche, kriegslustige Jüngling dadurch von Schlachten und dem Lagerleben entfernt, und zur stillen Bewachung einer ruhigen Stadt verdammt wurde. Ihn selbst schmerzte zwar die Trennung von der Geliebten; doch war der bevorstehende Kampf zu wichtig, um nicht den Kräften seiner Seele eine ganz andere Richtung zu geben, und so verließ er, nach einem Abschied von Elviren, den er sich von ih-

rer Seite viel erweichender und schmerzlicher vorgestellt hatte, in wunderbar streitenden Gefühlen mit seinem Vater die Stadt, um sich zum Heere zu begeben, und tausend Segenswünsche des Volks, das seinen künftigen Herrscher liebte, und sich von seinem sanften, durchs Unglück geläuterten Gemüth bessere Tage versprach, folgten ihm nach.

Als der König zum Heere kam, hörte er, daß die Spanische Armee nicht mehr weit entfernt sey, und erkannte nun wohl, daß sich das Loos des Krieges bald entscheiden müsse. Bald standen die Heere einander gegenüber. Ali Machmud beschloß, sich den Vortheil des Angriffs nicht nehmen zu lassen, und am folgenden Tage eine Schlacht zu liefern. Aber die Feinde waren schneller, als er. Von Glauben, Ritterthum und glorreichen Erinnerungen beseelt, warfen sie sich mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Maurischen Schaaren, und zwangen sie zu weichen. Vergebens strebte Ali Machmud, die gebrochenen Reihen wieder herzustellen, und die Wuth und Tapferkeit, die ihn beseelte, in die Brust seiner Krieger zu strömen. Seine Stimme ward nicht gehört, sein Beyspiel übersehen. Alles, was er vermochte, war, die verwirrten Truppen

in leidlicher Ordnung zurückzuziehen, und eine sichere Stellung zu gewinnen, in der er die entmuthigten Schaaren ausruhen lassen, und zu einer zweyten Schlacht vorbereiten konnte.

Er erkannte die ganze Gefahr seiner Lage, und schickte deßhalb seinen eignen Sohn, von Mursa begleitet, weil er den Auftrag sonst Niemand vertrauen wollte, an den getreuen Edris mit dem Befehl, den Harem und alle Schätze auf das feste Schloß in den Bergen zu flüchten, Valencia aber in so guten Vertheidigungsstand, als es die Zeit nur immer erlauben würde, zu setzen. Abderachmen, getrieben durch seines Vaters ehrendes Vertrauen und beflügelt durch die Hoffnung in Elvirens Nähe zu kommen, hatte Valencia bald erreicht. Er langte im Schlosse an. Edris war nicht da, man sandte aller Orten herum, ihn zu finden, und der liebende Prinz flog, den Augenblick benützend, den er seiner Pflicht rauben durfte, von einem treuen Sclaven geleitet, zu Elviren. Sein Herz schwelgte im Vorgenuß seiner und Elvirens Freude bey seiner unerwarteten Erscheinung. So kam er auf dem ihm wohlbekannten geheimen Weg bis zu ihrem Gemach, und streckte schon die Hand aus, den seidenen Vorhang zurückzuzie-

hen, als er reden hörte, Elvirens und Edris Stimme erkannte, und sein Nahme, der eben ausgesprochen wurde, ihn aufmerksam machte. Er zog die Hand zurück und blieb stehn.

Und wenn Abderachmen, sagte Edris mit leidenschaftlichem Ton, wie wir hoffen müssen, glücklich an der Seite des siegreichen Vaters zurückkehrt, wenn es ihm gelingt, des Vaters Achtung zu gewinnen, die er schon jetzt zum Theil besitzt, wenn er dann vielleicht den Vater mit Bitten bestürmt, und der König —

Gib doch solchen Eingebungen leerer Furcht kein Gehör! hörte der Prinz Elviren zärtlich antworten: Nie wird Ali Machmud einwilligen, daß sein Sohn einer Unterthaninn, und einer Christinn — das merke wohl — die Hand reiche. Von dieser Seite bist Du ganz sicher.

Und wenn der König stirbt, wenn er vielleicht in der Schlacht bleibt, Abderachmen dann frey und als Herrscher zurückkommt und Deine Hand fordert, Er, mein Freund, mein Beschützer?

Dann muß ich sie ihm freylich reichen, aber sicher nur meine Hand. Mein Herz ist und bleibt Dein. Auch ist dieß das sicherste Mittel für Dich, ihn durch mich zu beherrschen,

und so die Zügel der Macht in unsern Händen zu behalten.

O Elvire! Elvire! Wozu willst Du mich bereden?

Zu Deinem und meinem Glücke.

Und wird er nichts ahnden, nichts entdecken?

Er vertraut Dir und mir unbedingt, und überdieß erleichtert uns seine Blindheit jede Täuschung. Was kann man einen blinden Ehemann nicht glauben machen, wenn man sieht, wie die Sehenden betrogen werden?

Abscheulich! rief Abderachmen jetzt, tief empört durch diese Falschheit und durch den Spott, den Elvire sich über sein Unglück erlaubte. Die Verliebten sprangen erschrocken auf, die Vorhänge theilten sich rauschend, und mit gezücktem Schwert stürzte Abderachmen ins Zimmer. Stirb Niederträchtige! rief er, und stieß nach Elviren. Es wurde Edris leicht, des Prinzen Stoß aufzufangen und die Geliebte zu schützen, aber nicht so leicht ihn zu entwaffnen. Abderachmen rang mit aller Kraft gegen den Verräther. Aber Elvirens Angstgeschrey hatte Leute herbeygezogen. Edris sah sie in Sicherheit, er ließ von dem Prinzen ab, und dieser war zu tief beleidigt, um vor Zeugen auch nur mit Einem

Laute zu verrathen, was geschehen war. Schnell kehrte er in seinen Pallast zurück, ließ Edris verhaften, und übertrug dem weisen Mursa die Pflichten für die Beschützung von Valencia, die er jenem hätte auferlegen sollen. Er selbst ordnete noch an, was nöthig war, und kehrte in höchster Eile zu seinem Vater in's Lager zurück.

Verrathen von Freundschaft und Liebe, auf dem Puncte, sein Reich und vielleicht den Vater zu verlieren, der seine gänzliche Niederlage nicht überleben würde, in seiner Blindheit unglücklicher als jeder Andere an seinem Platz, erschien nur Ein Gedanke ihm tröstend in der Nacht, die seine Augen wie seine Seele umfing — den Tod in jener Schlacht zu suchen und zu finden, die seinem Reiche den Untergang bringen würde. Unter einem schicklichen Vorwande verletzter kriegrischer Unterordnung von Edris Seite, entschuldigte er die Abänderung an dem väterlichen Befehle, und bath knieend und mit leidenschaftlichem Ungestüm den Vater, ihn in die nächste, die letzte Schlacht begleiten zu dürfen. Ali Machmud stellte seinem Sohne ernst die Schwierigkeiten und die Gefahr dieses Unternehmens vor, doch freute ihn des unglücklichen Jünglings kriegeri=

scher Muth. Mit freundlicher Achtung bewilligte er endlich sein Begehren, und übergab einem seiner verläßlichsten Offiziere die Sorge, über den Prinzen zu wachen, und ihn nicht zu verlassen.

Der Tag der entscheidenden Schlacht erschien nur zu frühe. Das christliche Heer, sich seines Vortheils bewußt, war nicht gesonnen, den Mauren lange Zeit zur Erhohlung zu lassen, und kurz nach jenem ersten Sieg erschien es wieder wohlgerüstet und freudig im Felde. Ali Machmud ordnete seine Schaaren. Ihnen fehlte die Zuversicht des Siegs, aber ihr Führer wußte sie mit dem Muth der Verzweiflung zu beseelen. Auch sie stritten für ihren Glauben, für den unangefochtenen Aufenthalt auf väterlicher Erde, für ihren Fürsten, der sie so oft zum Sieg und zur Beute geführt hatte. Der Kampf war hartnäckig und lange zweifelhaft; endlich aber erlag die Anstrengung der Araber bey kleinerer Zahl und geschwächtem Muth der Übermacht und Zuversicht des christlichen Heeres. Ali Machmud sah den Sieg auf jene Seite übergehn, er widerstand, so lange er vermochte, und als Alles rettungslos zu Grunde ging, da spornte er sein Pferd in den dichtsten Haufen der Feinde, und rief dem

Sohne zu, ein Gleiches zu thun. Er wollte seinen Ruhm, seine Macht nicht überleben, und den hülflosen Sohn lieber mit sich ins Grab reißen, als dem entehrenden Mitleid der Sieger überlassen. Ein wüthender Kampf erhob sich wo Ali Machmud stritt. Abderachmen fühlte die Gefahr seines Vaters, und strebte, da er nicht vermögend war, ihn zu vertheidigen, ihm mit seiner Brust zum Schild zu dienen. Die fromme Absicht ging verloren. Ali Machmud sank, von einem Pfeil getroffen, sterbend vom Pferd, sein heißes Blut bespritzte des Sohnes Angesicht. Dieser, alle Warnungen seines Begleiters verachtend, sprang verzweifelnd ab, und warf sich über die Leiche seines Vaters, um sie zu schützen. Da wurde auch er schwer verwundet, und auf dem erkalteten Busen seines Vaters zum Gefangenen gemacht.

Er war ohne Bewußtseyn, und erwachte erst lange darauf unter der Behandlung einer weichen, zarten Hand, die, wie er fühlte, Verband und schmerzenstillenden Balsam um seine Kopfwunde legte. Wo bin ich? fragte er voll dumpfer Verzweiflung, in's Leben gekehrt zu seyn. Eine freundliche männliche Stimme antwortete: Prinz! Ihr seyd in guten Händen,

bey Menschen, bey Christen! Abderachmen wendete sich mit Grauen der Wand zu. Haltet still, sagte die Stimme abermahls, daß man Eurer pflegen kann, wenn ihr das Leben behalten wollt! Das will ich nicht! rief der Prinz, und stieß mit der Hand den Verband weg. Da brach eine weibliche Stimme in heftiges Weinen aus. Abderachmen wandte sich überrascht, er fühlte eine seiner Hände ergriffen und mit Thränen benetzt. Was ist das? sagte er: Wer seyd ihr? — Wo bin ich? — Antwortet! O, um Gotteswillen! flüsterte die leise weibliche Stimme: Laßt Euch verbinden, stoßt unsere Hülfe nicht von Euch! Abderachmens Innerstes bewegte sich bey diesen fast tonlosen Lauten. Er wollte sich aufrichten, die heftige Bewegung brachte sein Blut in Wallung, es strömte stärker aus den Wunden und er sank ohnmächtig zurück. Als er von Neuem erwachte, fühlte er sich so schwach, seinen Zustand so dumpf und schmerzhaft, daß er sich seiner nur zuweilen bewußt ward, um zu leiden, und dieses Leiden alsogleich in dumpfen Träumen zu vergessen.

Wie lange diese Lage dauerte, konnte er selbst nicht unterscheiden. Eines Tages erwachte er mit klarer Besinnung, schlug die Au-

gen auf, und wähnte wieder zu träumen; denn es war ihm, als umfinge ihn keine so dichte Nacht mehr, als sähe er in nebelartiger Dämmerung sich Gestalten vor seinem Bette bewegen. Er wollte den Arm emporheben, um sich zu überzeugen, ob er wache; aber dieser lag schmerzlich verwundet, schwer und regungslos neben ihm. Er wollte sich erheben, und vermochte es nicht. Aber die Gestalten hörten nicht auf, sich zu bewegen, und endlich, zwischen Angst und Überraschung schwankend, fragte er leise, ob Jemand hier sey? Sogleich näherte sich eine Gestalt seinem Lager, und mit einem Schrey der Freude rief der Prinz: O Allah! Ich sehe!

Gott sey gelobt! antwortete die freundliche Männerstimme, die Abderachmen schon öfters während seines Hierseyns gehört hatte: Das war es ja, was wir wünschten und hofften!

Ich sehe! Ich sehe! rief Abderachmen noch einmahl heftig, und sank dann, erschöpft von der neuen Erschütterung, zurück.

Man ermahnte ihn, sich stille zu verhalten, und so viel wie möglich den Sturm der Freude zu gebiethen, der bey seiner Schwäche gefährlich seyn könnte. Es bedurfte nicht viel dazu. Kaum war die erste Aufwallung des Entzü-

ckens vorüber, kaum wurde der Prinz sich seiner selbst bewußt, so schlug die Betrachtung seines Schicksals, daß er verwundet, vielleicht verstümmelt, seines Vaters, seines Thrones beraubt, vom Freund und der Geliebten verrathen, bey Feinden, bey Christen hülflos gefangen lag, jede Regung der Freude nieder, und es schien ihm, als hätte ein feindseliges Geschick ihm das Augenlicht, das es ihm in glücklichen Tagen neidisch entzogen, gerade jetzt wiedergegeben, damit er sein ganzes Unglück überblicken, und klar erkennen könne, wie viel er an allen Gütern der schönen Erde verloren habe.

So schloß er unwillig die Augen wieder, und wendete sich von den Umstehenden ab in seine alte Nacht, und wünschte lieber auch nichts zu hören, und nicht die Tiefe seines bodenlosen Mißgeschickes zu erkennen. Indessen strebte die jugendliche Kraft seiner Natur diesen düstern Eingebungen mächtig entgegen; unwillkührlich hob sie ihn aus dem dumpfen Trübsinn empor, und regte, wie Erschöpfung und Schmerz allmählich wichen, wenigstens den Wunsch in ihm auf, zu wissen, was seit dem letzten Augenblick seines vollkommenen Bewußtseyns, als sein Vater neben ihm sterbend vom Pferde sank, bis

jetzt mit ihm vorgegangen war, und wie und warum die jahrelange Finsterniß von seinen Augen gewichen sey.

Ein freundlicher Greis, des Königs erster Leibarzt, Alvarez, nahm das Wort, und erzählte dem Prinzen, daß, als er schwer verwundet auf seines Vaters Leiche hingesunken war, die Arragonischen Krieger, gerührt durch seine kindliche Liebe, ihn sorgfältig aufgehoben und aus dem Schlachtgewühl getragen, und der König selbst, als er es vernommen, sogleich befohlen habe, die Leiche des gefallenen Gegners mit aller Ehrerbiethung, den Prinzen aber mit der größten Sorgfalt und Treue zu behandeln. So sey er in den Pallast, der dem König von Arragonien zum Aufenthalt gedient hatte, gebracht, und alle Leibärzte desselben zu seiner Pflege aufgebothen worden. Ihrer Sorgfalt war es gelungen, nicht allein sein Leben zu retten, das viele Tage in Gefahr schwebte, sondern er, Alvarez, habe bald mit großer Freude entdeckt, daß er auch Hoffnung schöpfen dürfte, dem Prinzen das lang verlorne Augenlicht wieder zu geben, indem eben jene tiefen Wunden, die sein Leben bedrohten, die Wurzel des alten Übels gehoben hatten, und nun könnte er ihm

mit Gewißheit versprechen, daß er bald und vollständig geheilt seyn würde.

Abderachmen hörte dem freundlichen Greise mit gemischtem Gefühle zu. Wenn ihn von einer Seite seine Wiederherstellung und vor Allem die ungehoffte Gabe des Lichtes mit einer freudigen Empfindung durchschauerte, so schlug die Erinnerung an sein Schicksal jede aufkeimende Fröhlichkeit gewaltsam nieder, und die Wunden seiner Seele bluteten ungehindert und ungeheilt fort, indeß die seines Körpers unter der treuen Pflege des gütigen Alvarez sich von Tag zu Tag besserten. In dieser trüben Stimmung, von schmerzenden Erinnerungen unabläßig gequält, unempfindlich gegen jeden fröhlichen Eindruck, ließ ihn selbst die Nachricht gleichgültig, daß Mursa die Hauptstadt entschlossen gegen den übermächtigen Feind behaupte, und täglich mehr treue Valencier sich zu ihm sammelten, um die Rechte ihres geliebten jungen Fürsten zu vertheidigen, und ihm eine frohe Wiederkehr zu bereiten. Er hatte ja Alles verloren was ihm den Thron und das Leben lieb machen konnte.

Alvarez, der seinen Pflegling lieb gewonnen hatte, erkannte bald, daß hier nicht al-

lein der Körper, sondern auch der Geist der Heilung bedürfe, und sann darauf, ihn durch Beschäftigung und durch Vergnügen zu erheitern. Aber alle diese Bemühungen blieben fruchtlos, und die einzige Art von Zerstreuung, die dem Prinzen nicht unangenehm war, die selbst einige wohlthätige Wirkung auf sein krankes Gemüth zu äußern schien, waren Spaziergänge und der Anblick der schönen Natur im Frühlinge, der mit langentwohnten Zauber auf seine Augen und sein Herz wirkte.

So durchstreifte er an einem lieblichen Morgen die Gegend um die Stadt von Alvarez begleitet. Diese im Ostwind wankenden Palmen, auf blumigen Wiesen zerstreut, dieser Blüthen buntfarbige Pracht, diese majestätischen Wälder, die die Stirnen der Berge krönten, der Strom, der wie ein breites Silberband durch das reiche Land langsam und prächtig dahinzog, seine umbüschten Ufer, die Hütten und Landhäuser, die am Fluß sowohl, als am Abhang der Hügel zerstreut in Oliven- und Pomeranzen-Gärten lagen, und von denen milde Lüfte den würzigen Duft zu dem Prinzen herantrugen, alles das drang unwiderstehlich in seine, dieser Reize noch so entwohnten Augen, und

bekämpfte den Trübsinn, der, unaufhörlich aus den Tiefen des Gemüthes emporsteigend, einen düstern Nebel über alle diese Schönheiten zu breiten drohte.

Unter mannigfachen Gesprächen, die Alvarez klug entspann und fortsetzte, um den Prinzen von der Beschauung seines Schicksals abzulenken, gelangten sie, einem Fußpfad folgend, ans Ufer des Stroms, und wandelten im Schatten der Erlen und Pappeln hin, als sie in der Nähe hinter den Büschen reden hörten. Sie blieben stehn. Eine weibliche Stimme, die leise und beynahe leidend klang, sagte eben: Nein, Fatme! Du wirst mich nicht überreden. Was mir einen Schein von Besserung gibt, ist Wirkung der Jahreszeit. Blüht doch Alles auf zu neuem Leben, zu neuer Lust. Sieh dort den Kastanienbaum blühen auf der Wiese, den im letzten Herbste der Blitz traf! Jetzt treibt er aus seinen einzigen Zweige noch ein Paar Knospen. Glaubst Du aber deßwegen, daß sich der Baum wieder erhohlen und der verbrannte Stamm wieder grünen werde? O nein!

Diese Worte, die Stimme, mit der sie gesprochen wurden, die wie ein Echo aus frühern Tagen halb vergessene dunkle Gefühle in Abde-

rachmen weckte, erregten seine ganze Aufmerksamkeit, und fesselten ihn an die Stelle, auf der er stand. Sein Begleiter entdeckte eine Öffnung in der Hecke, und nun sahen sie zwey Frauen, eine jüngere und eine ältere unter einem blühenden Mandelbaum im Grase sitzen. Ihre Kleidung zeigte von höherm Stande, in der Ferne warteten ein Paar schön gekleidete Sclavinnen. Die jüngere schien sehr krank zu seyn. In den feinen edlen Zügen, in der Haltung der ganzen Gestalt lag etwas ungemein Edles, das selbst durch eine tödtliche Blässe und den Ausdruck des Leidens hell durchschimmerte, und es war nicht unwahrscheinlich, daß sie vielleicht eben ihrer Gesundheit wegen an diesem schönen Morgen einen Spaziergang unternommen habe, und hier im Schatten, wo sie sich unbelauscht glaubte, die früh erschöpften Kräfte zum Rückweg sammle. Die Ältere sprach ihr Trost und Hoffnung ein.

Ach, thu' das nicht, Fatme! Was soll mir die Hoffnung? Was habe denn ich noch vom Leben zu erwarten? Meine Bedeutung ist aus, ich habe schon vor zwey Jahren zu leben aufgehört, jetzt bin ich nur noch.

Träume! erwiederte die Ältere: Man muß sich ärgern, wenn man Dich hört.

Schilt mich nicht, Fatme! Kann die Blume dafür, daß sie nach wenigen Tagen verblühen muß, und die Schmetterlinge, daß sie nicht essen und leben können wie die Raupen, sondern sterben, wenn sie geliebt haben?

Welche kindische Rede! Eine Pflanze, ein unvernünftiges Thier, und ein Mensch!

Es ist doch so, lispelte die Kranke: Ach, ich hatte eine Bestimmung, eine schöne, beglückende, für Ihn zu leben, Ihm so viel zu seyn, als ich konnte, Ihm sein trauriges Schicksal zu erleichtern, ja sogar auf Augenblicke vergessen zu machen! Und ich kann Dir mit froher Beruhigung sagen, ich hatte mein Ziel erreicht, ich habe ihn wirklich glücklich gemacht, trotz seiner Lage. Ach er hat es mir in jenen seligen Tagen unsers Beysammenseyns oft mit stillem Entzücken, mit Thränen der Rührung gestanden. Und er war so gut, so liebenswürdig!

Gut? Liebenswürdig? Der Flattergeist, der Treulose, der sein Herz an eine Andere gehängt, und Alles vergessen, Alles gering geachtet hat, was Du für ihn thatest?

Ich bitte Dich, schweig davon, Fatme! fiel

die Kranke mit schmerzlichem Tone ein: Ich erkenne deine Liebe zu mir, die Dich so reden macht; aber Du weißt, es thut mir weh.

Mir aber soll es nicht weh thun, antwortete die Ältere heftig, mir, die ich Dich von deiner Geburt an geliebt, gewartet, gepflegt, und an meiner Brust ernährt habe? Ich soll schweigen, wenn ich erkenne, daß der Gram um den Undankbaren deine Gesundheit seit zwey Jahren untergräbt, und Du jetzt dennoch hineilst, sobald Du von seiner Gefahr hörst, ihn pflegen und bedienen willst, bis Ohnmacht und Krankheit Dich zwingt, dein Amt aufzugeben? Das soll ich geschehen lassen und schweigen, soll Dich von Tag zu Tag kränker werden, in deiner Jugend und Schönheit vergehen sehen?

Vergehen! fiel die Jüngere ein: Ja, Fatme! Vergehen! Das ist das rechte Wort. Und glaube mir, es liegt auch eine Art von Seligkeit in diesem stillen Verblühen und Vergehen. Sterbe ich doch um seinetwillen, und endet doch mein Tod jeden Anspruch, jeden Streit! Darum w ü n s c h e ich zu sterben, ich will von keiner Hoffnung wissen, der Tod ist meine einzige Hoffnung, mein einziger Trost, und wer mir diesen rauben will, liebt mich nicht.

Bey diesen Worten erhob sich die Kranke, von Fatmen unterstützt, langsam von ihrem Sitze, und stand tiefathmend eine Weile so, daß die zwey Verborgenen sie ganz und ungehindert sehen konnten, indeß die Sclavinnen auf einen Wink herbeyeilten, und nun alle zusammen den Rückweg antraten.

Sie waren bereits ziemlich weit, als Abderachmen erst aus tiefen Gedanken erwachend anhub: Was war das? Welche Erscheinung? Welche Gesinnungen und Gefühle!

Das war Canzade, antwortete Alvarez, die Tochter der Witwe Eures Oheims, dieselbe, welche —

Canzade? fuhr Abderachmen auf: Die Tochter meiner Feindinn? Meine Feindinn selbst?

Alvarez erzählte noch viel zum Lobe der Prinzessinn, die, ganz anders gesinnt als ihre stolze Mutter, diese oft gebethen habe, ihre Ansprüche aufzugeben, und kein Blut um einer Krone wegen vergießen zu machen, welche für sie keinen Reiz habe.

Gesteht, brach endlich der Prinz sein langes Schweigen. Gesteht mir, Alvarez! Man muß so unglücklich seyn wie ich, um in der Person, die sich mir als die edelste und seltenste ihres Ge=

schlechts zeigt, meine ärgste, meine geborne Feindinn zu finden.

Der weise Arzt bemerkte ungern diese Richtung des Geistes, die an Allem, was ihm vorkam, die dunkelste Seite auffand, und er tadelte es liebreich. Aber Abderachmen ging nicht von dieser Ansicht ab, und so diente, was ihn zerstreuen sollte, nur, seinen Mißmuth zu vermehren. Doch blieb ein wehmüthiges Andenken an die unglückliche Canzade in seiner Brust, und er konnte der Feindinn seines Hauses sein Mitleid wie seine Achtung nicht versagen.

Er setzte seine Spaziergänge fort, weil der Arzt es ihm geboth, er versuchte sogar, dem Vergnügen der Jagd einen Genuß abzugewinnen; aber sein Kummer stieg mit ihm zu Pferde, begleitete ihn in den Wald, und kehrte mit ihm in seine Gemächer zurück. Doch liebte er es, sich in die dunkelsten Schatten des Forstes zu versenken, und dort wohl nicht ein schuldloses Wild, aber seine trüben Gedanken ungestört zu verfolgen. So kam er eines Tages von seinem Gefolge ab, und fand sich mit seinem Stallmeister in einer unbekannten Gegend des Waldes ganz allein. Die Mittagssonne brannte auf den offnen Flächen, und unter dem Laubdach glühte

drückende Hitze, die der Schatten nicht zu mindern vermochte. Kein Quell, kein Strauch mit saftigen Beeren war weit umher zu finden. Sie irrten eine Weile herum, und gelangten endlich an den Ausgang des Waldes, von dem aus sie die Umgegend und ihren Weg erkannten. Aber Durst, Erhitzung und Müdigkeit drückten den Prinzen, und so erschien ihm ein niedliches Gartenhaus, das am Abhang des Hügels mitten in einem wohlgebauten Garten lag, sehr willkommen. Er ging darauf zu, und sandte den Stallmeister voraus, um für einen verirrten Jäger um einen Trunk Wasser oder Milch zu bitten. Der Mensch ging durch die Palmen-Allee, die nur ein ländliches Gitter verschloß, dem Hause zu. Abderachmen folgte ihm von fern, trat in den Umkreis des Gartens und betrachtete mit Vergnügen überall die Spuren eines milden Geistes in den zierlichen Beeten, in den sinnig vertheilten Blumen und Sträuchen, als er plötzlich neben sich ein Geräusch hörte, und aus einem Gebüsche ein Frauenzimmer hervortrat, das bey dem Anblick des Prinzen mit einem Schrey des Schreckens zusammensank. Abderachmen eilte hin, sie zu unterstützen und um Verzeihung für seine unvermuthete Er-

scheinung zu flehen, als er ebenfalls mit Bestürzung in der Sinkenden die Prinzessinn Canzade erkannte.

Sie richtete sich an seinem Arm auf, und suchte sich mit sichtbarer Anstrengung zu fassen. Ist's möglich? sagte sie endlich, indem ein zartes Roth ihre Wangen überflog: Seh ich den Prinzen von Valencia vor mir?

Ihr kennt mich, Fürstinn? erwiederte Abderachmen betroffen: Verzeiht, ich hatte keine Ahndung, wem dieß Gebieth zugehöre; sonst würde ich —

Ich verstehe, was Ihr sagen wollt, antwortete Canzade mit mildem Ernst: Laßt das für diesen Augenblick, und erklärt mir, welcher Zufall Euch hierher geführt hat?

Abderachmen stand im Anschauen dieser zarten Züge, in den Tönen dieser Stimme verloren, die mit unbekannter Gewalt alle Tiefen seines Herzens aufregten, und antwortete nicht. Canzade sah ihn an, sie sah den Ausdruck seiner Blicke, und schlug von Neuem erröthend die ihrigen zu Boden. Aber in dem Augenblick trat Fatme, begleitet von seinem Stallmeister und einen jungen Sclaven, der einen Becher Milch und ein Körbchen mit Früchten trug, auf sie zu.

Sie schien erstaunt, die Prinzessinn bereits im Gespräche mit dem jungen Fremden zu finden, aber ihr Erstaunen verwandelte sich in sichtlichen Unmuth, als Canzade, ihr den Prinzen vorstellend, seinen Nahmen nannte.

Der Prinz bemerkte es. Ich erkenne, sagte er, daß meine Erscheinung in diesem Hause befremdend, ja beleidigend scheinen muß, und ich habe nichts, als meine gänzliche Unwissenheit zur Entschuldigung anzuführen. Bey diesen Worten verbeugte er sich und wollte gehen. Canzade erblaßte; sie sah Abderachmen und Fatmen wechselweise an. — Und wie hängt dieß Alles zusammen? sagte sie endlich zweifelnd.

Ich habe mich auf der Jagd verirrt, ich habe die Gitterthür eures Gartens offen gesehn, und es gewagt, die Gastfreyheit guter Menschen um eine Schale Wasser oder Milch für einen Ermüdeten anzusprechen.

O geschwind, geschwind! rief Canzade, indem sie sich zu dem Knaben wandte und den Becher ergriff. Aber wie sie in Abderachmens glühendes Antlitz sah, zog sie die Hand zurück und sagte: Nein, Prinz, Ihr seyd zu erhitzt, Ihr dürft nicht gleich trinken. Kommt, setzt Euch

hier im Schatten, und wenn Ihr abgekühlt seyd, dann werd' ich Euch die Milch reichen!

Abderachmen sah sie erstaunt, aber mit einer Regung von Freude an. Prinzessinn! Diese Sorgfalt, diese Güte! sagte er: Wahrlich, ich weiß nicht, was ich von dem Allen denken soll.

Nur nicht, daß wir Euch vergiften wollen, antwortete sie mit leichtem Scherz: Ich will Euch den Becher auch kredenzen. Sie schritt voran, setzte sich unter blühenden Pomeranzenbäumen, und deutete dem Prinzen, neben ihr Platz zu nehmen. Er folgte verwirrt und wunderbar angeregt durch Alles, was geschehen war, und setzte sich an Canzadens Seite, Fatme ihnen gegenüber. Der Sclave stellte Obst und Milch neben die Fürstinn und entfernte sich mit dem Stallmeister, und Canzade endete das verlegene Schweigen der kleinen Gesellschaft, indem sie eine der Orangen ergriff, und mit den Worten: Das dürft Ihr schon essen, und der Saft kühlt und löscht den Durst, sie zierlich zu schälen anfing. Dann theilte sie sie mit dem Prinzen, und ein leichtes Gespräch, jede feindselige Beziehung, jede schmerzliche Berührung sanft und zart vermeidend, entspann sich unter ihnen. Der Prinz mußte von seiner unverhofften Heilung,

von seinen Gefühlen, als er das Licht zum ersten Mahl wieder erblickte, erzählen, er mußte ihr schildern, was er gelitten, wie seine Wunden sich nach und nach gebessert, wie er sich an die Freuden des Gesichts gewöhnt habe. Sie schien mit der regsten Theilnahme zuzuhören, sie ließ sich jeden kleinen Umstand beschreiben, sie ergriff endlich den Becher, trank mit ihren feinen Lippen zuerst daraus, und reichte ihn dann mit der anmuthigsten Freundlichkeit ihrem Nachbar, der noch immer nicht begreifen konnte, wie er und Canzade zusammentreffen und sich so gegeneinander benehmen konnten. Indeß zog ihn der Fürstinn liebenswürdige Unbefangenheit unwiderstehlich fort. Er hatte bald vergessen, wer diejenige war, die ihn so freundlich behandelte, und als nach mehr als einer Stunde der Stallmeister kam, ihm zu melden, daß sein Gefolge, das ihn gesucht hatte, nun da sey, um seine Befehle zu erwarten, fühlte er, daß er ungern von hier scheide, und stand zögernd auf. Canzade blickte freundlich aber besorgt zu ihm empor. Ihr geht schon, Prinz? sagte sie, und ihre Hände hatten sich zitternd berührt, ohne daß sie es wollten. Er stand unschlüßig. Darf ich wieder kommen? fragte er, schüchtern vor ei-

ner strengen Verweigerung. Besucht uns bald wieder! erwiederte sie schnell und fröhlich: Ihr macht uns Freude damit. Der Prinz war überrascht durch diese Güte. Er ließ sich auf ein Knie vor Canzaden nieder, drückte seine Lippen ehrfurchtsvoll auf ihre Hand, und kehrte dann, Kopf und Herz mit tausend Gedanken angefüllt, in seinen Pallast zurück.

Das war die erste schöne Stunde seit dem Augenblick gewesen, da Elvirens Verrath ihn aus allen seinen Himmeln heruntergeschleudert hatte, und er nahm sich vor, da er so gütig Erlaubniß dazu erhalten, recht bald und oft Gebrauch davon zu machen.

Sobald es der Wohlstand erlaubte, erneuerte er seinen Besuch, und wurde von nun an jedesmahl wie ein alter Freund achtungsvoll und freudig empfangen. Es ward ihm wohl in Canzadens milder, beruhigenden Nähe. Anziehende Gespräche erheiterten seinen Geist, und eine unerschöpfliche Güte und Aufmerksamkeit, die in ihrem Betragen, ihren Worten, selbst in ihrer Stimme sich verkündete, berührte wohlthätig und heilend die wunden Stellen seines Herzens. Es war ihm so wohl und zugleich so seltsam in ihrer Gegenwart, als hätte er sie längst gekannt,

und sie ein heiliges Recht auf sein volles Vertrauen. Dieß ward ihr auch nach und nach. Abderachmen erzählte von seiner unglücklichen Kindheit, seines Vaters Abneigung gegen ihn, und nannte Alidens Nahmen. Ein schnelles Roth übergoß Canzadens Wangen bey diesem Worte, und sie schien verlegen zu werden. Abderachmen bemerkte es erstaunt, doch da sie sich sogleich faßte, und der Gegenstand den Erzähler hinriß, wurde die kleine Störung bald vergessen.

Von nun an waren Alide und jene schöne stille Zeit, in der sie um Abderachmen gelebt, ihn zärtlich geliebt und so treu für ihn gesorgt hatte, der Inhalt seiner meisten Gespräche mit Canzaden. Ihm schloß sich das Herz auf, wenn er von der unvergeßlichen Freundinn sprechen konnte, und Canzaden schien kein Gegenstand der Unterhaltung lieber zu seyn als dieser. Sie wußte geschickt jedesmahl die Rede darauf zu lenken, sie forschte, sie fragte nach Allem, das Andenken Alidens erneuerte sich vor Abderachmens Geist in doppelter Lebhaftigkeit, und durch einen seltsamen Zauber erhöhte sich in eben dem Maaße seine Neigung für Canzaden, die ihm in so manchen Stücken eine glückliche Wiederhohlung der verlornen theuren Gespielinn schien.

Ihr Umgang ward ihm hierdurch immer werther, und endlich zum Bedürfniß, und auch er fühlte, daß er hier willkommen war, und mit Achtung und innigem Wohlwollen aufgenommen wurde. Canzadens Gesundheit besserte sich ebenfalls zu seiner größten Freude mit jedem Tag, das zarte Roth ihrer Wangen blühte auf, ihr Blick wurde heiter, ihre Kräfte kehrten zurück, auch Fatmens unmuthiger Ernst, mit dem sie im Anfange den Prinzen behandelt hatte, löste sich endlich in eine mütterliche Zuneigung auf, und ein stiller, seliger Frieden, dem ähnlich, der ihn einst durch Alidens Liebe beglückt hatte, verbreitete sich in seiner Brust. Nur zwey Dinge waren, die diesen schönen Einklang störten, der Gedanke an jenen überglücklichen Treulosen, der Schuld an Canzades Gram und ihrem Verblühen war, und sein Verhältniß zu ihr, als der Tochter seiner Feindinn. Keines von beyden war noch zwischen ihnen berührt worden. Des Erstern zu erwähnen, mangelte es Abderachmen an Muth, und das Zweyte zu nennen, schien Canzade absichtlich zu vermeiden, so lange das Schicksal des Krieges nicht entschieden war.

Abderachmen wußte gar nichts von dem

Gang seiner Angelegenheit. Man hielt seit den letzten, ihm hoffnungsreichen, Nachrichten Alles vor ihm strenge verborgen, und dieser einzige Umstand war es, der ihn vermuthen ließ, daß es minder schlimm um seine Aussichten stünde, als seine Feinde ihm gern glauben machen wollten. Eines Tages aber, als er zu Canzaden kam, trat ihm diese mit Augen, die vor Freude glänzten, entgegen, und erzählte ihm, daß sie so eben zuverläßige Nachricht erhalten habe, wie sein Feldherr Mursa nicht allein die Hauptstadt gegen das ganze feindliche Heer behauptet, sondern auch ein junger Offizier, Edris genannt, durch eigene Bemühung unter dem treuen Volk ein Heer gesammelt habe, das entschlossen war, für die Rechte ihres geliebten, jungen, rechtmäßigen Königs zu siegen oder zu sterben. Mit dieser Schaar hatte er dem Feinde in unordentlichem Kriege so viel Abbruch gethan, daß dieser sich zurückzuziehen und den größten Theil des schon eroberten Landes zu räumen gezwungen worden war. Überrascht, erfreut und verlegen hörte Abderachmen diese Zeitungen. — Und aus Eurem Munde, Fürstinn, muß ich das erfahren? Ihr selbst seyd es, die mir meldet, was Euch, wie ich glauben muß, nicht angenehm seyn kann?

Ihr irrt Euch, lieber Vetter! antwortete sie mit freundlichem Lächeln: Erlaubt, daß ich Euch diesen Nahmen gebe, der Euch durch unsere Blutsverwandtschaft gebührt, und mit welchem Euch früher zu nennen nur Euer Unglück mich abhielt! Dieß scheint sich nun zu meiner großen Freude zu enden, und so erinnere ich Euch und mich gern an ein Verhältniß, das uns einander näher bringt. Was aber meine Ansichten von dem Zwiste unserer Häuser betrifft, so glaubt mir, daß mein Herz nie in die Absichten meiner Verwandten eingestimmt hat, und dieser Krieg mir von jeher ein Gräuel war.

Abderachmen war entzückt über diese Erklärung. Er verbarg ihr seine Freude nicht, aber es war kein geringer Zusatz zu derselben, daß ihre Erzählung ihm die Treue des verlorengegebnen Freundes verbürgte. Canzade fragte nach der Ursache dieser Äußerung. Abderachmen erröthete, und stand verlegen. Er konnte des Verraths, den Edris an ihm begangen, nicht erwähnen, ohne seines Verhältnisses zu Elviren zu gedenken. Noch hatte er ihren Nahmen nicht genannt. Nun drängten ihn die Nothwendigkeit und Canzadens Fragen, die, als ahnde sie die Ursache seines Zauderns, mit gespannter Er=

wartung und sichtlicher Unruhe in ihn drang. Er war schon längst gewohnt, ihr nichts zu verbergen, er hatte nicht die Macht, ihr etwas zu verweigern, und so mußte er sich denn entschließen und sich seines Undanks gegen die liebevolle Freundinn seines Unglücks, und zugleich seiner strafbaren Verblendung anklagen. So wie er anfing, so wie Canzade fühlte, was nun kommen würde, sah der Prinz sie erbleichen, und ein leichtes Zittern durch ihre Glieder zucken. Doch hörte sie gefaßt und in großer Spannung zu, sie unterbrach ihn nicht, wie sonst, mit theilnehmenden Fragen, sie führte ihn nicht von einer Kleinigkeit tändelnd zur andern. Schweigend, blaß, die Hände, deren Zittern sie zu bekämpfen strebte, vor sich in den Schooß gefaltet, ließ sie die kurze, oft abgebrochene Erzählung, wie des Erzählers tieferregtes und empörtes Gemüth sie geben konnte, über sich ergehen. Aber als Abderachmen nun an die Stelle kam, wie er, vom Lager zurückeilend, sehnsüchtig in die Arme der Geliebten fliegen wollte, und des Freundes Verrath, Elvirens niedrigen Spott vernahm, und seine Schmach in dem Blut der Treulosen rächen wollte, da vermochte sie den leidenschaftlich bewegten Freund nicht mehr an-

zuhören. Einer Ohnmacht nahe stand sie auf und winkte dem Prinzen, der erschrocken den Arm ausstreckte, sie zu unterstützen, zu schweigen und sich zu entfernen. Fatme geleitete sie ins Haus, Abderachmen stand betäubt von diesem Auftritt, und entfernte sich endlich, als ein Sclave kam, ihm zu melden, daß die Prinzessinn sich sehr übel gefühlt und zu Bette habe gebracht werden müssen.

Am andern Tage eilte er sogleich hinaus zu ihr. Sie war noch krank, und zwar bedeutend. Er konnte nicht einmahl Fatmen sprechen, die ihre Pflegetochter keinen Augenblick verließ; und voll Sorge um Canzaden, voll Vorwürfe gegen sich selbst, daß er durch seine lebendige Schilderung bey ihr, deren Herz gleichfalls ein Treuloser gebrochen hatte, allzuschmerzliche Erinnerungen erweckt habe, kehrte er langsam und in düstere Gedanken verloren zurück. Angst um Canzaden, Sehnsucht sie wiederzusehen, und ein peinliches Gefühl, wenn er an den Überglücklichen, Unwürdigen dachte, der ein solches Herz zu brechen im Stande war, und doch noch so innig geliebt wurde, verbitterten ihm jeden Augenblick, und der ganze finstere Trübsinn,

der so lange Zeit auf ihn gelastet hatte, kehrte wieder zurück.

So verschlichen einige Tage langsam und unerträglich, und der Schmerz, der ihn um Canzaden folterte, zeigte ihm einen noch tiefern Abgrund seines Geschickes; er zeigte ihm, daß er Canzaden liebe, und zugleich, daß er hoffnungslos liebe. Der stille Frieden, der ihn in ihrer milden Nähe beglückt, die Harmonie seines Innern, die die Einwirkung ihrer schönen Seele in ihm hergestellt hatte, die kindliche Anhänglichkeit an dieß reine, der Erde halb entflohene Wesen, hatten ihn über die Natur seiner Gefühle getäuscht. Jetzt, wo ihre Gefahr und die Erkenntniß, daß ihr Herz auf ewig für ihn verloren sey, sein Gemüth aufgeschreckt hatten, jetzt erkannte er aus dem Sturm, der sein Inneres durchtobte, das Daseyn und die Heftigkeit einer Neigung, die so ganz von den fieberhaften Erschütterungen verschieden war, welche einst die kunstvolle Elvire in seiner Brust zu erwecken und zu unterhalten verstanden, und die er deßhalb nie für mehr als Freundschaft gehalten hatte.

Seine einzige Beruhigung war, täglich zweymahl selbst hinaus an den theuern Ort zu eilen,

der sie umschloß, sich bey ihren Leuten genau nach jedem kleinsten Umstand zu erkundigen, und wenigstens das Zimmer von außen zu sehen, in dem sie lag und litt durch seine Schuld, aber um eines andern Beneideten und Gehaßten willen. Endlich einmahl erschien ihm Fatme, wie ein Bothe vom Himmel, und trat erschrocken zurück, als sie Abderachmens verlöschte Blicke, die Bläße seiner Wangen sah. Ach Gott, was ist Euch, gnädiger Herr? rief sie aus: Ihr seyd krank! Der Prinz versicherte sie, daß er ganz wohl sey, und beschwor sie nur mit unruhiger Heftigkeit, ihm Alles zu erzählen, was mit der Fürstinn vorgegangen war. Fatme gehorchte, der Prinz hing an ihrem Munde, sie sah den Eindruck ihrer wechselnden Nachrichten in Gluth und Blässe, in dem bewegten Spiel seiner Züge sich spiegeln, und das Entzücken, mit dem er die Nachricht empfing, die Fürstinn am folgenden Tage wieder sehen und sprechen zu dürfen. Sie entließ ihn endlich, und ermangelte nicht, ihrer Gebietherinn von allem treue Nachricht zu geben.

Länger als die verflossenen peinlichen Tage dünkten dem Prinzen nun die letzten vier und zwanzig Stunden. Aber auch sie verschlichen

endlich, und der Augenblick kam, wo er sie wieder sehen sollte, die nun einmahl, wenn gleich ohne Wiedervergeltung, die Herrinn seiner Gedanken, seiner Gefühle, seines ganzen Lebens war. Fatme führte ihn in das Zimmer, wo Canzade, in himmlischer Freundlichkeit lächelnd, auf einem Ruhebette lag, und dem willkommnen Freund schon von ferne die Hand zum Gruße both. Er eilte hinzu, er konnte nicht sprechen. Knieend drückte er die theure Hand an Brust und Lippe, fühlte mit nahmenlosen Entzücken ihren erwiedernden Druck, erhob sich endlich und geboth dem Sturm, der aus der tieferregten Brust hervorzubrechen drohte, als Fatme ihn erinnerte, daß jede heftige Gemüthsbewegung der kaum Wiederhergestellten schädlich werden könnte. Nun waltete ein leichtes aber herzliches Gespräch zwischen ihnen, das Fatmens Gegenwart in ruhigen Schranken hielt, wenn die bewegten Seelen zuweilen in Seufzern und abgebrochenen Worten sich zu verrathen begannen, und mit Erstaunen sahen Beyde die Abenddämmerung sinken, die den Prinzen zurückzukehren geboth.

Canzade blühte, vom Hauche der treusten

Liebe berührt und gepflegt, schnell wieder auf, und sah mit Befremden den theuern Freund noch immer trüb und niedergeschlagen. Eines Morgens, wo sie zum ersten Mahl, von ihm begleitet, den Garten verließ, um einen weitern Spaziergang zu machen, hieß sie Fatmen mit einem Wink zurückbleiben, und nahm sich vor, ihn freundlich und herzlich zu befragen. Abderachmen ging meist schweigend neben ihr, versunken in seine hoffnungslose Liebe, die zu ertragen ihm immer schwerer fiel, je schöner die holde Freundinn an seiner Seite aufblühte, je gütiger sie ihn behandelte. Unter schattenden Kastanien setzten sie sich endlich, und Canzade begann nun, den Freund, den lieben Vetter, wie sie ihn seit jener Nachricht vom Kriege gern und vertraulich nannte, um die Ursache seiner Schwermuth zu fragen.

Abderachmen sah sie staunend an. — Sein Herz drängte ihn, ihr Alles zu sagen, sein Stolz hielt das beschämende Geständniß seiner Hintansetzung zurück. Könnt Ihr mir's verdenken, Fürstinn! so begann er endlich, wenn es mich befremdet, ja wenn es mich kränkt, nachdem ich Euch mein ganzes Herz geoffenbaret, Euch

noch stets verschlossen und geheimnißvoll zu finden? Was ist die Ursache Eures Verblühens in so zarter Jugend, des stillen Kummers, der, als ich Euch kennen lernte, so sichtbar Euer ganzes Wesen drückte? Was war es endlich für eine Beziehung auf Euer Schicksal, die Euch in meiner Erzählung neulich so erschütterte? Ich weiß, ich verstehe von dem Allen nichts, Ihr nennt mich Euren Freund, Euren Verwandten: aber kann wohl wahre Freundschaft ohne gegenseitiges Vertrauen bestehn?

Canzadens Auge heftete sich mit dem Ausdruck inniger Liebe auf ihn, und schwoll von einer Thräne. Ihr beklagt Euch über mich, lieber Vetter, und wohl nicht mit Unrecht. So muß ich denn mein langes Schweigen brechen und Euch enthüllen, was ich früher zu gestehen wahrlich nicht die Zuversicht hatte. Ja, Abderachmen! Auch mich hat eine gekränkte Liebe beynahe an den Rand des Grabes gebracht.

Abderachmen erblaßte, seine Lippen zuckten, sein Auge sah starr vor sich hin.

»Ich habe nur einmahl, aber für mein ganzes Leben geliebt. Ich genoß das unbeschreibliche Glück, dem Gegenstand meiner Liebe recht viel

zu seyn, ihn zu trösten, zu erheitern, sein trauriges Schicksal vergessen zu machen; aber fremde Menschen drängten sich zwischen uns, unser stiller Himmel ward zerstört, ich sah mich einer glücklichen, und, der Himmel ist mein Zeuge, daß keine Eitelkeit mich so zu reden verführt, keiner bessern Nebenbuhlerinn wegen verlassen. Das war die Ursache, warum ich meinen Freund floh, warum ich in der Blüthe der Jugend welkte, und den Tod als meinen einzigen Trost betrachtete.«

Und nun? sagte Abderachmen kaum hörbar mit zitternder Stimme.

»Nun ist es anders, nun darf ich wieder hoffen. Mein Schicksal hat sich seltsam gewendet. Ich glaube, ich bin noch geliebt, ich herrsche noch in dem Herzen, das zu besitzen der einzige Stolz, das einzige Glück meines Lebens war; — ich darf —

O, wie könnte das auch anders seyn! rief Abderachmen mit dem Tone der Verzweiflung, und sprang auf: Wer könnte Euch denn nicht lieben, wer könnte Euch verlassen, um was immer für ein Weib dieser Erde!

Glaubt Ihr das wirklich, Abderachmen!

sagte Canzade, indem sie ihn mit ausgebreiteten Armen zärtlich ansah: Und könntet Ihr Aliden wirklich noch lieben?

Alide! rief der Prinz heftig erschüttert: Was wollt Ihr mit den Geistern der Verstorbenen?

Sie stand auf und ging auf ihn zu. Abderachmen! O Du meine erste, meine einzige Liebe! — Ahndest Du nichts? Kennst Du die Jugendgespielinn wirklich nicht mehr? Sie wollte ihren Arm um ihn schlingen, er stürzte mit dem Ausruf: Alide! zu ihren Füßen nieder. Sie beugte sich über ihn, sie nannte ihn mit den zärtlichsten Nahmen, er war außer sich. Nur mühsam erhob er sich, und sank auf den Rasensitz hin. Seine Hand ruhte zitternd in der ihrigen, sein Auge haftete starr an ihr, und seine Zunge war nicht vermögend, einen Laut hervorzubringen.

Canzaden oder Aliden erschreckte dieser Zustand, sie warf sich an seine Brust, sie klagte sich ihrer unvorsichtigen Raschheit an, sie brach in Thränen aus. Bey diesen Tönen strömten auch die seinigen hervor, und mit ihnen kam ihm Bewegung und Sprache wieder. Er umschloß sie

heftig, drückte sie an seine Brust, und vermochte es endlich in einzelnen Lauten sein Entzücken auszudrücken. Doch währte es lang, bis Beyde so viel Fassung und Ruhe gewannen, um zu erzählen und zu vernehmen, was Abderachmen so lang ein Geheimniß geblieben war.

Ihre Mutter hatte durch Mursa's Schutz damahls die Möglichkeit gefunden, dem traurigen Schicksal zu entgehen, das auf Ali Machmud's Befehl seines Bruders ganzes Haus traf; und als sie eine Tochter, und bald darauf Zemrude einen Sohn geboren hatte, entwarf der redliche Freund, der sich in beständiger Kenntniß von der Lage seiner Geretteten erhielt, den Plan, diese Tochter mit dem Prinzen einst zu verbinden, und so das geschehene Unrecht wieder gut zu machen. Doch machte er Syrmen Schweigen und Verborgenheit zur strengen Pflicht, da er nur unter dieser Bedingung sich ihrer annehmen könnte. Er brachte hierauf diese Tochter unter falschem Nahmen an Ali Machmud's Hof in Abderachmens Nähe, und was er so eifrig gewünscht hatte, schien durch die zarte Neigung, die die beyden Kinder zu einander faßten, und die mit den Jahren wuchs, sich einer frohen

Entwickelung zu nahen, als das Eingreifen des Vaters in die Erziehung des Sohnes, Edris Einwirkungen und Elvirens eitle Bemühungen alle seine gutgemeinten Plane zerstörten, und Syrmens unbescheidener Stolz auch den Schleyer des Geheimnisses zerriß, den er durch so lange Jahre vorsichtig über ihr und ihres Kindes Daseyn gebreitet hielt. Er fand es für nöthig, Aliden sogleich aus einer Nähe wegzubringen, die ihr bey Ali Machmuds Gesinnung auf den leisesten Verdacht, daß er die gefürchtete und verwünschte Tochter seines Bruders in seinem Pallast beherberge, tödtlich werden konnte, und ihre Spur an Ali Machmuds Hofe durch die falsche Nachricht von ihrem Tode zu vertilgen. So brachte er sie zur Mutter, die damahls längst aus der Nähe von Valencia entwichen war, und jenseits der Pyrenäen einen sichern Zufluchtsort gesucht hatte, von wannen sie nun, erbittert über die fehlgeschlagene Hoffnung, ihre Tochter durch Abderachmens Liebe und das Geschenk seiner Hand einst im Besitz des ihr gebührenden Thrones zu sehen, nach Arragonien floh, und dort Alles zum Untergang ihrer Feinde aufboth.

Vergebens suchte ihre Tochter, in deren Her=

zen das Andenken des unglücklichen Jugendgespielen, trotz seiner Flatterhaftigkeit, treu fortlebte, sie von diesem blutigen Vorhaben abzuwenden. Syrma wollte nun einmahl ihre Tochter auf dem Thron von Valencia sehen, und so achtete sie weder ihrer Bitten, noch des Kummers, der an ihrer Jugendblüthe verheerend nagte, begleitete endlich das Arragonische Heer nach Valencia, und hoffte dort siegreich mit den Überwindern des Feindes einzuziehn, der vor langen Jahren also als Sieger ihres Gemahls und Zerstörer ihres ganzen Erdenglücks eingezogen war. Canzade aber ließ durch keine Drohung, keinen Befehl der Mutter sich abhalten, sobald sie vernahm, daß Abderachmen, zum Tod verwundet, auf das Schloß gebracht wurde, zu ihm zu eilen, und ihre Stimme war es gewesen, die ihn zuerst aus seiner Betäubung geweckt und wunderbar in seinem Herzen wiedergeklungen hatte. Als Erschöpfung und Krankheit sie ihn später zu verlassen zwangen, bezog sie mit der treuen Amme das Landhaus am Walde, wo er sie kennen, und in ihr seine alte Neigung zu der Jugendgespielinn aufs Neue empfinden gelernt hatte.

Das war es, was der Glückliche nach und nach und unter tausend Unterbrechungen seliger Liebe von Canzaden vernahm, und was ihm den ganzen Umfang seines Glückes zeigte, dem nun zu seiner Vollendung nur die Freyheit und die Möglichkeit fehlte, der Geliebten die Krone anbiethen zu können, die ihr durch ihre Geburt und seine Liebe so sehr gebührte.

Wenige Tage darauf näherte auch dieser Wunsch sich seiner Erfüllung. Ein Offizier von seiner Armee, von Mursa gesandt, von einigen der vornehmsten Valencier und von Arragonischen Offizieren begleitet, erschien, um ihm die Freyheit und Rückkehr in sein Reich, wo Alles seiner mit offnen Armen wartete, anzukünden. Edris hatte in einem kühnen Streifzug, mit Wagniß seines Lebens, das Glück gehabt, den Sohn des Königs von Arragonien gefangen zu nehmen, und dieser war zum Lösegelde für Abderachmen bestimmt. So war dieser seiner Gefangenschaft ledig, und die Nachrichten von dem für ihn günstigen Stand des Krieges in seinem Vaterlande erhöhten den Werth der persönlichen Freyheit. Er flog zu Canzaden, um ihr sein Glück anzukünden, und beschwor sie, mit ihm

zu ziehen, da er ohne sie nicht leben, und sie noch weniger im fremden Lande mitten unter seinen Feinden zurücklassen könne. Canzade willigte gern unter der Bedingung ein, daß die treue Fatme sie begleite. Man redete alle Anstalten ab, die Reise sollte mit dem Anbruch des nächsten Tages vor sich gehn, und der Überglückliche schied mit der sinkenden Dämmerung, wie gewöhnlich, von seiner Geliebten. Er war allein, nur von seinem Stallmeister begleitet, und eilte in Träumen künftigen Glückes durch die Gebüsche hin, als er sich plötzlich von einigen Gewaffneten überfallen, und Einen derselben mit blinkendem Dolche auf sich eindringen sah. Schnell zog er sein Schwert, aber in dem Augenblick faßte der Gegner ihn ins Gesicht, ließ den Dolch fallen, und mit dem Ausrufe: Azem! O mein Azem! sank er in die Arme seines Gefährten. Die Stimme klang nicht wie die eines Mannes. Abderachmen stand verwirrt, ein schneller Gedanke fuhr durch seine Seele, er faßte den Sinkenden kräftig an: Du bist Syrma! rief er, und Du willst den Freund deiner Tochter ermorden? Syrma richtete sich auf und starrte ihn an. Welche Ähnlichkeit! rief sie: O

mein Azem! mein unglücklicher Gemahl! »So laßt mich gut machen was mein Vater an Euch verschuldet! Gebt mir Canzadens Hand! Laßt mich den Thron mit ihr theilen, der die Ursache unsers Zwistes ist, und möge die unglückliche Ähnlichkeit mit meinem Oheim, die mir meines Vaters Herz entfremdete, mir das Eurige gewinnen!« Sie stand eine Weile unentschlossen. »Ich bin gekommen, Rache an Dir zu nehmen, der mir die geliebte Tochter unglücklich gemacht und unsere heiligsten Rechte gekränkt hat, ehe Dein unverdientes Glück Dich mir ganz entzieht. Du liebst Canzade, sagst Du, Du biethest ihr Deine Hand, und ich kann den nicht tödten, der mir ein so theures Bild zurückruft! Canzade wird entscheiden.«

Und Canzade entschied. Syrma legte die Hand der Tochter in die des Prinzen, und kehrte versöhnt mit ihnen nach Valencia zurück. Hier empfingen Volk und Heer jubelnd ihren Herrscher, der bald an der Spitze seiner getreuen Schaaren den Feind vollends aus dem Reiche vertrieb, und dann mit der Feyerlichkeit der Krönung die seiner Verbindung mit Canzaden vereinigte. Als Ordnung und Friede hergestellt

waren, ließ er Edris vor seinen Thron rufen, und nahm den Freund, der sein Unrecht so schön vergütet hatte, wieder an seine Seite, in sein Herz auf. Vor Allen aber genoß Mursa das unumschränkte Vertrauen und den kindlichsten Dank des beglückten Paares, dem er mehr als Vater gewesen war, und ärntete den Lohn seiner Tugend in ihrem und des Vaterlandes Glücke, das durch Abderachmens Erziehung und die tapfere Behauptung der Stadt sein eigenstes Werk war.

III.

Der Husarenoffizier.

Herr von Z** pflegte jährlich, wenn seine Geschäfte es ihm erlaubten, eine Fußreise zu machen. Gesundheit, Zerstreuung, Erhohlung von den anstrengenden Arbeiten seines Berufs waren der nächste Zweck dieser Spaziergänge, aber die angenehmere Ausbeute für sein Herz waren die Bilder schöner oder gewaltiger Naturscenen, und die Erinnerung an manches kleine Ereigniß, das seine Einbildungskraft beschäftigte oder sein Gemüth ansprach. Oft pflegte er noch lange, noch Jahre darnach mit Wohlgefallen an solche kleine Vorfälle zu denken, und die angenehmen Bilder, die wohlthätigen Gefühle, die sein Gedächtniß gesammelt und sein Herz treu bewahrt hatte, wie aus einem geheimen Schatze hervorzulangen, um die kalte Alltagswelt seines Stadt- und Gesellschaftlebens damit zu verschönern.

Eine kleine Begebenheit war ihm vor Vie-

len werth, und er kehrte oft und gern dahin zurück. Es war im Spätjahr 1808 gewesen, als er durch freundliche Bergpfade in das reizende, ziemlich weite R***thal kam, in welchen Eisenminen, Hochöfen, Hammerwerke und Sägemühlen ein reges aber mühevolles Leben verbreiten. Aus pyramidalischen Essen stieg hier der schwarze Rauch, Hammer pochten, Wehren rauschten, Kohlstätten dampften, berußte Arbeiter gingen zwischen ihren zerstreuten Hütten umher, Alles verkündete Armuth bey strengem Fleiß und Genügsamkeit. Nur rechter Hand, wo über kleinere Waldberge der Riesenrücken eines kahlen Felsengebirges herüberschaute, stand ein größeres stattliches Haus, dessen alterthümliches Ansehn Festigkeit und Wohlstand verkündete, und seltsam mit einem ganz neuen Dache abstach, das den einen Flügel bedeckte. Es war das Wohnhaus des reichen Hammermeisters, und alle Arbeiter rings im Thal zollten ihm den Fleiß ihrer Hände. Er war es, der die ganze Gegend leben machte. Diese Erkundigungen hatte Z** schon früher eingezogen. Mit Vergnügen betrachtete er das betriebsame Thal, und in seiner Seele erhob sich ein Gefühl von

Achtung für den Mann, dessen Genie und Thätigkeit so vielen Menschen Unterhalt und Lebensgenuß verschaffte; denn Herr von Z** war ganz voll von den Grundsätzen der Industrie und Ökonomie, die unser Zeitalter beleben, und jede Gelegenheit, wo er der regellos waltenden Natur ein Stückchen ihres Gebiethes abgewonnen, und durch menschliche Rastlosigkeit bewimmelt, zur Vermehrung des M e i n und D e i n benützt sah, erfüllte ihn mit verständiger Freude.

So war es auch damahls. Vergnügt und aufmerksam durchstreifte er die Gegend, unterhielt sich mit den Arbeitern, ließ sich ihre Producte zeigen, machte seine Bemerkungen, erkundigte sich nach Materiale, Verkehr, Absatz, kurz, er verfuhr ganz nach der Weise der Reisebeschreiber, deren Werke er häufig gelesen hatte, und ging nun, wie der Tag sich neigte, dem Wohnhause zu, um mit dem Besitzer desselben den er im Voraus schätzte, bekannt zu werden.

Die Sonne war gegen die Berggipfel gesunken, ihr röthlicher Schein verklärte die Gegend und strahlte wunderschön aus den Fluthen des breiten, hier in der Ebene ruhig dahin gleitenden Bergstroms, auf dessen klarer Fläche der Wiederschein dunkler Tannen über dem rosenro-

then Schimmer schwebte. Still und stiller wurde es in der Gegend, die Abendglocke tönte, das Geräusch der Arbeiter schwieg, die dunkelnden Berge ruhten friedlich und schützend um das stille Thal, und grauenhaft schaute von oben der Riesenrücken des Felsgebirges, wie der Herr und Fürst der Gegend herein. Aus Z**s Herzen waren jetzt alle industriösen Gedanken verschwunden, kindlich gab er dem Zauber sich hin, womit die Natur ihn umfing, und nachdem er sich eine Weile am Anblick des abendlich stillen Thals gelabt hatte, näherte er sich, mehr mechanisch, als um seines ersten Vorsatzes wegen, dem Hause. Es war ein großes Gebäude, an drey Seiten von Nebengebäuden und einer Mauer umgeben, die einen geräumigen Hof vor demselben bildeten. Ein Paar ehrwürdige Nußbäume beschatteten mitten im Hof einen Tisch mit Bänken, bey welchen er einige Männer erblickte. Vor dem Thor saß ein junges, bürgerlich gekleidetes Weib, auf dessen Schooß ein ganz kleines Kind spielte. Z** trat grüßend zu ihr, die junge Frau antwortete freundlich. Er erfuhr, daß sie die Gattinn des Hammermeisters sey, und sie wies ihn an ihren Mann, der im Hof mit einigen Arbeitern sprach. Z**

betrachtete während des Gespräches die Frau, und fand, was er beym ersten Anblick nicht bemerkt hatte, daß ihre Bildung sehr zart, ihre Züge wirklich edel waren; aber Krankheit oder Gram hatten die Blüthe dieser frischen Jugend (sie konnte nicht viel über zwanzig Jahre haben) abgestreift, und nun war von einer einst vielleicht blendenden Schönheit nichts übrig geblieben, als die edlen Formen und eine rührende Bläße.

Das Gespräch der Männer im Hofe wurde laut, die Frau schrack zusammen. Z** gewahrte es, aber er schwieg. Er hörte den Hammermeister schelten, er hörte, wie er den Leuten von dem geforderten Arbeitslohn mit bestimmter Heftigkeit abdingte, und von keinen Bitten, ja selbst nicht von den Thränen zu bewegen war, mit welchen im Auge der ältere der beyden Männer, ein schwächlicher Greis, nun unter leisen Klagen aus dem Thore trat, während der jüngere, troß der Gegenwart der Hammermeisterinn, seinem Brotherrn einen derben Fluch nachschickte. Die Frau seufzte und schlug das große blaue Auge zum Himmel. Z** war nicht heimlich zu Muthe, er hatte beynahe Lust, unverrichteter Dinge umzukehren, als der Haus-

herr unter den Thorbogen trat, den Fremden mit halber Höflichkeit begrüßte und die Frau rauh anfuhr, daß sie noch in der Abendluft mit dem Kinde heraußen sitze. Sie stand auf und ging schweigend. Z** wollte sich nun in ein Gespräch mit dem Hammermeister einlaßen, über sein Werk, über die Gegend u. s. w., aber der Meister sah den einfachen Überrock des Fremden mit gerümpfter Nase, blickte auf dessen bestäubte Stiefel, und antwortete kurz. Z** wurde ärgerlich und ging.

Bey den freundlichen Wirthsleuten, wo er die Nacht zubrachte, hörte er viel von des Hammermeisters Reichthum, seinem großen Verkehr bis Constantinopel, wenig von seiner Güte oder Rechtlichkeit. Seine Frau wurde als eine Kreuzträgerinn geschildert. Z** fand bestätigt, was ihm die erste Zusammenkunft mit diesen Menschen hatte vermuthen lassen. Zum Hammermeister, Herrn Kluge, zu gehn, hatte er nun wenig Lust mehr; aber er wollte die Gegend sehen, und erkundigte sich nach einem Führer.

Die Wirthinn sah ihren Mann an. Da wäre ja Niemand besser, als der lahme Georg? sagte sie. Liebe Frau! fiel Z** lächelnd ein: Mit einem l a h m e n Führer wird mir nicht viel

gedient seyn; ich denke brav auf den Bergen herumzuklettern. Thut nichts, erwiederte die Wirthinn, Sie werden zufrieden seyn. Ach, Georg klettert ja beständig auf allen Felsen und in allen Schluchten herum. Z** wollte noch einige Bedenklichkeiten äußern, aber der Wirth, ein rechtlicher, verständiger Mann, versicherte ihm, daß er sich ganz auf den Menschen verlassen könne. »Er führt alle Reisenden, und alle sind mit ihm zufrieden; es ist ein armer Holzknecht, aber ein treuer, geschickter Bursche.« Kühn wie der Teufel, setzte die Wirthinn hinzu, scheu, wie eine Gemse, aber auch so geschickt wie sie.

Z** war es endlich zufrieden. Er beurlaubte seine Wirthsleute, und dachte sich eben zu Bette zu begeben, als es leise an seiner Thüre pochte. Die Wirthinn war es. Verzeihen Sie, gnädiger Herr! Eins muß ich noch sagen. Georg geht nicht aus dem Wald hervor ins Dorf; aber mein Mann hat ihm schon Post geschickt, er wartet Ihrer morgen beym Brunnen im S* Thal, und mein Junge wird Sie hinführen.

Seltsam! erwiederte Z**: Der Mensch macht wunderliche Forderungen. Indessen — es sey! Laßt mich morgen mit Sonnenaufgang wecken!

Die Wirthinn ging. Z** dachte der Sache nach. Ein lahmer Holzknecht, der ihn auf Felsen und Bergen herumführen sollte, und der nicht einmahl aus seinem Walde hervorgehn wollte, um die Leute abzuhohlen, von denen er Geld zu verdienen hoffte! Das machte ihn neugierig, und er versprach sich viel Spaß von dem wunderlichen Kauz, den er morgen sollte kennen lernen.

Der Morgen kam. Z** trat angekleidet aus seinem Zimmer auf die Hausflur. Guten Morgen, gnädiger Herr! sagte die Wirthinn, die hier Gemüse putzte. Georg wartet schon am Brunnen. He! Fränzel! — Ein freundlicher Junge von acht bis zehn Jahren kam gesprungen. — »Da, geh mit dem gnädigen Herrn!«

Sie gingen. Die Gegend lag wunderschön im Morgenglanz vor Z**s Augen. Die Nebel schwangen sich aus den Thälern herauf, die Sonne stieg über die Bergrücken und trank die Thränen des Thaues von Gras und Blumen auf, die in der kühlen Morgenluft wie leichte Rauchwolken emporwallten. Z**s Herz öffnete sich weit und groß, und das Gefühl der Nähe des allgegenwärtigen Gottes drang durch alle Sinne in dasselbe. Er bethete still und in sich

gekehrt, es war ihm so wohl, so leicht, er hätte Alles mit Liebe umfassen und an sein Herz drücken mögen.

So ergötzte ihn auch die zutrauensvolle Kindlichkeit seines Begleiters, und nachdem er seine Gedanken von dem Erhabenen wieder auf die ihn umgebende Erde gerichtet hatte, unterhielt er sich fröhlich mit dem fröhlichen Knaben. Sie hatten nun die freyere Gegend durchwandert und die Thalschlucht nahm sie auf, in welche heut noch kein Sonnenstrahl gedrungen war, in der noch die Morgendämmerung mit dem vollen Tageslichte zu kämpfen schien. Zu beyden Seiten stiegen steile, wenig begrünte Felsen gerade empor, aus denen nur hier und da sich einzelne Fichten emporwanden. Ein schmaler Pfad lief am Felsen her, tief unten rauschte der tosende Waldbach. Das war die ganze Breite der Schlucht, und dazu sprang noch der Weg von einer Seite zur andern auf kühnen Stegen und Brücken, wenn der schrofe Fels auch für den winzigen Pfad nicht mehr Raum gab. Jetzt öffnete sich die Schlucht zur Rechten ein wenig. Da lag der Brunnen, überbaut mit einer hölzernen Hütte, die ihn vor Ungemach und Verunreinigungen schützen sollte, und am Geländer des

Steges, der hinüber führte, lehnte, vorwärts über den Strom gebeugt, ein hochgewachsener, starker Mann. Georg! rief der kleine Fränzel: Da ist der Herr, den du führen sollst. Der Mann drehte sich um und begrüßte Z**, und dieser stand ein bißchen überrascht; denn es war in der Gestalt und der Bewegung des jungen Menschen gar nichts Bäurisches, vielmehr sprach aus den edlen Zügen des bleichen Gesichts und den tiefen dunkeln Augen ein nicht gemeiner Ausdruck; seine Haltung war gewandt, und ein Paar Worte, die er sprach, klangen feiner, als die gewöhnliche Mundart der Bewohner dieses Thals. Er stand auf seine Axt gestützt und fragte mit höflichem, aber bestimmten Ton, wohin es dem gnädigen Herrn gefallen würde, zu gehn?

Das will ich Euch überlassen, sagte Z**. Ich bin ganz fremd, und habe keinen andern Zweck, als die Gegend kennen zu lernen.

Wenn es nur darum zu thun ist, antwortete Georg, so will ich Sie führen, so gut ich kann. Ich kenne manchen schönen Punct; aber es ist eine Frage, ob auch Jedem gefällt, was mir.

Immerhin! erwiederte Z**: Laßt uns gehn, ich folge Euch.

Z** wollte einigemahl ein Gespräch anknü-

pfen; aber Georg schien wortarm, ob er gleich jede Frage sehr höflich beantwortete. Nachdem sie schon eine Stunde gegangen waren, bemerkte Z** mit Bedauern, daß das lange Gehen und Steigen seinem Begleiter schwer ward. Er überlegte bey sich, wie traurig das Schicksal des jungen Menschen sey, dem sein Zustand den ohnedieß mühsamen Broterwerb noch mehr erschwerte, und vielleicht in spätern Jahren ganz unmöglich machen würde. Er konnte seinem Mitleid endlich nicht mehr gebiethen, und so wandte er sich auf einer Anhöhe, wo Georg still stand und sich auf seine Axt stützte, mit der Frage an ihn, wo er denn das Unglück gehabt habe, sich den Fuß zu beschädigen?

Ein brennender Balken ist mir auf die Hüfte gefallen, die Schwere des Holzes und das Feuer haben mir eine tiefe Wunde gemacht, antwortete Georg trocken und finster.

»Armer Mensch! Aber wie ging das zu? Habt Ihr eine Feuersbrunst gehabt?«

Vergangenen May wäre die Hammerschmiede beynahe ganz abgebrannt.

»Und da habt Ihr löschen geholfen? Das ist brav von Euch!«

Georg schwieg. Ein düsterer, beynahe feindseliger Ausdruck zog sich über sein Gesicht.

»Eure Verletzung muß Euch sehr beschwerlich fallen. Habt Ihr geholfen, des Hammermeisters Haus zu löschen, so wär' es seine Schuldigkeit —«

Wäre es Ihnen nicht gefällig, weiter zu gehn, gnädiger Herr? Es ist noch ein großer Weg bis zum Gipfel des Berges, von wo ich Ihnen die schöne Aussicht zeigen kann.

Z** sah seinen Führer befremdet an. In seinen Zügen lag ein finsterer Gram. Ein leises Gefühl hieß Z** das Gespräch abbrechen, das den armen Burschen widrig zu berühren schien.

Ohne mehr eine Sylbe zu wechseln, gelangten sie auf die Höhe. Hier zeigte sich Georgs besseres Gefühl und eine viel mehr als bäurische Bildung im vortheilhaftesten Lichte. Mit einem feinen Sinn für Naturschönheiten wußte er Z** auf die geschicktesten Standpuncte zu führen, wo plötzliches Erblicken eines sehenswürdigen Gegenstandes das Vergnügen der Überraschung gewährte, oder der besondere Character irgend einer Parthie auch eine besondere Stimmung hervorbrachte. So hatte er ihn nun rings auf der Bergkuppe herumgeführt, wo der Blick des

Reisenden bald in schön begrünte friedliche Thäler, bald auf die wogige Welt niedrigerer Berge fiel, die wie Wellen eines im Sturm bewegten und plötzlich erstarrten Meers, seltsam und abwechselnd gestaltet umher lagen. Endlich wies Georg mit der Hand links hinab: Hier ist das R***thal, sagte er finster, wandte sich um, setzte sich auf einen Stein und senkte den düstern Blick in die Bergwelt vor sich hinab.

Z** blickte hinunter, wo sein Begleiter hingewiesen hatte, und stand überrascht von dem mahlerisch schönen Anblick des ganzen weiten Thals mit seinen Hütten, Feueressen, kleinen Gärtchen, Wiesen und Feldern, die der helle Bach durchfloß, und über Wehren und Räder rauschend, dumpf aus der Tiefe herauftönte. Gerade zu seinen Füßen lag das Wohnhaus des Hammerherrn. Er sah deutlich Menschen in dem Hofraum hin und her gehn, ja es däuchte ihm sogar, die Frau mit dem Kinde im Garten hinter dem Hause, den er gestern nicht wahrgenommen, zu bemerken. Er brach in fröhliche Ausrufungen aus, die von dem schweigsamen Begleiter unbeantwortet blieben. Endlich hatte er sich satt gesehn, er rief seinem Führer, und dieser brachte ihn auf einem andern, kürzern, aber

nicht minder angenehmen Weg wieder herab gegen den Brunnen zu. Wo der Wald sich öffnete, blieb er stehn und nahm Abschied. Z**, der mit seiner Begleitung wohl zufrieden gewesen war, reichte ihm ein ansehnliches Geschenk. Georg, ohne es zu besehen, nahm es höflich dankend. Z** ging vorwärts. Plötzlich hörte er sich rufen. Georg kam ihm nach: »Sie haben mir zu viel gegeben, gnädiger Herr!«

Mit Nichten, guter Mensch! Ihr verdient Euer Geld mühsam. Ich bin Euch Dank schuldig.

»Den nehm' ich gern, aber dieß?« Er wies auf das Geld, und um seinen Mund zeigte sich ein bitterer Zug. — »Ich verdiene mir einen Gulden des Tages, einen halben habe ich mit Ihnen versäumt. Wollen Sie mir etwas mehr geben, als mein tägliches Brot mir einträgt, so werde ich es mit Dank erkennen; aber Almosen, gnädiger Herr — Almosen kann und werde ich nicht nehmen, so lange ich diese Arme noch rühren kann.« Er legte den Rest auf einen Stein und ging rasch zurück. Z** sah ihm überrascht nach, und versäumte darüber, was er gewollt hatte, ihm das Geld aufzudringen. Als er sich besann, war Georg verschwunden, und

Z** wanderte in allerley Gedanken seinem Wirthshause zu.

Hier trat ihm der Wirth entgegen und meldete ihm, daß der Hammermeister mit vielen Entschuldigungen, daß er gestern nicht die Ehre gehabt hätte, den gnädigen Herrn zu kennen, ihn auf heut zu Tische habe bitten lassen. Er soll mit Niemanden grob seyn, er mag ihn kennen oder nicht, sagte Z** ärgerlich, und sandte den Bedienten hin, um abzusagen; denn er hatte die gestrige Unart nicht vergessen. Dann befahl er, sein kleines Mahl im Garten des Wirthes aufzutragen, speisete hier recht wohlgemuth unter der hohen schattenden Kastanie, und die freundliche Wirthinn ging ab und zu, und unterhielt ihn mit manchem Gespräch über die Gegend und die Nachbarn.

Z**s Gedanken waren mit seinem seltsamen Führer beschäftigt. Er erzählte der Wirthinn, was ihm mit ihm begegnet war.

»Ja! ja! so ist er,« sagte sie lächelnd. »Ein wunderlicher, aber ein guter Mensch, und sehr unglücklich!«

Das ist wahr, ihm muß es sehr sauer werden, sein Brot zu verdienen. Hindert ihn denn

sein Zustand nicht oft an seiner beschwerlichen Arbeit, und leidet er dann nicht vielleicht Noth?

Die Wirthinn zuckte die Achseln. »Wir wissen nicht viel, was er macht. Er hat sich hinten mitten im Wald, wo es am schauerlichsten ist, eine kleine Hütte aus Holz erbaut. Dort lebt er wie ein Einsiedler, geht früh mit dem Tage an seine Arbeit, und kehrt in der Nacht — wohl nicht allemahl zurück; denn er schläft, wo ihn die Finsterniß überfällt, im Wald, auf dem Berge, wie es kommt.«

Seltsam! Und kann er denn arbeiten wie ein Anderer?

»Es ist zum Erstaunen, wie viel er vermag. Wo es am meisten Kraft und Entschlossenheit gilt, bey den gefährlichsten Arbeiten, bey Schlägen auf den steilsten Leithen, oder wenn die Stämme von den höchsten Bergen herabzubringen sind, überall ist Georg dabey und weiß Rath mit seinem Kopfe, oder Hülfe mit seiner Hand. Aber er verwildert auch ganz bey dieser Lebensart, er kommt nie mehr in das Dorf und ist ein völliger Menschenfeind geworden.«

Und warum thut er das? Er ist ein hübscher, wohlgewachsener Bursche, geschickt und

verständig, wie ich noch keinen seines Gleichen gesehen habe. Er könnte —

»Ach, gnädiger Herr! Da wäre viel davon zu reden,« sagte die Wirthinn, und spielte mit dem Band an ihrer Schürze.

Darf man seine Geschichte wissen? fragte Z**, sehr neugierig gemacht durch Alles, was er bisher vernommen hatte.

»Sehn Sie, gnädiger Herr!« begann die Wirthinn nach einer kleinen Besinnung: »Ihnen darf ich es schon sagen, Sie sind ein guter, freundlicher Mann, und der arme Georg hat Ihnen Mitleid eingeflößt. Andre Leute haben wohl auch von seinen Umständen gehört, aber sie lachen ihn aus, schelten ihn einen Narren, und das thut mir weh; denn er dauert mich sehr. Ach, ich weiß seine Geschichte nur zu gut!«

Z** schob die halbgeleerten Schüsseln zurück, zog einen Stuhl neben sich, und wies der Wirthinn, sich darauf zu setzen. Sie thut es und begann also:

Georg ist kein Bauerssohn, oder eigentlicher Holzknecht. Sein Vater war Schullehrer hier, ein geschickter, ordentlicher Mann, und die Mutter eine kreuzbrave Frau. Georg lernte rechnen, schreiben und lesen. Ach, Sie sollten

ihn einmahl lesen hören! Das geht prächtig, mit so viel Nachdruck und so deutlich, und manchmahl so beweglich, daß Einem die Augen übergehn! Ja — und was ich sagen wollte — schreiben kann er, schreiben — wie gestochen. Warten Sie, gnädiger Herr!« Sie lief ins Haus und kam sogleich wieder mit einem saubern Blatt Papier heraus, auf welchem der Anfang von Gellers Lied: Du klagst und fühlest die Beschwerden des Stands, worin du dürftig lebst, — mit fester, zierlicher Hand geschrieben war. »Sehen Sie, die Vorschrift hat Georg meinem Fränzel gemacht; denn, wie er noch unter uns lebte, hat er mir ihn aus Gefälligkeit im Schreiben unterrichtet.«

Aber wie kommt denn der Mensch unter die Holzknechte? fragte Z**.

»Hören Sie nur weiter. So ward denn Georg von seinen braven Ältern erzogen, die ihm aber sonst nichts geben, und ihn nicht hätten unterstützen können, wenn er hätte studieren wollen. Da war nun der vorige Hammermeister, Gott hab ihn selig, ein gar christlicher, guter Mann. Der trug ihnen an, den Sohn zu sich zu nehmen, und ihn lernen zu lassen, was er brauchen würde, um sich sein Brot zu verdie-

nen. Dem Hammermeister hatten des Knaben rüstiger Wuchs, seine Geschicklichkeit, sein anstelliges Wesen gefallen, er gab ihn zu einem alten braven Holzknecht in die Lehre, damit er von unten auf Alles angreifen und kennen lerne, was zum Schlagen, Schwemmen und Herbeyschaffen des Holzes gehört, das der alte Herr aus seinen eigenen Waldungen zog, und womit er nicht nur seine Eisenwerke mit Kohlen versah, sondern auch sonst noch einen sehr großen Handel trieb. Dann wollte er ihn, weil er fertig rechnen und schreiben konnte, zum Aufseher über das Geschäft setzen. Georg begriff Alles leicht, er war in Kurzem der Geschickteste, wie der Rüstigste von allen Arbeitern. Keine Schlucht in den Bergen, kein einsames Thal blieb ihm unbekannt, überall war er der Erste bey jeder beschwerlichen Arbeit oder Gefahr. Der alte Hammermeister gewann ihn immer lieber, und Georgs Ältern, ja die ganze Gegend glaubte nichts Anderes, als daß ihn der kinderlose, reiche Mann, der weit und breit keinen Verwandten hatte, wohl einst zum Erben seines ganzen Vermögens machen, oder doch gewiß gut bedenken würde.

So verging die liebe Zeit. Georg war ein schöner, hochgewachsener Bursche von neunzehn

bis zwanzig Jahren geworden. Nun, Sie kennen ihn ja. Er sieht sich freylich nicht mehr ähnlich, aber man kann doch urtheilen, was er vor vier bis fünf Jahren gewesen seyn mußte, groß, schlank gewachsen, gewandt in jeder Bewegung, und hübsch von Gesicht, ach, so hübsch!« — Die Wirthinn sah wehmüthig lächelnd vor sich hin und schwieg einen Augenblick. Das Bild des einst so hübschen Georg schien vor ihrer Seele zu schweben.

»Da war nun meiner Mutter Bruder,« hub sie wieder an, »der hatte dasselbe Wirthshaus in Bestand, auf dem wir jetzt sind, ein Ehrenmann, aber mit einer ganzen Schaar Kinder geplagt. Die älteste darunter, Rosine, gar ein hübsches, frommes Mädchen, war eben recht blühend herangewachsen, da trafen sie und Georg sich auf einem Kirchtag bey uns. Sie hatten sich wohl sonst hundert Mahl gesehn, aber wie das nun mit der Liebe ist, man geht oft Jahre lang an einander vorüber, und sieht nichts und merkt nichts, und auf einmahl ist es, als ob der Blitz darein schlüge, und man diese Person nun zum ersten Mahl sähe, und eine Menge Sachen an ihr fände, die man vorher gar nicht bemerkt hatte. Genug, Rosine und Georg verliebten sich

sterblich in einander. Sie hatten ihre Liebe kein Hehl; es wäre auch nicht wohl möglich gewesen, denn man sah es den Leutchen auf den ersten Blick an, wenn sie beysammen waren. Georgs Ältern, der alte Hammermeister und mein Vetter wußten darum, Jedermann hielt sie in Ehren, denn sie waren Beyde hübsch und brav, und Georg bey seiner Geschicklichkeit und bey der Liebe seines Brotherrn für ihn lebte in fröhlichen Hoffnungen.

Aber, lieber Gott, was sind die Hoffnungen und die Zuversicht des Menschen auf dieser Welt! Eines Tages brachten die Arbeiter den alten Herrn, ohne Bewußtseyn, sterbend in das Haus getragen. Der Schlag hatte ihn im Walde gerührt. Georg that ihm alle Liebe und Treue, aber er starb am achten Tage. Reden hatte er nicht mehr können, auch wenig mehr von sich gewußt, und wie er todt war, und die Gerichte gehohlt wurden, fand sich kein Testament. Man versiegelte Alles, nahm Alles in Verwahrung, die Erbschaft wurde in die Zeitungen gesetzt, und nach vier bis fünf Monathen meldete sich tief in Siebenbürgen ein weitläufiger Verwandter, schickte Briefschaften und Documente ein,

und kam endlich selbst. Das ist Herr Kluge, der jetzige Hammermeister.«

Der ist's? sagte Z** verdrüßlich und zog die Stirne kraus. Nun — und weiter? —

»Georgs Hoffnungen waren nun freylich zu Wasser geworden. Es that ihm leid, aber mehr um Rosinens willen, der er gern das Leben so süß als möglich gemacht hätte. Er für seine Person hoffte sich überall durchzubringen, und wohl auch eine Frau und Kinder schlecht und recht zu erhalten; denn der neue Hammermeister that ihm im Anfange recht schön, weil er nichts verstand, und Georg das ganze Werk kannte, und Alles ging eine Weile noch gut. Aber unglücklicher Weise warf Herr Kluge seine Augen auf Rosinen. Abgelernt hatte er Georgen auch Manches, dieser ward ihm nach und nach entbehrlicher, und endlich um Rosinen's willen verhaßt. Doch wagte er sich nie gerade an ihn, denn er scheute ihn, wie denn der Bursche überhaupt, ich weiß nicht wie, sich bey Jedermann in Respect zu setzen versteht. Dafür neckte er ihn im Stillen, und so unbemerkt, daß Georg es anfänglich gar nicht ahndete, woher ihm bald hier, bald dort Hinderniß oder Verdruß entstand. Während der Zeit betrieb Herr Kluge

seine Liebesangelegenheit mit Eifer. Rosine wies ihn ab, wie Euer Gnaden denken können; aber Georg erschrack tödtlich, als sie es ihm sagte. Es war, als gingen ihm mit einem Mahl die Augen auf. Nun begriff er, woher ihm seit langer Zeit der Verdruß gekommen war, er sah das Ende deutlich vor, und verbarg es Rosinen nicht. Sie wollte nichts davon glauben, sie betheuerte ihm ihre Treue, und daß nichts auf der Welt sie von ihm abwendig machen könne. Ach Rosine! antwortete Georg seufzend: Ich glaube Dir wohl und baue fest auf Deine Treue; aber ich sehe schon, wie Alles kommen wird. Du bist arm, und ich habe nichts als meinen Dienst. Der Hammermeister wird mich entlassen, ich werde kein Brot für Dich haben, er wird Deinen Ältern goldene Berge versprechen, diese werden in Dich dringen, Du wirst ihnen nichts entgegen zu setzen haben, als Deine Liebe für mich, und wirst endlich nachgeben müssen. Solche Gespräche, die hundert Mahl vorfielen, endigten dann immer unter Thränen und neuen heißen Versicherungen gegenseitiger Liebe und ewiger Treue; aber gebessert wurde an der Sache nichts. Was Georg vorgesehn hatte, geschah. Der Hammermeister warb förmlich um Rosinen.

Die Ältern erschracken vor Freude. Ein solches Glück hatte ihnen nicht geträumt, seitdem durch des alten Herrn Tod Georgs Aussichten zu Nichts geworden waren. Sie drangen nun in die Tochter, sie bathen, die Mutter führte ihr ihre sieben unversorgten Geschwister vor, der Vater schalt, drohte, Rosine blieb standhaft. Herr Kluge ahndete, was ihm im Wege stand. Knall und Fall hatte Georg seinen Abschied, und der Meister hatte dafür gesorgt, daß er sobald keinen guten Dienst ringsumher bekommen sollte; denn er hatte ihn überall als einen unruhigen, gefährlichen Menschen verschrieen, und durch seine Freunde verschreyen lassen.

Das kränkte den armen Georg am meisten, als er es erfuhr, weil es ihm auch die letzte Hoffnung auf eine andere Versorgung wenigstens für lange Zeit raubte. Zwey Tage ward er nirgends zu finden. Ob er im Wald herumgelaufen, oder sich irgendwo verborgen hatte, wußte Niemand. Am dritten Tage kam er zu mir. Mein Gott, wie sah der Mensch aus! Bleich, verwirrt, beynahe nicht zum kennen. Er bath mich inständig, ihm Rosinen herüber zu hohlen; denn in ihrer Ältern Haus möge er nicht gehen, und er habe nothwendig mit ihr zu

sprechen. Sie kam sogleich und fuhr erschrocken zurück, als sie ihn sah. Ich wollte gehn, er bath mich zu bleiben, er wollte nicht allein mit Rosinen reden. Da drang er nun in sie, sich dem Willen ihrer Ältern zu ergeben und ihm zu entsagen. »Aber nicht vergessen!« rief er, indem seine Thränen heftig hervorbrachen. »Ach nicht vergessen, Rosine! denn das würde ich nicht ertragen, nicht hier, nicht in einer andern Welt! Aber ich kann Dich nicht versorgen, ich bin ein unglücklicher, verfolgter Mensch, ich ziehe Dich mit in mein Elend, und das darf nicht seyn. Deine Ältern sind arm, Du sollst die Stütze, der Trost Deines Hauses werden!« Rosine wollte von Allem dem nichts wissen, sie betheuerte ihm ihre Liebe unter heißen Thränen, sie wollte schwören; er litt es nicht. Ach, Sie hätten hören sollen, wie herzbrechend er ihr zuredete, wie er sie auf das vierte Geboth und seine Verheißung wies, auf den Lohn ihres Gehorsams, der gewiß nicht ausbleiben würde, früh oder spät, wie christlich und fromm er sprach, der arme, gute Georg! Endlich, nach langem Hin- und Herreden, Weinen und Trösten setzte Georg seinen Willen durch. Rosine mußte ihm in mei-

ner Gegenwurt feyerlich entsagen, er riß sich laut schluchzend aus ihren Armen und war fort.

Dieser Auftritt kostete der armen Rosine eine Todeskrankheit. Sie legte sich noch denselben Abend. Nun bewies sich Herr Kluge erst recht geschäftig. Alle zweyte Tage schickte er seine eigene Equipage nach **stadt, um den Arzt hohlen zu lassen; beständig waren mehrere von seinen Leuten auf der Straße, um Arzeneyen, zarte Speisen, kurz, Alles, was der Kranken dienen konnte, herbeyzuschaffen, und keine Prinzessinn kann eine bessere Wartung haben, als das Mädchen erhielt. Sie genas auch zuletzt, aber mit ihrer blühenden Schönheit und ihrem Frohsinn war es aus. Die erste Frage, als sie nach wochenlanger Geistesabwesenheit zu sich kam, und ich sie besuchte, war nach Georg. Ich konnte ihr nichts sagen, er war und blieb verschwunden, und Herr Kluge breitete aus, was auch die Meisten glaubten, er sey unter die Soldaten gegangen. Rosine erhohlte sich sehr langsam, sie wankte lange herum wie ein Schatten, und gab endlich, daß ich's kurz mache, auf das unabläßige Bitten ihrer Mutter, und aus Gehorsam gegen den unglücklichen Freund, dem sie es gelobt hatte, ihre

Hand dem Herrn Kluge. Das war eine Herrlichkeit in den ersten Monathen! Der eingebildete Mensch stolzierte überall mit seiner schönen Frau herum, und behängte die arme Rosine mit einer ganzen Menge Schmuck und Putz, unter dem sie mir vorkam, wie ein Opferthier, das zur Schlachtbank geführt wird. Aber es dauerte nicht lange. Mit dem sicheren Besitz verschwand nach und nach die Liebe, er fing an, wie man sagt, das Rauhe heraus zu kehren, sich in seiner wahren Gestalt zu zeigen, und die arme Rosine, so sanft und geduldig sie Alles in ihrem freudenlosen Herzen ertrug, hatte die Hölle auf Erden neben diesem Menschen.«

Verdammter Kerl! rief Z** aus.

»Ja, ja, fuhr die Wirthinn fort, es ist ein böser Mensch! Die ganze Gegend fühlt es auch, und besonders die armen Leute, die er unchristlich drückt. Aber es ist ihm doch schon Manches heimgekommen, und Gott läßt solche Übelthaten nicht ganz unbestraft. So hat er auch den Holzhandel, der dem alten Herrn sehr viel Geld eintrug, aufgeben müssen. Er bekam fast keine Arbeiter mehr, die Meisten waren nur um Georgs willen geblieben, und verliefen sich, wie der fort war. Nun hat der

Graf**, dem die benachbarte Herrschaft gehört, die meisten Waldungen gekauft, und betreibt die Schwemmen und den ganzen Holzvertrieb mit großem Vortheil.«

Aber wie ward es denn mit Georg?

»Von dem wußte man fast ein Jahr lang nichts. Endlich kam hier und dort Jemand, der ihn hinten im Wald bey des Grafen Holzknechten, oder Nachts hier im Thal zwischen den Obstgärten wandelnd gesehn hatte. Nach und nach wagte er sich mehr heran, und ich selbst begegnete ihm einmahl. Mit Mühe erkannte ich ihn in der verfallenen Gestalt, in dem armseligen Anzug. Er hatte sich eine Weile wie ein Verzweifelter in der Welt herumgetrieben, hatte allerley versucht, und zuletzt auch unter die Soldaten gehn wollen. Aber er konnte sich nicht entschließen, sich auf ewig aus Rosinens Nähe zu verbannen. Es zog ihn gewaltsam hierher zurück, wo sie lebte, wo sie unglücklich war — das wußte er, — wo er sie doch vielleicht zuweilen sehen konnte. So hatte er bey dem neuen Schwemm-Meister des Grafen Dienste gesucht und gefunden, und arbeitete weit hinten auf den Bergen in den Holzschlägen. — Aber was wird denn nun endlich daraus werden? fragte

ich ihn zuletzt: Wirst Du mit Allem, was Du weißt und kannst, immer und ewig ein Holzknecht bleiben? Er sah mich finster an. »Wenn mich aber die Arbeit freut? Das ist eben das Rechte! So im tiefen Wald und Gebirg, fern von Menschen leben, die mächtigen Bäume fällen, die seit Jahrhunderten stolz da gestanden sind, und wenn einer stürzt, ein ganzes Heer von Gesträuchen unter ihm zerschlagen sehn; an den Waldströmen weilen und zuschauen, wie sie Felsen wegreißen, Wehren zertrümmern und Felder überschwemmen! Gehts denn nicht überall so? Lebt denn nicht überall der Mächtige, Reiche, vom Unglück oder der Noth der Armen?« Kurz, Georg blieb auf seinem Sinn, aber, da ihm Manche, wie ich, zuredeten, und ihn tadelten oder auslachten, vermied er endlich sich vor Jemand sehen zu lassen.«

Hat ihn aber wohl Rosine gesehen oder gesprochen?

»Das weiß ich nicht, denn ich selbst sah ihn nur ein Paar Mahl von fern, und sie hatte sich von dem Tag ihrer Verehligung an bey mir und allen ihren Freundinnen ausgebethen, daß ihr Niemand von Georg und der vergangenen Zeit spreche. Doch glaube ich wohl, daß sie sich

manchmahl gesehen, auch wohl vielleicht ein Paar Worte gesprochen haben mögen.

Kurz vorher, eh' Georg sich wieder hier sehen ließ, war Rosine von einem bildhübschen Knaben Mutter geworden, der ihre einzige Freude ausmachte. Da brach auf einmahl in einer Nacht — ach, ich werde den unglückseligen Johannistag nicht vergessen — Feuer in einem von den Nebengebäuden des Eisenhammers aus, und griff so seltsam und so wüthend um sich, daß noch bis jetzt die meisten Menschen glauben, es sey gelegt worden, und zwar von einem aus Herrn Kluges eignen Leuten, den er kurz vorher durch seine Härte zur Verzweiflung getrieben hatte. Der Meister war sogleich herbeygeeilt; auch Rosine folgte ihm, um durch ihr Bitten und ihre Versprechungen die Leute zu williger Hülfe zu bewegen; denn sie kannte ihren Mann und wußte, wie wenig sich von dem guten Willen der Menschen für ihn zu versprechen war. Wie sie nun da stand, und den Leuten zusprach, war es ihr, als sähe sie Georg unter denen, die am thätigsten beym Löschen waren. Es fuhr ihr wie ein Messer durchs Herz, und sie blickte nun unverwandt hin, und dankte ihm mit stillen Thränen in ihrem Herzen. Da

hört sie auf einmahl hinter sich ein entsetzliches Geschrey. Sie sieht sich um. Das Feuer ging im Hauptgebäude auf, und zwar gerade, wo ihr Schlafzimmer war und ihr Kind lag. Die Mägde riefen zum Fenster hinaus um Hülfe, man sah das Feuer zugleich an der Treppe und auf dem Dach. Rosine stieß einen Schrey des Entsetzens aus, wollte hinzueilen und fiel ohnmächtig nieder. Wir waren indeß Alle herbeygekommen; denn die Nachricht von dem Feuer, der Schein und das Getöse hatten die ganze Gegend aufgeweckt. Als ich in den Hof trat, trugen eben zwey Arbeiter Rosinen wie eine Todte heraus und legten sie ins Gras. Es war eine Verwirrung, ein Lärmen, ein Entsetzen unter den Leuten, daß es nicht zu beschreiben ist. Eines schrie hier, das Andere dort um Hülfe, um Wasser, um Eimer. Ich blieb bey der unglücklichen Frau, als ein neues Getöse und ein schwerer Fall mich aufschauen machte. Ein Mensch, den ich nicht erkennen konnte, springt aus dem niedrigen Fenster des Hauses, und ein brennender Balken vom Dach stürzt ihm nach. Jesus! Maria! schrie ich, der ist hin! Aber in zwey Minuten darauf kam das Kindsmädchen mit dem Buben auf dem Arme, und rief schon

von Weitem: Gestrenge Frau! Gestrenge Frau! Der Pepi lebt, es ist ihm gar nichts geschehen!

Das Kind fing in dem Augenblicke an zu schreyen. Bey diesem Tone schlug die Mutter die Augen auf, und war wie halb wahnsinnig vor Schrecken, Angst und Freude. Wir fragten nun, was geschehen war, und die Magd erzählte, daß sie noch geschlafen hätten, als sie plötzlich durch den Feuerlärmen aufgeweckt worden wären, und das Feuer ganz in ihrer Nähe erblickt hätten. Sie hätte sich mit dem Kinde retten wollen, aber die Treppe habe bereits gebrannt, und so hätte sie zum Fenster hinaus um Hülfe gerufen. Da sey plötzlich ein Mann durch Rauch und Flammen über die Treppe hinan zu ihr ins Zimmer gedrungen, habe das Kind ergriffen, und sey mit ihm zum Fenster hinausgesprungen. Ihnen habe man nachher eine Leiter angelegt. Wie sie unten gewesen, habe sie gleich nach dem Knaben gefragt: Der Mensch der ihn gerettet, sey schwer verwundet auf der Erde gelegen, weil ihm ein brennender Baum nachgefallen war, das Kind hatte er aber im Fallen unbeschädigt einem Arbeiter hingereicht.

Rosine hörte diese Erzählung mit einer unbeschreiblichen Bewegung an. Es ging ihr in der

Seele vor, was geschehen war. Sie drückte das Kind laut weinend an ihr Herz und stand dann auf, um in den Hof zu eilen, aber sie zitterte so, daß ich sie führen mußte. Ich ermahnte sie langsam zu gehn. O laß mich! Laß mich! rief sie: Ich muß zu ihm! — Wie wir in den Hof kamen, standen eine Menge Leute um den Verwundeten herum. Rosine, bleich wie der Tod, mit zerstreuten Haaren, und mit dem Rufen: Wo ist er? Wo ist er? Ich muß ihn sehen! drängte sich durch den Schwarm, Alles machte ihr Platz, sie stand vor Georg, der halb ohnmächtig in den Armen einiger Arbeiter lag. Er blickte auf sie hin — nein, gnädiger Herr, so einen Blick habe ich mein Lebtag nicht gesehn! — und sie stürzte, Alles vergessend, mit dem Ausruf: »O mein Georg!« über ihn hin. Ich drängte mich ihr nach, ich redete ihr zu, sie hörte und sah nichts, als den verwundeten Liebsten, den sie in ihren Armen hielt und mit ihren Thränen benetzte. Reden konnte Keines von ihnen, bey Georg aber schien die Besinnung nur so lange geblieben zu seyn, bis er seine Rosine wieder gesehen und umfangen hatte; dann sank er völlig bewußtlos zurück und die Arbeiter trugen ihn wie sterbend vom Hofe weg.

Wie Rosine ihn so todtenbleich sah, wollte sie nicht von ihm lassen, und ich hatte Mühe, sie zu halten. Ich rief meinem Mann, ich winkte ihm auf den Unglücklichen. Mein guter Mann verstand mich, er trat zu den Leuten, und befahl ihnen, den Verwundeten in unser Haus zu bringen. So konnte ich doch Rosinen den Trost geben, daß ihr armer Freund so gut als möglich verpflegt und alles Nöthige für ihn gethan werden würde. Sie fiel mir schluchzend um den Hals, und beruhigte sich endlich in dem Gedanken, daß Georg bey uns seyn, daß sie immer Nachricht von ihm haben, und für ihn würde thun können, was die Umstände erlauben würden.

Indeß war das Feuer gelöscht, und Jeder kehrte nach Hause zurück. Ich fand meinen Kranken unter den Händen des Wundarztes, den mein Mann sogleich gehohlt hatte, schwer, aber nicht gefährlich verwundet. Doch lag er beynahe sechs Wochen bey uns, stand unsägliche Schmerzen aus, und blieb am Ende doch lahm, wie Sie wissen. Was Rosine während dieser Zeit zu leiden gehabt, weiß ich am besten, und ich möchte fast behaupten, sie habe noch mehr ausgestanden, als der Kranke. Der Ham=

mermeister nähmlich, der längst auf Georg eifersüchtig gewesen, und seine Frau, wohl nicht aus Liebe, aber aus Hochmuth wegen ihrer alten Neigung gequält hatte, ward dann auch von dem Vorfall bey der Feuersbrunst unterrichtet, und — nun, man muß Eines wie das Andere sagen — es war nicht darnach, daß ein Ehemann sich darüber freuen konnte. Aber doch machte er es zu arg; denn die beyden Leute hatten in aller Unschuld ihres Herzens und ohne böse Absicht so gehandelt, und endlich hatte ihm Georgs Heldenmuth doch sein Kind erhalten. Was er aber nur zur Kränkung seiner Frau und zur Schmach des unglücklichen Jünglings ersinnen konnte, das erfand er und erzählte es Rosinen alle Tage. Bald mußte sie hören, was der Wundarzt für Noth und Elend für Georg vorgesagt hatte, und wie er ihn bey dem Behandeln der Wunden marterte, bald, wie die Leute in der Gegend über die Buhlschaft der Frau Hammermeisterinn mit einem Holzknecht spöttelten, und über dessen Liebe zu ihr, die durch Feuer und Flammen gegangen wäre, und doch wohl also nicht so ganz ohne Hoffnung auf Belohnung gewesen seyn müsse, und was der kränkenden und ehrenrührigen Dinge mehr wa-

ren. Dabey bewachte er sie wie ein Drache, sie durfte keinen Fuß in unser Haus setzen, sie mußte ihm das sogar schwören, und als er endlich auf den Gedanken kam, sie könnte den Unglücklichen wohl etwa heimlich mit Geld unterstützen, nahm er ihr die Hauskasse ab, und erniedrigte sie vor allen Dienstbothen.

Das ist ja ein wahrer Höllenbrand, dieser Herr Kluge! sagte Z**, und die arme Rosine ist eine so geduldige Kreuzträgerinn.

Das ist sie, gnädiger Herr, geduldig und fromm, und in Gottes Willen ergeben! Das ist aber auch ihr einziger Trost, der einzige Stab, an dem sie sich aufrecht erhält, das Christenthum und die Liebe für ihr Kind. Das ist ihr nun seit jenem Unglück doppelt theuer. Sie dankt es Georgen, sagt sie, und betrachtet es als sein Geschenk, das er ihr mit Gefahr seines Lebens erkauft hat. Er hat aber auch viel und standhaft gelitten. Still und finster hat er durch dreyßig Tage, und wohl nicht viel weniger schlaflose Nächte auf Einer Stelle gelegen, und nie ist eine Klage, oder ein Laut des Schmerzens seinen Lippen entflohen. Von Rosinen hat er nie gesprochen; als wir ihm aber erzählten, daß das Kind lebe, und seine Helden-

that nicht vergeblich gewesen sey, da blickte er dankbar zum Himmel, und es war das erste und letzte Mahl, daß ich einen Ausdruck von Freude in seinen Augen sah. Was wir für ihn thaten, erkannte er mit freundlicher, kindlicher Liebe, verließ aber doch, sobald er gehen konnte, mit Segenswünschen unser Haus. Seitdem hat er den Umkreis des Thales nicht wieder betreten, er lebt von seiner Hände Arbeit, die ihm sauer genug werden mag, und vom Führen der Reisenden. Wir wissen wohl, das heißt, wir können es uns an den Fingern abzählen, daß es ihm knapp gehen muß: aber er nimmt weder einen leichteren Dienst hier im Orte, den ihm mein Mann gern verschafft haben würde, noch weniger aber eine Unterstützung an. Was wir während seiner Krankheit an ihm gethan, sey ohnedieß, meint er, eine nie abzutragende Schuld für ihn. So bleibt er hinten in seinen Bergen und Wäldern, wird immer menschenfeindlicher, und ich fürchte und denke mit Zittern daran — denn ich habe Georg lieb, wie einen Bruder — es wird einmahl nicht gut enden.

Hier endigte die Wirthinn ihre Erzählung, und Z**s Gedanken waren nun mit noch höherem Interesse auf Georg gerichtet. Aber auch

Rosine hatte seine zarteste Theilnahme erregt, und so nahm er sich vor, die Einladung des Hammermeisters zu benutzen und gegen Abend zu ihm zu gehn.

Kluge empfing ihn mit vielen Complimenten und Entschuldigungen, bedauerte unendlich, daß er nicht die Ehre gehabt hätte, heut zu Mittag zu bedienen u. s. w. Z**, ohne viel auf all dieses Geschwätz zu antworten, äußerte seinen Wunsch, das Werk und die Anlagen zu besehen. Sie gingen umher. Es war eine Anstalt von großem Umfang, mit ungeheuern Kosten angelegt, und ziemlich wohl unterhalten, nur daß es Z** schien, als wehe ein unheimlicher Geist der Rastlosigkeit und des ungemessenen Strebens nach augenblicklichem Gewinn ihn aus allen diesen Anlagen an, und zeuge von keiner zweckmässigen Eintheilung und nöthigen Überlegung. Endlich kam die Reihe an Garten und Haus. Jener war vernachläßigt, dieß mit einer ungeschickten Pracht, weit über den Stand des Besitzers und ohne allen Geschmack eingerichtet.

In einer Art von Speisesaal ward der Kaffeh aufgetragen, und Rosine trat zu Z**s großer Freude herein, ihm einzuschenken. Er hatte

nun Zeit sie zu betrachten, diese edlen Formen zu bewundern, und zu erachten, wie blendend schön diese Gestalt in ihrer Blüthe gewesen seyn mochte. Sie sprach wenig, doch hatte ihr Ton durchaus nichts Leidendes, selbst ihrer Haltung, die Gram und Kränklichkeit etwas vorgebeugt hatten, schien sie gebiethen, und mit keinem Wort, keiner Gebehrde die Theilnahme oder Aufmerksamkeit erregen zu wollen, die ihr Z**s weiches Herz schon reichlich zollte. Vergnügt durch die Bekanntschaft mit Rosinen, kehrte er ins Wirthshaus zurück, und nahm sich vor, um auch Georg kennen zu lernen, noch einen Spaziergang mit ihm zu machen. Es geschah, wie er es gewünscht hatte, und er hatte sogar die Freude, seinen finstern Begleiter heut ein wenig gesprächiger und zutraulicher zu finden. Er erstaunte über des jungen Holzknechts gewählte und fast begeisterte Sprache, zu welcher ihn manchmahl die Betrachtung einer Naturscene hinriß. Noch mehr, wie gestern, fühlte er sich von Achtung und Mitleid zu dem jungen Mann hingezogen, dessen Geschichte ihm nun bekannt war. Es war ihm nicht möglich, ihn anders als mit Sie anzureden, was der Holzknecht freylich im Anfange mit Befremdung zu

hören schien, und nur zu gern hätte er mit ihm über sein Schicksal gesprochen, von dem Unglücklichen selbst Äußerungen über seine Lage gehört, und ihm dann, so wie es möglich gewesen wäre, Hülfe angebothen; aber es lag etwas in Georgs Wesen, das jede solche Annäherung hintanhielt, und Z** nicht erlaubte, das Wort der Frage oder Anspielung, das bereits auf seiner Lippe schwebte, auszusprechen.

Endlich war die Wanderung für heut geendet. Z** beurlaubte sich von seinem Führer, nicht wie von einem gedungenen Begleiter, sondern wie von einem Fremden, der aus Gefälligkeit den weiten Weg mit ihm gemacht. Er hatte nicht den Muth ihm die ärmliche Bezahlung von gestern anzubiethen, und stand einen Augenblick verlegen. Dann zog er ein hübsches Reiseetui mit Bleyfeder, Scheere, Messerchen u. s. w. heraus. Ich gehe morgen nach Wien zurück, sagte er, und bedarf dieser Dinge nicht mehr. Behalten Sie das Etui zum Andenken eines Mannes, den Sie durch Ihre Begleitung verpflichtet haben, und der wünscht, daß Sie ihn nicht vergessen möchten! Georg stand einen Augenblick erstaunt, beschämt, gerührt; die Herzlichkeit in des Fremden Betragen überwältigte

endlich seinen Stolz. Ich danke Ihnen, sagte er, indem er Z**s Hand ergriff. Es hätte dieses Geschenks nicht bedurft, um Sie mir unvergeßlich zu machen. Die Art, wie Sie mich behandelten, hat mich erquickt, erhoben, und Sie haben mir dadurch weit mehr gegeben, als durch dieß schöne Andenken. Er schüttelte Z**s Hand treuherzig. »Vergessen auch Sie einen Unglücklichen nicht, der Ihrer Güte und Herablassung einen seiner besten Tage dankt!« Z** glaubte nun den Augenblick da, wo Georgs Herz sich ihm öffnen würde, er hatte schon eine Frage auf der Zunge, aber Jener wandte sich, und verschwand so schnell im nächsten Busch, daß Z** mit offenem Munde etwas einfältig ihm nachsah, und gar nicht mit den streitenden Empfindungen zurecht kommen konnte, die des jungen Menschen halb zutrauliches, halb stolzes Betragen erregte.

Am andern Morgen verließ er das Thal und kehrte nach der Hauptstadt und zu seinen Geschäften zurück, indem er sich fest vornahm, das nächste Jahr gewiß wieder hierher zu kommen, Georgs Bekanntschaft fortzusetzen, und sich überhaupt immer in der Kenntniß seines Schicksals zu erhalten. Aber dieser Vorsatz wurde von Zeit

zu Zeit verschoben, und endlich ganz aufgegeben. Im nächsten, im zweyten und dritten Jahre störten bald Hindernisse Z**s kleine Ausflüge ganz, oder überredende Freunde und zufällige Umstände führten ihn gegen den Plan, den er jeden Frühling faßte, nach R** zu gehn, in andere Gegenden. Doch gedachte er stets mit wehmüthiger Erinnerung des Schicksals der beyden Liebenden, und liebte es, Georgs Heldenthat, sein starkmüthiges Betragen, und der armen Rosine stilles Leiden seinen Zuhörern oft und ausführlich mitzutheilen.

Im vierten Jahre endlich, nach seiner ersten Bekanntschaft mit ihnen, gelang es ihm, seinen längst genährten Vorsatz auszuführen, und er unterhielt sich schon auf dem Wege nach R** mit allerley Träumen und Möglichkeiten, was indessen wohl Zufall oder Schickung aus den jungen Leuten gemacht haben, und in welchen seltsamen, glücklichen oder tragischen Lagen er sie finden könnte.

Von allem dem war nun aber — wie es denn mit solchen Spielen unserer Phantasie meistens geht — gar nichts geschehen, ja vielmehr gerade ein Stand der Dinge eingetreten, den der gute Z** bey allen seinen Möglichkeiten gewiß gar

nicht als möglich gedacht hatte. Die Wirthsleute waren schon seit drey Jahren nicht mehr auf dem Hause, weil der Hammermeister, dem es gehörte, vielleicht um den Antheil der guten Menschen an seiner Frau und Georgs Liebe zu strafen, einen so übermäßigen Zins gefordert, und sie auch sonst noch so mannigfaltig geneckt hatte, daß sich der Mann endlich gezwungen gesehen, den Pacht aufzugeben, und anderswohin zu ziehn. Das Hammerwerk aber hatte Herr Kluge nun auch seit drey Jahren einen Rechnungsführer übergeben. Er selbst war, um die Früchte seiner Industrie mit Glanz zu genießen, in das nächste Städtchen gezogen, und lebte dort auf einem großen Fuß, gab Gastgebothe, von denen nicht nur die Stadt, sondern die ganze Umgegend sprach, hielt Kutschen und Pferde, Bediente u. s. w., spielte hoch, und fing an, sich dieser Leidenschaft so wie dem Trunk unmäßig zu ergeben. Seine Frau sah den Abgrund wohl, in den ihr Mann zu rennen angefangen hatte, aber längst belehrt, daß hier weder Bitte noch Vorstellung helfe, und gewohnt, ihr Kreuz zu tragen, ging sie unter allen den lärmenden Herrlichkeiten eben so still, so geduldig und so freudenlos umher, wie auf dem Eisenhammer, nur

daß sie an den Ort ihres längst verlornen Glückes und ihrer Jugendfreuden oft mit bittern Thränen zurückdachte.

Und Georg? fragte Z** den Gastwirth, der an des Abgegangenen Stelle ihm alle die verlangten Erkundigungen mitgetheilt hatte.

Georg? Wer ist der?

Z** erklärte, so gut er konnte. Niemand im Gasthofe wußte etwas von dem Holzknecht Georg. Er beschloß, sich in dem Eisenhammer nach ihm zu erkundigen. Der Rechnungsführer war ein artiger, junger Mann. Z** fragte, beschrieb, erklärte. Endlich besann sich der Rechnungsführer. Ja, ja! sagte er: Ich erinnere mich des hübschen, muthigen Burschen. Es war einer der besten und geschicktesten Arbeiter, und überhaupt ein sehr braver und ein sehr unglücklicher Mensch, der ein besseres Schicksal verdient hätte. Z**s Herz ging bey diesen Lobsprüchen freudig auf, er fragte weiter, und erfuhr nun folgende Geschichte.

Georg hatte sein düsteres Einsiedlerleben von dem Herbst an, wo ihn Z** kennen lernte, in den Winter hinein noch fortgesetzt, und war, seinem Vorsatz treu, nie in das Dorf gekommen; aber Herr Kluge hatte ihn längst zum Zielpuncte sei-

ner Rache gemacht, und seit dem Vorfall bey der Feuersbrunst, wo seine und Rosinens treue Liebe sich so achtlos und unwiderstehlich vor der Welt gezeigt hatten, sann er im Stillen nur darauf, wie er ihn verderben, und Rosinen jede Hoffnung des Wiedersehens, ja, jede Kenntniß von dem Schicksal ihres Jugendfreundes entziehen könne. Was er gethan haben mochte, hat kein Mensch bis jetzt erfahren, aber nach dem neuen Jahre war Georg aus der Gegend, Niemand wußte wohin? verschwunden. Er kam nicht mehr zu den Arbeiten der Holzknechte, seine Hütte im Felsenwinkel auf der Alpe stand seit Wochen leer, sein weniges Geräthe ungebraucht. Alle Kameraden bedauerten den Verlust des entschloßnen, treuen Gefährten, und je mehr und mehr gewann die Meinung an Wahrscheinlichkeit, daß er auf einem seiner kühnen Gänge verunglückt, vielleicht in eine unzugängliche Kluft gestürzt, oder mit dem Eise irgendwo eingebrochen und rettungslos zu Grunde gegangen sey. Diese Meinungen verbreiteten sich auch bis zu dem Eisenhammer. Rosine vernahm sie, wurde todtenbleich, schwieg aber, und kränkelte von dem an noch mehr. Gegen alle ihre Erwartung war ihr Mann der einzige, der die=

sen Vermuthungen keinen Glauben beyzumessen schien, und fest behauptete, ja mit vielen nicht unscheinbaren Gründen zu beweisen suchte, daß das Alles wenig Statt habe, und daß der Vermißte sich über kurz oder lang schon wieder vorfinden würde.

So verging der Winter. Im nächsten Frühling hatte Herr Kluge eine Reise tief hinein ins Gebirge zu machen. Die Ärzte hatten Rosinen längst Zerstreuung und Luftveränderung verordnet, das gewöhnliche Mittel, wenn sie sonst nichts zu rathen wissen. Ihr Mann schlug ihr vor, mit ihm zu gehn; es war das erste Mahl seit ihrer Verheirathung, daß er ihr etwas freundliches erwies. Er erzählte ihr viel von der schönen Gegend, von dem herrlichen Leben bey seinen reichen Freunden den Hammermeistern in den höhern Bergen. Rosine, der Alles recht war, nahm es mit freundlichem Danke an, und richtete sich zur Abreise ein. Ihres Mannes Verheißungen waren nicht zu groß. Sie sah wirklich vorzüglich schöne Gegenden, wurde mit großen Ehren und mit einem Aufwande bewirthet, der ihr oft lästig war, und sehnte sich nach wenigen Tagen wieder in das Thal ihrer Jugend und ihre gewohnten Umgebungen zurück. Aber sie

sollte noch einen großen, berühmten Wasserfall sehen, von dem ihr Mann ihr schon zu Hause so viel vorgesagt hatte. Sie gab auch hierin nach, und fuhr mehrere Stunden weit mit einem Schwager ihres Mannes und diesem an den bezeichneten Ort.

Man führte sie durch ein enges, begrüntes Thal an einem Bach hin, an dessen Ufer hier und da aufgeschichtete kleine Holzstöße die Nähe einer Schwemme verkündigten. Auf dem Gipfel eines mäßigen Hügels, den sie erstiegen, stand eine einsame Hütte, roh aus Baumstämmen zusammengefügt. Hier wohnt der Holzknecht, sagte ihr Schwager, der die Schleuße besorgen muß. Rosine sah die ärmliche Wohnung an, das ganze Wesen hier herum, die Holzarbeiten, alles füllte ihr Herz mit wehmüthigen Erinnerungen. So gestimmt, leiteten nun ihr Mann und Schwager sie den gäh abhängigen Hügel herab, bis auf den Punct, wo nun auf einmal der reiche, vom geschmolzenen Schneewasser ungewöhnlich geschwellte Waldbach über eine steile Höhe von vielen Klaftern mit donnerndem Getöse herabstürzte, mehr Schaum wie Fluth, und einer lockern Schneemasse nicht ungleich, die durch den thauenden Südwind abgelöst von Dächern und

Giebeln zerschellend herabstaubt. Ein feiner Regen übergoß die Schauenden selbst in einiger Entfernung; unten tobte und schäumte das Wasser im Felsenkessel, und Rosine sah mit einer Art von schauderndem Gefühl einige Bretter, die man ihr zur Lust in den Abgrund geworfen hatte, von der wildempörten Fluth wie Späne krachend zermalmen. Mein Gott! rief sie: Wenn da ein Mensch hinabstürzte? »Es ist unlängst geschehn, sagte der Schwager und wies auf einen Erlenbusch an der gegenüberstehenden ganz schrofen Felsenwand: Es war ein fremder Holzknecht, der einige Wochen hier gearbeitet hatte. Der Boden war vom Regen glatt und schlüpfrig, seine Kameraden warnten ihn, heut nicht auf den Felsen da hinaufzuklimmen, auf dessen Höhe er, eine Tanne, glaube ich, fällen wollte. Er hörte nicht auf ihren Rath, klomm wirklich bis dort hin zu dem Busch, aber da rollte das lose Gestein unter ihm, und er stürzte rücklings in die Tiefe.« Rosine schauderte und erblaßte. »Seine Kameraden sahen ihn fallen, noch einen Augenblick unten mit dem Strudel kämpfen, und dann verschwinden.

Alles schwieg. Der Erzähler fuhr fort: Es war eine unbegreifliche Tollkühnheit von dem

Menschen, sich da hinauf zu wagen. Man glaubt auch, es sey nicht ohne Vorsatz geschehen, denn er war immer melancholisch.

Hat man nicht erfahren, wer und woher er war? fragte Herr Kluge.

Es hat ihn kein Mensch gekannt; nur ein Tuch, das er immer um den Hals getragen, hat einer seiner Kameraden, den seine Arbeit den Tag darauf in das Thal da hinabgeführt, weiter unten, wo das Wasser wieder ruhiger wird, an einem Strauch hängen gefunden. Zeig doch, Joseph! setzte der Schwager hinzu, indem er auf einen der sie begleitenden Knechte wies. Der Knecht zog das Tuch aus der Tasche, es war blaue Seide mit kleinen weißen Streifen. Rosine sah es an, ihr Auge starrte, ein Fieberfrost schüttelte ihre Glieder, und ohne einen Laut vorzubringen, sank sie ohnmächtig zu ihres Mannes Füßen nieder.

Sie hatte das Tuch erkannt, das sie beym letzten Abschiede Georgen zum Andenken gegeben hatte.

Man brachte Rosinen in die Hütte des Holzknechts. Sie erhohlte sich zwar, fand sich aber so schwach, daß man sie den Rest des Weges bis zu ihrem Wagen tragen mußte. Über den Vor-

fall selbst sprach sie mit Niemanden, und äußerte sich mit keinem Worte: aber es vergingen Wochen, ehe sie sich so weit hergestellt fühlte, um ihre gewöhnlichen Geschäfte zu verrichten.

Bald darauf faßte Herr Kluge, der sich für ungeheuer reich hielt, jenen Vorsatz, in die Stadt zu ziehen, und führte ihn im kommenden Winter aus. Rosinen war Alles gleich, ja sie glaubte, es könne nun auf der Welt nichts mehr geben, was sie zu kränken oder zu betrüben im Stande wäre. Dennoch fand Hern Kluge's verkehrter Sinn noch eine verwundbare Seite, auf der ihr Herz bis jetzt nicht angegriffen worden war. Das waren die Unmäßigkeiten im Spiel und Trunk, in die er sich, verleitet von einigen lockeren Gesellen und Zechbrüdern, stürzte. Täglich gab es nun widerliche Auftritte, Herr Kluge verlor im Spiel, und suchte im Wein Vergessenheit seines Verdrusses. Sein Haus war dabey mit unverhältnißmäßigen Aufwand eingerichtet, die Einkünfte reichten dazu nicht hin, er verkaufte mehrere Gründe, machte Schulden auf sein Hammerwerk, und verpfändete den Ertrag von einem seiner Besitzthümer auf Jahre im Vor-

aus. Nichts genügte mehr, und sehen Sie, gnädiger Herr — so schloß der Rechnungsführer seine Erzählung — wenn das so fort geht, wie diese drey Jahre, so muß er bald den Eisenhammer ganz verkaufen, von dem ohnedieß kaum ein Viertheil mehr sein ist. Mich dauert nur die arme Frau und das Kind, die er endlich noch an den Bettelstab bringen wird.

Z** hatte mit wechselnder Gemüthsbewegung zugehört. Am meisten ergriff ihn das schreckliche Ende des armen Georg; denn, daß er es war, der in dem Wasserfall seinen Tod gefunden, blieb ihm, so wie Rosinen, keinen Augenblick zweifelhaft. In trüber Stimmung verließ er das verödete Haus, und wußte nicht, wen er mehr beklagen sollte, den armen Georg, der, trotz seines feindseligen Schicksals, doch nun endlich im Hafen der Ruhe angelangt war, oder die unglückliche Rosine, die in scheinbarem Frieden und Wohlstand, um alle Freuden des Lebens gebracht, nun noch einem hülflosen Alter entgegen sah.

Von nun an war Z** das ganze ihm sonst so angenehme Thal zuwider, und er eilte, es zu verlaßen, mit dem festen Vorsatz, es nicht sobald, und, wenn er könnte, nie wieder zu betreten.

Noch ein Jahr trieb es Herr Kluge wie bisher. Rosinens Bitten und Vorstellungen, doch für sein Kind zu sorgen, des Rechnungsführers Warnungen und Berichte von dem Stande seines Vermögens, Alles blieb bey den lauten und ungestümen Forderungen zweyer wüthender Leidenschaften unbeachtet und unbefolgt. Aber Nachtwachen, Unmäßigkeit, wilde Gemüthsbewegungen, die beym Spiel ihn wie einen Ball zwischen Furcht und Hoffnung umherwarfen, böse Launen über den mißlichen Stand seines Vermögens, und selbst die nicht gewohnte Ruhe des Stadtlebens hatten längst seine Gesundheit untergraben. Ein ungeheurer Verlust an der verbothenen geheimen Pharobank, die in derselben Nacht von der Polizey entdeckt und aufgehoben wurde, und Furcht vor Schande und Strafe warfen den morschen Bau zusammen, sein Körper unterlag so vielen Stürmen, und ein Nervenfieber endete am achten Tage nach jener Schreckensnacht sein Leben.

Betäubt von diesen schnellen Schlägen, ermattet von der Pflege des Kranken und von schlaflosen Nächten, stand Rosine an dem Sarge ihres Eheherrn, und wußte nicht, ob sie dem Himmel für ihre Erlösung danken, oder diese

neue Wendung ihres Schicksals als ein neues Unglück fürchten sollte. So wenig der Verstorbene gethan hatte, ihr Leben zu verschönern, so war er doch derjenige gewesen, dem sie am Altare Treue bis in den Tod geschworen; er hatte in der letzten Zeit gelitten, wie sie, nur auf andere Weise und durch eigne Schuld, und endlich war er der Vater ihres Kindes. Dieß Alles regte jetzt, da er todt, und die Kränkungen, die sie durch ihn erfahren, abgethan waren, ihr Herz in Mitleid gegen ihn auf, und sie weinte aufrichtige Thränen an seinem Sterbelager, nicht ohne inbrünstiges Gebeth für das Heil und die baldige Erlösung der verirrten Seele aus dem Orte der Reinigung.

Als dem ersten schmerzlichen Gefühle und den Beobachtungen des Wohlstandes genug gethan war, sie auch wieder ihre Gedanken zu sammeln vermochte, fing sie wohl an einzusehen, daß der Himmel sie lieb gehabt, und durch die Lösung des unglücksvollen Bandes, das durch fünf Jahre ihr Leben verbitterte, freundlich für sie gesorgt habe. Mochten auch die Trümmer von dem einst so großen Vermögen ihres Mannes noch so unbeträchtlich seyn, so war doch das Wenige bey Stille und Zufriedenheit weit köst-

licher, als vorher Überfluß und Pracht bey Kränkung und Unfrieden. Überdieß war sie genügsam, ihr Sohn noch klein, und Alles, was sie von den Herrlichkeiten voriger Zeit genossen, ihr nie zur Freude gewesen. So fing sie nun an zu untersuchen, zu ordnen, der Rechnungsführer legte seine Papiere vor, die Gläubiger wurden berufen. Es dauerte lange, bis die Auseinandersetzung zu Stande kam, und endlich nach einem halben Jahre verdrießlicher Berichtigungen fand es sich, daß, wenn Alles verkauft und zu Gelde gemacht würde, nach Abzahlung der Schulden Rosinen kaum so viel übrig blieb, um mit ihrem Sohne sparsam zu leben. Doch zog sie diese rühmliche Armuth dem Vorschlage des Advokaten vor, der ihre Sprüche geltend machen, und so die Gläubiger stark verkürzen wollte. Als Alles ins Reine gebracht war, verkaufte sie auch noch ihr Geschmeide, ihre kostbaren Kleider, miethete sich in derselben Stadt eine kleine Wohnung, richtete sich ein, und suchte nun durch Handarbeiten, in denen sie wohl geübt war, ihr kleines Einkommen zu vermehren, um ihrem Sohne eine anständige Erziehung geben zu können.

So lebte sie still und fromm für sich dahin,

freylich nicht glücklich, denn mit dem Abschied von Georg war ihr Leben zerrissen und gehaltlos geworden; aber sie lebte im Frieden und ohne Kränkung. Georgs Bild schwebte im Lichte der Verklärung vor ihren Augen, und nimmer konnte sie in die feindselige Meinung ihres Schwagers einstimmen, daß er seinen Tod selbst gesucht habe. Er war ja auch immer gottesfürchtig gewesen, wie sie, er hatte allen seinen Trost in der Frömmigkeit gefunden; so werde ihn, meinte sie, doch Gott nicht so schrecklich verlassen haben, daß er es hätte wagen dürfen, eigenmächtig seinem Leben ein Ende zu machen.

Die Welt bewegte sich dazumahl in stürmischen Gährungen. Es war in den Jahren 1812 und 1813. Rosine in ihrer stillen Abgeschiedenheit nahm durch Gebeth und fromme Wünsche Antheil an der guten Sache, und freute sich auf den Zeitpunct, wo sie, wenn nun Alles wieder ruhig, aller Kampf Frieden, aller Haß Einigkeit, das ehrwürdige Alte hergestellt, und auch ihr Sohn der weiblichen Pflege und genauern Aufsicht entwachsen seyn würde, ihn ihrem Bruder, der ein wackerer Landwirth und durch ein braves Mädchen wohlhabend geworden war, zu übergeben, sich aber in die Stille eines Klosters zurückzuzie-

hen entschlossen war, wo sie dem Gebeth und dem Andenken an den nievergessenen Jugendfreund leben wollte.

Sie sollte dieser Hoffnung nicht lange genießen. Einer der ersten Gläubiger ihres verstorbenen Mannes, ein Kaufmann in der Stadt, in welcher sie wohnte, Witwer, reich, angesehn und nicht übel gebildet, hatte sie bey den gerichtlichen Verhandlungen näher kennen gelernt. Ihre uneigennützige Handelsweise, ihre Sanftmuth, ihr Unglück, am meisten ihre Schönheit, die Gram und Kränklichkeit nicht ganz hatten zerstören können, machten Eindruck auf den noch blühenden Mann. Er trug ihr seine Hand an, versprach ihren Sohn an Kindes Statt anzunehmen, und betrieb, troß Rosinens Bitte, sie mit jeder Bewerbung zu verschonen, weil sie fest entschlossen sey, nie wieder zu heirathen, seine Liebesangelegenheit so öffentlich, so auffallend, daß die ganze Stadt davon sprach, und Niemand daran zweifeln wollte, die ganz arme Witwe, die doch vorher an ein so glänzendes Leben gewohnt war, würde, um ihrer und ihres unversorgten Kindes willen, den Vorschlag mit beyden Händen ergreifen. So machte man sie in den Gesprächen des Städtchens schon zur Braut,

und der Ruf davon erscholl bald auch in ihrer Heimath.

Eine junge, rechtliche Beamtensfrau, die kurz vorher, ehe Rosine das R** Thal verließ, mit ihrem Manne in die Gegend gekommen war, und sich in freundlichem Umgang näher an sie geschlossen hatte, schrieb ihr Glückwünsche zu der nahen Hochzeit. Rosine antwortete halb scherzend auf das, was sie für Scherz hielt, und versicherte der Frau Rentmeisterinn, daß sie an keine Heirath denke noch denken werde. Doch ängstete sie das Geschwätz der Leute, und noch mehr das Zureden ihrer Freunde und Geschwister, um ihres Kindes willen diesen äußerst vortheilhaften Antrag nicht auszuschlagen. Auch des Kaufmanns zuversichtliche Bewerbungen quälten ihr stilles Gemüth, und sie sehnte sich aus all dem Gewirr mit banger Seele in die Einsamkeit ihres gewünschten Klosters.

Es stand nicht lange an, so kam ein zweyter Brief der Rentmeisterinn. Der Eisenhammer des verstorbenen Herrn Kluge wurde von den Gläubigern verwaltet. Jetzt hatte sich ein Käufer gefunden, ein Husarenoffizier, der den letzten Krieg mitgemacht, das Kreuz verdient hatte, und nun in ländlicher Einsamkeit der Ruhe pfle-

gen wollte; denn er war verwundet. Es war, wie die Rentmeisterinn schrieb, ein sehr artiger, wohlgebildeter Mann, der gleich bey der Übernahme des Eisenhammers mancherley Kenntniß und Einsicht gezeigt habe, und das ziemlich zerrüttete Werk mit Verstand und Thätigkeit in recht guten Stand zu bringen scheine. Auch dieser hatte bey der Rentmeisterinn Rosinens Bild gesehen, ihre Geschichte vernommen, und sich erklärt, er würde sich sehr glücklich schätzen, wenn Rosinens Herz noch frey wäre, sie wieder als Gebietherinn in ihr voriges Eigenthum einzusetzen — wenn ihr Herz noch frey ist, habe er noch einmahl mit sehr bedeutendem Ausdruck wiederhohlt, und der Rentmeisterinn den Auftrag gegeben, in seinem Nahmen anzufragen.

Rosine brach in Thränen des Unmuths und der Angst bey diesen neuen Zumuthungen aus. Ach, mein Gott! rief sie: So will man mir denn keine Ruhe gönnen, mich den Rest eines traurigen Lebens nicht in Frieden beschließen lassen! Sie setzte sich hin, und schrieb ihrer Freundinn, ihr Herz sey wirklich nicht mehr frey; das möchte sie dem Herrn Rittmeister sagen, und übrigens sie jetzt und künftig mit allen solchen Anträgen verschonen.

Frau Fischer, so hieß die Freundinn, theilte dem Offizier sogleich am folgenden Tage seinen Korb in den schonendsten und glimpflichsten Ausdrücken mit, und setzte, um der Nachricht einen Theil ihrer Bitterkeit zu benehmen, aus ihrer eignen Ansicht entschuldigend hinzu, sie zweifle nun nicht mehr, daß der Kaufmann, der schon so lange und so anhaltend um ihre Freundinn geworben, endlich doch einigen Eindruck auf ihr Herz gemacht haben müsse. Der Offizier dankte für die gehabte Mühe, schwieg ganz von seinen weiteren Absichten, und die Sache blieb auf sich ruhen. Aber, obwohl er den Kauf schon seit einigen Wochen geschlossen, und wirklich angefangen hatte, das Werk zu betreiben, auch das Haus ganz anders und in viel einfacherem Geschmack einzurichten, so fand er doch jetzt auf einmahl allerley Anstände und Zweifel in den Rechnungen, in der Einrichtung, die Niemand als der vorige Rechnungsführer, der längst schon in großer Entfernung eine Anstellung gefunden hatte, oder die vorige Frau Hammermeisterinn selbst, die nach dem Tod ihres Mannes alle Schriften durchsehen hatte, zu heben im Stande war. Er ließ sie daher durch Frau Fischer ersuchen, seine Bitte nicht übel zu deuten, und sich

die kleine Reise gefallen zu lassen, weil die Sache schlechterdings an Ort und Stelle entschieden werden müßte. Seiner Absichten war mit keinem Worte erwähnt, und seine Anfrage so natürlich, sein Verlangen so billig, daß Rosine wohl einsah, hier sey nichts zu thun, als einzuwilligen. Frau Fischer versprach die Pferde zu schicken, und Rosine sollte nun nach so langer Entfernung, und in so sehr veränderten Umständen das Thal wieder sehen, wo ihre schönsten, aber auch ihre traurigsten Stunden verflossen waren.

Es hatte sie schon lange eine geheime Sehnsucht hingezogen, und in ihrem Herzen das heimische Thal und das Kloster sie in der Wahl ihres letzten einsamen Aufenthalts unschlüssig gelassen. Nur die Heiligkeit der Stätte und die noch tiefere Abgeschiedenheit entschied endlich für das Kloster. So fuhr sie an einem schönen Frühlingsmorgen unter tausend wechselnden Empfindungen den bekannten geliebten Bergen zu, und stieg bey ihrer Freundinn ab. Frau Fischer empfing sie mit vieler Freude, und sagte ihr, was sie noch heiterer machte, und über die gefürchtete Zusammenkunft mit dem Husarenoffizier beruhigte, daß dieser seit jener abschlägigen Antwort nie wieder etwas von der Sache

gesprochen habe, und still ohne Umgang lebe. Gegen Abend, als es kühler geworden war, konnte Rosine dem Drang nicht widerstehen, der sie in die eigentliche Heimath zum ehemahligen Hause ihrer längstverstorbenen Ältern, zu der Kirche, in welcher sie so oft gebethet und geweint, in die schaurig schöne Thalschlucht zog, in der sie einst in bessern Zeiten so oft mit dem verklärten Freund, und dann später einsam, unter Thränen um ihn, gewandelt war. Sie nahm einen Umweg, um nicht am Eisenhammer vorbey zu müssen; denn sie fürchtete dem Husarenoffizier zu begegnen, und nachdem sie des Haus ihrer Geburt und die Kirche besucht hatte, stahl sie sich auf den einsamsten Pfaden in die Thalschlucht, und freute sich ganz ungemein, als sie sich, unbeachtet und ungesehn, in dieser aufgenommen fand. Sie wandelte in wehmüthig süßen Erinnerungen hin, und war nun bis zu dem Brunnen gekommen, an dem sie oft in theurer Begleitung geruht, und das Wasser getrunken hatte, das des Freundes Hand ihr schöpfte. Sie näherte sich der Brunnenhütte, sie stand auf dem Steg. Mit nicht geringem Schrecken erblickte sie jetzt einen Mann an der Quelle, der sich eben bückte und mit einem leichten hölzernen Becher

Wasser schöpfte. Er war einfach und ländlich, doch nicht ohne Geschmack gekleidet. Rosine stand ängstlich, sie wußte nicht, ob es nicht eben der gefürchtete Brautwerber war, ob sie umkehren, oder, an dem Brunnenhüttchen vorbey, die Straße weiter gehn sollte. In dem Augenblicke richtete sich der Fremde auf, wandte sich und trat aus der Hütte. Rosine erstarrte, sie sah diese Gestalt, diese Züge, und mit einem Ton des Entsetzens und der Freude schrie sie: Georg! und stürzte zusammen.

Er sprang hinzu, er erkannte sie, trug die theure Bürde zur Quelle, legte sie auf seinen Schooß, besprengte sie mit Wasser, und unter tausend Liebkosungen und süßen Lauten der Liebe und des Entzückens brachte er sie wieder zu sich. Sie richtete sich auf, sah ihn noch immer zweifelnd an, und sank dann mit dem Ausruf: Du bist's, Du lebst! laut weinend an sein Herz. Nur nach langer Zeit vermochten die tieferschütterten Seelen sich zu fassen, und Worte zu gewinnen, um ihr Erstaunen, ihre Freude auszudrücken. »Und liebst Du mich denn noch? Hast Du mich nicht vergessen in der langen Zeit?« fragte endlich Georg. Ach, ich habe nie einen andern Gedanken gehabt, als Dich! antwortete

Rosine. »Und der reiche Kaufmann, der sich in *stadt um Deine Hand bewirbt? Und die Antwort, die Du dem Offizier sagen ließest?« — Du weißt davon? rief sie überrascht. Georg sah ihr Erstaunen, er schien sich zu besinnen. Nach einer kleinen Pause sagte er: »Ich habe davon gehört. Der Husarenoffizier war mein Rittmeister, ich stehe nun auch hier in seinem Dienst.« Das ist mir sehr unangenehm, erwiederte Rosine. «Warum?« »Ach, eben um dieser Bewerbung willen. Aber sage mir nur, wie Alles zusammenhängt? Wir hielten Dich für todt. Ach, was habe ich nicht ausgestanden!« — Georg erzählte ihr nun, wie ihr verstorbener Mann ihn vor vier Jahren durch den Verwalter des Grafen, dem die Wälder gehörten, Nachts in seiner Hütte von den Soldaten greifen, und als Recruten habe fortschleppen lassen. Da er bey der Infanterie nicht brauchbar war, sollte er Reiter werden. Er ergab sich in sein Schicksal, das er nicht ändern konnte, und nahm nicht ungern die Dienste, zu denen er seit langer Zeit Lust gehabt, und von deren Ergreifung ihn bloß das Verlangen, in Rosinens Nähe zu leben und vielleicht noch einmahl ihr hilfreich seyn zu können, abgehalten hätte. Er hoffte auch jetzt nicht

weit von ihr entfernt zu werden; denn sein Regiment lag in der Nähe des R**thals. Auch schrieb er an Rosinen, sobald es ihm möglich war. Er erhielt keine Antwort. »Ach, und ich keinen Brief!« Auch nicht aus Ungern, und im Jahr 1812 aus Pohlen, wo mein zweytes Regiment beym Auxiliarcorps stand? — »Nicht eine Sylbe! — Was ich gelitten habe, kann nur Dein Herz ermessen, wenn Du mich noch liebst, wie einst. Ich glaubte Dich im Wasserfall in ** ertrunken, zerschellt. O Gott! Georg! Georg! rief sie, und umfaßte ihn mit Angst: Du bist doch nicht hineingestürzt?« Er lächelte. Er war in seinem Leben nicht in der Gegend gewesen, aber das blaue Tuch hatte er bald, nachdem man ihn zum Conscriptionsoffizier gebracht, unter seinen Sachen gesucht und vermißt. Nun verständigten sich nach und nach die ruhiger schlagenden Herzen, und Rosine erfuhr, daß Georg von dem Regiment, bey dem er zuerst angeworben worden, plötzlich und ohne Ursache zu einem Husarenregiment, das tief in Ungern stationirt war, übersetzt wurde. Von hier ging es nach Pohlen, von dort endlich im Jahr 1813 nach Deutschland und über den Rhein bis in die Hauptstadt des gede-

müthigten Feindes. Georg erzählte mit Feuer und Lust von den Schlachten bey Kulm, Leipzig und auf dem Montmartre. Rosine hörte ihm mit aufgeregter Seele zu, und es ward ihr bald klar, daß ihr Mann, so wie er die Ursache von Georgs Entführung gewesen war, auch seine Briefe unterschlagen, seine Übersetzung zu dem entfernten Regiment bewirkt, und die Komödie am Wasserfall mit seinem Schwager verabredet hatte, um Rosinen, deren Herz er noch immer Georg zugewandt wußte, jede Hoffnung zu benehmen.

»Aber wie kömmt es, daß Du jetzt hier bist, und hast mich nicht aufgesucht, mich nichts wissen lassen?«

Georg lächelte wieder seltsam: Mein Rittmeister hat mich liebgewonnen, ich habe ihm so viel von der Schönheit dieser Gegend gesagt. Der Eisenhammer war zu verkaufen, er ließ sich überreden, wir nahmen unsern Abschied, und ich bin nun bey ihm, wie einst bey meinem alten geliebten Pflegevater. — Dich aber, Rosine, sogleich aufzusuchen, mich Dir zu zeigen — konnte ich es wagen, nachdem durch vier Jahre alle meine Briefe unbeantwortet geblieben waren, und ich Dich von Freyern umgeben fand? Zu-

dem: Dein Herz ist nicht mehr frey, ließest Du dem Offizier sagen.

»Ach, war es dann nicht wahr? Habe ich Dich denn nicht ewig geliebt?«

O meine Rosine! — Aber theures Wesen! Ich bin nicht reich, Du auch nicht, ich habe Dir nur ein geringes Glück anzubiethen. Rosine legte die Hand auf seinen Mund, sie verboth ihm davon zu reden, sie war entschlossen, auf jeden Fall die Seinige zu werden.

So saßen sie kosend in seliger Vergessenheit der Welt um sie her, als die einbrechende Dämmerung Rosinen an den Heimweg mahnte. Ach Gott! rief sie: Ich habe noch eine halbe Stunde bis zur Frau Fischer, und es wird dunkel. »Ich begleite Dich, Rosine, so hast Du nichts zu fürchten.« Sie standen auf, und waren noch nicht lange gegangen, als ihnen in dem engen Thalwege ein Bursche in sauberer Livree mit einem schönen gezäumten Reitpferd entgegen kam. Georg ging ihm entgegen, redete heimlich mit ihm, und der Bursche kehrte mit dem Pferde um. »Das ist wohl ein Reitknecht des Rittmeisters?« fragte Rosine. Ja, antwortete Georg: Er sucht seinen Herrn, ich habe ihn angewiesen. Sie gingen weiter. Rosine bemerkte nach einer

Weile, daß Georg langsam und nicht ohne Beschwerde ging. Sie sagte es ihm, und er erzählte ihr, daß er im Kriege viel ausgestanden und einigemahl eben auf die wunde Seite gestürzt sey.

Rosine erschrack: »Ach Georg! Wie wird es Dir denn in deinem Dienste gehen? Und Alles das leidest Du um meinetwillen!«

»Eben darum achte ich alles dieses Leiden nicht. Fürchtest Du aber vielleicht, daß mein Zustand mich einst zur Arbeit unfähig machen könnte, und Du dann ein trauriges Schicksal mit mir theilen müßtest? — Rosine! Wenn Du das fürchtest, so laß es uns lieber alsogleich gestehen, und uns trennen! Du bist jung, schön, gesucht, ich darf dein Glück nicht hindern.«

Rosine machte ihm sanfte Vorwürfe über diesen lieblosen Gedanken. Ein Mahl, sagte sie, hast Du mich überredet, Dir zu entsagen; es war mein und Dein Unglück, daß ich Dir damahls folgte. Jetzt bringst Du mich nicht wieder dazu, gewiß nicht. Ich lasse Dich nicht mehr, und Gott, der Dich in allen Gefahren erhalten, der uns jetzt so wunderbar zusammengeführt hat, wird auch noch weiter für uns sorgen.

Georg umschlang das treue, geliebte Weib, sie stand in seinen Armen, zu ihm aufblickend,

und der Mond, der in dem Augenblick hinter der östlichen Felsenreihe heraufstieg, schimmerte in ihr verklärtes Gesicht und in die Thränen, die aus ihren blauen Augen glitten. Keines sprach, sie fühlten bethend und dankbar ihr unaussprechliches Glück.

So waren sie in trauten Gesprächen bis an den Ausgang des Thales gekommen, und betroffen erkannte Rosine, als sie sich umsah, daß sie den gewohnten alten Weg gegangen waren, der am Eisenhammer vorbeyführte. Sie sah ihn schon ganz nahe vor sich, wollte nun durchaus nicht vorbey, und sagte es ihrem Freund. Dieser lächelte. »Ich muß Dich dennoch bitten, noch bis dahin zu gehn, ich muß sehn, ob der Herr zu Hause ist; denn ich habe ihm etwas zu sagen, ehe ich Dich zur Rentmeisterinn führe.«

Rosine ergab sich in das Verlangen ihres Freundes. Er suchte ihr ein freundliches Plätzchen am Ufer, wo ein Baum sie halb verdeckte; dort bath er sie, zu warten, und eilte ins Haus. Rosine sah seiner Zurückkunft mit Ungeduld, und nicht ohne Furcht, der Husarenoffizier möchte sie erblicken, entgegen. Es dauerte nur kurze Zeit, so hörte sie gehen. Sie wandte sich — und — wie groß war ihr Schrecken! — der Offizier

kam die Anhöhe vom Hause herab, gerade auf sie zu, in völliger Uniform, den Orden an der Brust. Sie hörte ihren Nahmen von einer theuern Stimme rufen, jetzt warf der Mond sein volles Licht auf den Kommenden — es war Georgs Wuchs, sein Gang, seine Züge.

Gerechter Gott! Was ist das? rief Rosine erschrocken und zitternd. Aber Georg umschlang sie und drückte sie unter Freudenthränen an seine Brust: Das ist der Lohn Deiner Liebe und Treue! Gutes, frommes, himmlisches Wesen!

Aber wie kommst Du in die Kleider?

Es sind meine eigenen. Liebe Rosine! Ich bin nicht Unteroffizier und Aufseher über die Arbeiter hier, wie ich Dir scherzend erzählte; ich bin Husarenrittmeister und der Eisenhammer ist mein Eigenthum. Gott hat mich wunderbar geführt, Rosine! Er hat mir seine Gnade gegeben, daß ich mir die Liebe und Achtung meiner Vorgesetzten erwerben konnte. Ich stieg schnell von Gemeinen zum Unteroffizier, von da zum Lieutenant. Mein Oberster gewann mich sehr lieb. In der Leipziger Schlacht hatte ich das Glück, ihm das Leben zu retten; in der von la Ferté champenoise wurde er an meiner Seite tödtlich verwundet. Ich hatte Gelegenheit mich

auszuzeichnen, ich wurde auf dem Schlachtfelde Rittmeister und bekam das Kreuz. Aber ich genoß diese Freude nicht, denn mein Oberst, mein zweyter Vater, starb noch denselben Abend in meinen Armen. Ein bedeutendes Legat von ihm, und einige glückliche Coups, die ich auszuführen bekam, setzten mich in den Stand, nachdem ich meine Pflicht gethan und der heilige Kampf geendet war, meinen Abschied zu nehmen; denn ich fühlte, daß ich der Ruhe bedurfte. Von Dir und Deinem Schicksal hatte ich mir von Zeit zu Zeit Kenntniß zu verschaffen gewußt. So erfuhr ich Deines Mannes Tod, und daß der Eisenhammer zu verkaufen sey. Mein Entschluß war bestimmt. Wohin auf der ganzen Welt hätte ich lieber flüchten sollen, als in das stille Thal meiner Geburt, wo ich einst so glücklich gewesen, an das selbst traurige Erinnerungen mich mit unbeschreiblichem Reize fesselten, in dessen Nähe endlich Du noch immer lebtest, und wo ich — wenn Du meiner noch nicht vergessen hattest — auch wieder unaussprechlich glücklich zu werden hoffen konnte? Vor einigen Wochen kam ich hierher, Niemand erkannte mich bis jetzt, Niemand suchte in dem reichen Rittmeister in glänzender Uniform den armen Holzknecht.

Auch fand ich vieles verändert. In manchen Häusern waren neue Bewohner, Andere waren gestorben, Viele in veränderten Verhältnissen. Ich vermied jeden Umgang, weil ich nicht eher erkannt seyn wollte, ehe Du über mein Schicksal entschieden haben würdest. Mit unbeschreiblicher Lust richtete ich mich in dem Hause ein, das Du bewohnt hattest, ich suchte Deine Spuren auf, ich war glücklich, wenn ich wieder eine neue entdeckte. Ach, Rosine! Ich lebte nur in dem Gedanken an Dich!

Er legte sein Haupt auf ihre Schulter, aus Beyder Augen flossen Thränen der Freude, des innigsten Dankes gegen Gott.

Ich erfuhr, begann Georg von Neuem, was mich wenig freute, die Bewerbung des reichen Nebenbuhlers um Dich. Ich hatte nicht den Muth, sogleich hervorzutreten, ich wollte wissen, wie es um Dein Herz, um Deine alte Liebe stände. Die Frau des Rentmeisters fragte Dich, ohne mich zu kennen. Deine Antwort machte mich bestürzt, ich wußte nicht, sollte ich hoffen oder verzweifeln. Meine Sehnsucht nach Dir, meine Liebe hießen mich endlich alle Bedenklichkeiten überwinden. Ich wollte mein Schicksal erfahren, Dir in meiner wahren Gestalt vor

Augen treten, und erwarten, was Du entscheiden würdest. So veranlaßte ich Dein Hierherkommen, so erwartete ich Dich zwischen heißer Liebe und ängstlicher Besorgniß, als Du mir heut am Brunnen erschienst.

»Und Du, böser Mensch, konntest Dich noch so verstellen und mich mit dem Rittmeister ängstigen?«

Verzeih, Rosine, einen Scherz, der gar nicht in meinen Plan lag, zu dem Deine Worte mich erst in demselben Momente veranlaßten! Verzeih, wenn ich Dir einen unangenehmen Augenblick gemacht habe; glaube mir aber, Rosine, um alle Schätze der Welt möchte ich die Freude nicht geben, mir den Anblick Deines ganzen treuen Herzens und Deiner hingebenden frommen Liebe durch meine kleine List verschafft zu haben. O Rosine! Ich bin glücklicher, als ich es sagen kann, als ich es verdiene, glücklicher, als irgend ein Mensch es verdienen kann! Er drückte sie fester an seine Brust, und sie fühlten Beyde schweigend ihre Seligkeit.

Endlich erinnerte Rosine an den Rückweg. Es wird sogleich angespannt seyn, antwortete Georg: Laß uns einen Augenblick ins Haus gehn, laß mich Dich in Dein Eigenthum führen,

und der Freude genießen, Dich zum ersten Mahl an dem Orte mein nennen zu können, in dem ich Dich so lange, so schrecklich von mir getrennt wußte! Sie folgte ihm, er zeigte ihr Alles im Hause, wie er es, so viel möglich, einfach und ansprechend eingerichtet hatte, nicht, wie es unter Herrn Kluge, sondern bey seines Pflegevaters Zeit ausgesehen hatte. Rosine ging selig an seinem Arm umher, und feyerte bald mit Wehmuth, bald mit Schaudern an den bekannten Stellen die Erinnerungen der Vergangenheit, bis man dem Rittmeister meldete, es sey angespannt. Er führte Rosinen hinab zu der eleganten Chaise, die im Hofe stand, setzte sich an ihre Seite, und sie, noch ganz betäubt von den wechselnden Auftritten und Gefühlen des heutigen Tages, konnte noch in manchem stillen Augenblick kaum an ihr Glück und an die Wirklichkeit so seltsamer Ereignisse glauben.

So kamen sie unter freundlichem Gekose zur Frau des Rentmeisters, die, schon überrascht, Rosinen an des Rittmeisters Seite im Wagen zu sehen, nun vollends die Entwickelung ihres Schicksals, und daß der Husarenoffizier und der arme, so lang als todt beweinte Georg eine und dieselbe Person seyen, kaum fassen

konnte. Aber bald freute sie sich herzlich mit der beglückten Freundinn, und half recht emsig, Alles zu beschicken und anzuordnen, daß das Hochzeitfest des beglückten Paares in vierzehn Tagen, zwar mit anständiger Feyer, aber einfach und nur im Kreise weniger Freunde vor sich gehen konnte.

Anderthalb Jahre hatten Georg und Rosine in häuslicher Stille und im dankbaren Genuß ihres Glückes gelebt, und ein holdes Mädchen lag schon in der Mutter Arm, als Herr von Z**, der sich zwar vor ein Paar Jahren vorgenommen hatte, das Thal nie wieder zu betreten, das ihm so viel wehmüthige Erinnerungen gab, sich doch bereden ließ, einen Freund zu begleiten, den seine Geschäfte in diese Gegend führten. Sie stiegen in einem entlegenen Gasthofe ab, dessen Bewohner Z** unbekannt waren; aber er und sein Begleiter blieben es nicht lange. Die Erscheinung von einem Paar angesehener Herren aus der Hauptstadt macht Epoche in einem einsamen Gebirgsthal. Bald erfuhr die Gegend, daß die Herren da, und wer sie wären,

und in einer Stunde darauf sah Z** zu seinem Erstaunen eine Caise vor dem Gasthofe halten. Ein Husarenoffizier stieg heraus und fragte nach ihm. Z** wußte sich die Erscheinung nicht zu erklären, und wollte eben sein Zimmer verlassen, um dem nach ihm Fragenden entgegen zu gehn, als die Thüre sich öffnete und der Offizier eintrat. Z** sah ihn wundernd an, es war, als sprächen dunkle Erinnerungen aus tiefer Ferne sein Gemüth freundlich aber wehmüthig an. Sie kennen mich nicht mehr — hub der Offizier an, indem er mit gerührter Stimme und dargebothener Rechte auf Z** zuging. »Wahrlich mein Herr! — Mir ist — Ihre Züge, diese Stimme — wir sehen uns heut nicht zum ersten Mahl.« O freylich nicht, rief der Offizier lebhaft: Erinnern Sie sich des armen Georgs nicht mehr, der Sie auf den Bergen herumführte?

»Ob ich mich seiner erinnere, Herr Rittmeister? Ja wohl, ja wohl! Ich habe seinen schrecklichen Tod herzlich betrauert.«

Er lebt noch, Herr von Z**! Er lebt noch und ehrt Sie noch wie damahls.

»Wärs möglich? Mein Gott! Diese Ähnlichkeit — Sie wären —«

Ich bin der arme Georg, rief der Rittmei-

ster mit lebhafter Rührung: Sehen Sie hier das Etui, das Sie mir damahls schenkten. Es ist seitdem nie von mir gekommen. Er zog es bey diesen Worten hervor und wollte es Z** zur Beglaubigung überreichen, aber er lag schon in Z**s Armen, der ihn, heftig bewegt und mit Thränen im Auge, umarmte. Auch in des Rittmeisters Augen glänzten Zähren, sie flossen der Freude des Wiedersehens, dem seltsamen Umschwung seines Geschickes, seinen damahligen Leiden. Als er sich wieder gefaßt hatte, war Z**s erste Frage nach Rosinen. »Sie ist mein, sie ist meine Frau!« O, nun ist Alles, Alles gut! rief Z**, und sprang jubelnd auf: Gott sey gedankt, der Euer langes Leiden angesehen und Euch wieder vereinigt hat! Sie müssen mich zu Ihrer Frau führen. Darum bin ich hier, antwortete der Rittmeister: Wir Beyde bitten Sie um diesen Besuch, als um die größte Freude, die Sie uns machen können. Aber nicht bloß besuchen, lieber Herr von Z**, auch bey uns wohnen müssen Sie mit Ihrem Freund, uns angehören, und den Dank und die Liebe eines treuen Herzens nicht verschmähen, das Ihnen auf jenen Spaziergängen in seinem tiefsten Un=

glück einige schöne und erhebende Stunden verdankte.

Georg führte Z** zum Wagen. Rosine empfing den Freund, von dem ihr ihr Mann so viel Gutes erzählt hatte, mit Achtung und Dankbarkeit. Beyde Gatten bestrebten sich, ihm und seinem Begleiter die wenigen Tage ihres Aufenthalts in R** Thal so angenehm als möglich zu machen; aber die größte Freude genoß der gute Z** nicht sowohl in den Beweisen der Liebe und Freundschaft des edlen Paares, als in der Betrachtung und Überzeugung, wie glücklich diese beyden Menschen waren, und wie sehr sie es zu seyn verdienten.

Wenn er nun nach R** kommt, und er besucht das Thal, so oft es ihm nur seine Geschäfte verstatten, wohnt er bey dem Rittmeister, und kommt aus dem Heiligthum häuslichen Glückes und geprüfter Tugend immer heiterer und behaglicher nach der Hauptstadt zurück.

IV.

Spital am Pyhrn.

Der späte Wintermorgen steigt von den Gipfeln der Alpen langsam nieder, schon enthüllen sich die nächsten Gegenstände aus dem dicken Nebel, schon verbreitet sich allgemach eine zweifelhafte Helle; die Lampe, die treue Gefährtinn meiner schlaflosen Stunden flackert noch einmahl röthlich im werdenden Tageslichte auf, und verlischt nun. Jetzt ist der Wintertag völlig angebrochen, und Alles bleibt so still und erstorben, wie mitten in der Nacht. Keine Bewegung auf den nahen Wiesen, kein Geräusch des Lebens in den Hütten des Landmanns, kein Laut ländlicher Beschäftigung von den verlassenen Alpen, rund um mich her tiefes Schweigen in der Natur draußen, und innerhalb der Mauern meines Klosters! Da sitze ich, und höre das Nagen der Todtenuhr im Getäfel meiner Zelle, und denke mit großer Ruhe daran, daß sie wohl bald mir selbst schlagen könnte.

Ich fürchte den Tod nicht, und wünsche ihn, umringt von den Beschwernissen des Alters, auch nicht herbey. Des Herrn Wille geschehe! Jene sind Wirkungen der Natur, und ich ertrage sie, wie ich die Strenge der Jahreszeit in diesem Himmelsstrich ertrage, unter dem ich nicht geboren bin, und der einst meinem ungewohnten Körper so schmerzlich weh that. Aber der Mensch lernt sich an Alles gewöhnen, und es ist erstaunlich, zu welchen ganz entgegengesetzten Bedingungen des Lebens und des Wohlseyns man nach und nach unmerklich gelangt, und sich am Ende der Laufbahn verwundert umsieht, um zu betrachten, woher — und wohin man gekommen ist?

Woher? O mein Vaterland, schönes Spanien mit deinen Oliven- und Palmengärten, mit deinem ewig klaren Himmel, und deinen warmen, belebenden Lüften! O Zeit meiner Jugend, wo ich als ein kriegslustiger Jüngling unter den Fahnen des Herzogs von Alba Spanien verließ, von Ehre und Glauben gerufen, um hier an den äußersten Enden des Abendlandes gegen die Heiden zu kämpfen! Damahls fing erst die Sonne von des Herzogs kriegerischem Ruhme an, aus den Morgenwolken einer hoffnungsvollen Jugend hervorzubrechen, damahls war er noch

nicht der weithin berühmte, der weithin gefürchtete Feldherr Don Philipps des Zweyten, der, selbst ein schwaches Kind zu jener Zeit, auch die Nahmen der Länder in beyden Hemisphären nicht kannte, die ihm sein großer Vater späterhin zu beherrschen überließ.

Es ist lange, sehr lange seit jener schönen, rege bewegten Zeit meiner Jugend in dem warmen Lande, das mich gebar, bis zu meinem Greisenalter in diesem engen Umkreis himmelhoher Felsengebirge, von derem kahlen Scheitel kaum im höchsten Sommer Schnee und Eis weichen. Ach damahls, als körperliche Leiden mich hierher bannten, und mitten unter Schmerzen und den finstersten Aussichten auch noch die schöne Täuschung zerrann, der ich so manches Jahr der blühenden Jugend geopfert hatte, damahls in voller Reife männlicher Kraft ertrug ich ungeduldig mein schweres Geschick. Gott half auch hier hinüber. Meine Wunden heilten zwar langsam, aber sicher, mein Herz gewöhnte sich, das, was es auf Erden vergeblich gesucht hatte, im Himmel zu finden, und der zarte Engel, der hier lange, lange vorher ausgelitten hatte, wies mir den Pfad zum Heil. Ich erkannte den Finger Gottes, der uns von irdi-

schen Leiden und Freuden hinweist auf jenes unvergängliche Glück, das oben wohnt in Licht und Heiligkeit.

So lernte ich zuerst mich ergeben, dann mein Loos minder hart finden, und endlich die stille Beschränkung lieben, die mir nach so manchen Stürmen eine sichere Freystätte darboth.

Zufrieden, ja in manchen Augenblicken vergnügt, blicke ich auf mein vergangenes Leben zurück. Es war ehrenvoll, ohne berühmt zu seyn, es war nützlich, ohne Aufsehen zu erregen, und da es nun wahrscheinlicher Weise bald zwischen den stillen Mauern verlöschen wird, die seit vierzig Jahren die Grenzen seines einförmigen Wirkens ausmachen, fühlt sich der Greis gedrungen, das, was er erfahren, erlitten, erstrebt, in flüchtigen Zügen hinzuwerfen, daß, wenn vielleicht einst diese Blätter nach Spanien gelangen sollten, seine Verwandten, wenn er deren noch hat, daraus erkennen, in welchem Winkel der Welt ein längst vergessener Ahn sein Leben beschlossen, und was aus dem Neffen des Comthurs von Pennalosa geworden sey, der bey Pavia und Wien nicht unrühmlich gestritten, und auch seinen Theil an dem Ruhme gehabt

hat, der die Regierungen seiner beyden Kaiser, Carlos und Fernando verklärt.

Von der Zeit an, als Kaiser Maximilian seinen Sohn Philipp mit der Spanischen Infantinn Johanna vermählte, und so ganz Spanien an sein Haus brachte, entstand ein lebhafter Verkehr zwischen Österreich und meinem Vaterlande, und unzählige Verbindungen und Verhältnisse knüpften sich hin und wieder an. Deutsche Edelleute, die ihrem Herrn nach seinem neuen Reiche gefolgt waren, verbanden sich mit Spanischen Familien, und mancher Spanier sah mit Wohlgefallen den sittsamen Reiz der blauäugigen Tochter des kalten Nordens, die mit ihren Ältern in das ferne Land gezogen war, und führte die fremde Schöne in sein edles Haus ein.

So lernte auch mein Vater eine junge Deutsche edler Geburt kennen, deren Ältern mit dem Erzherzog Philipp nach Spanien gekommen waren. Die Ahnen meiner guten Mutter, die Herren von Losenstein waren einst mächtig in jenen Gegenden von Österreich gewesen, wo das Hochgebirge sich an die Steyrischen Alpen anschließet. Hier herum standen ihre Burgen auf vielen Felsengipfeln, und der Lauf des Steyer-

flußes ging weithin durch ihr Gebieth. Unglücksfälle, Fehden, und mehr als dieß, ein unruhig stürmischer Geist schwächten nach und nach ihre Macht, sie verloren ihre Besitzungen, und bald ward Schloß Claus an der Steyer ihre letzte und einzige Habe. Auch dieß ging endlich verloren, und die Nachkömmlinge der ehemahls mächtigen Herren von Losenstein dienten in Hofämtern an dem Throne der Habsburger, deren Ahnherren Rudolph ihre Ahnen sich wohl einst an Macht und Ansehen gleichstellen konnten.

Dieß und so manches vom deutschen Vaterlande erzählte mir meine Mutter, wenn ich, als kleiner Knabe, in den Stunden der Dämmerung horchend neben ihren Spinnrocken saß, und schon damahls schwebten die eisigen Gebirge mit ihrem ewigen Schnee, ihren undurchdringlichen Forsten, ihren weiten Seen, festen Schlössern, und so manche schauerlich schöne Sage von Geistern und treuen keuschen Frauen, die sich in Lieb' und Leid langsam verzehrt hatten, vor meiner Seele, und mich zog eine sehnsüchtige Ahndung in das düstre stille Land, das mich, wie eine Heimath tiefer Ruhe, vertraulich ansprach.

Als späterhin Carlos der Erste den Römi=

schen Thron bestieg, und seinem Bruder Fernando die Deutschen Erblande überließ, der durch die Hand der Ungarischen Anna, Böhmen und Ungarn damit verband, und das Haus Österreich zur ersten Macht in beyden Hemisphären erhob, da liebte es die Spanische Jugend vorzüglich, in den Kriegen, die dieser Fürst gegen seine Grenznachbarn, die Türken, führen mußte, ihren Muth und ihre Glaubensfreudigkeit zu üben, und drängte sich unter die Schaaren, die unter Herzog Alba, von Carlos seinem Bruder zu Hülfe gesendet, nach Deutschland und von da nach Ungarn zogen.

Herzog Alba war damahls ein junger feuriger Herr, und hatte sich eben aus den Armen einer jüngst angetrauten geliebten Gemahlinn gerissen, um den Kriegszug gegen die Ungläubigen zu thun. Mir war meine gute Mutter vor nicht langer Zeit gestorben, den Vater hatte ich kaum gekannt; so folgte ich gern den Zug des eignen Herzens wie dem Ruf der Ehre, und trat unter des Herzogs Fahnen, da in Spanien den leichten, nach Abentheuern lüstenden Jüngling kein theures Band mehr hielt.

Wir zogen durch das schöne Frankreich und den größten Theil von Deutschland. Ich könnte

manches erzählen von den Städten und Schlössern, die ich gesehen, dem zierlichen Wesen der Franzosen und der treuen Rechtlichkeit der Deutschen, in denen ich die Gesinnungen meiner guten Mutter wieder fand, von Pracht und Herrlichkeiten in Pallästen und Kirchen, und von der ungemeinen Liebe des Deutschen zu seinen Waffen, also, daß ihm kein Preis für eine schöne Wehr zu theuer ist, und ihre Rüstkammern das Schönste sind, was ich in der Art in den übrigen Ländern sah. Aber das gehört nicht zu der Geschichte, der diese Blätter gewidmet sind, und ich breche ab.

Wir hatten ohne sonderliche Zufälle die Grenze von Österreich erreicht. Der schöne Donaustrom, der uns schon durch manches deutsche Land begleitet hatte, war auch hier eine Weile unser Führer. Aber bald verließ der Herzog mit einem Theil seines Gefolges das Heer, um einen Freund zu besuchen, dessen Bekanntschaft er in Spanien gemacht, und der ihm bis Regensburg Bothen entgegengesendet hatte, ihn auf seine erst kürzlich erkaufte Besitzung, das Schloß Claus im Gebirge, einzuladen. Nicht sobald hatte ich diesen Nahmen gehört, als ich dem Herzog recht inständig anlag, daß er mir

erlauben möchte, ihm nach einer Gegend zu begleiten, aus welcher die Voraltern meiner Mutter stammten, und von der sie mir so manches erzählt hatte. Der Herzog bewilligte gern meine Bitte, und so zog unser stattlicher Haufen durch angenehme, fruchtbare Gegenden endlich bis in ein schönbegrüntes Thal, das hohe, aber freundliche Berge einschlossen.

Die Morgensonne strahlte in unsern blanken Waffen, die Spanischen Hengste brausten muthig in der klaren kühlen Luft, die Bewohner der Hütten sahen erstaunt die langen Reihen fremder prächtiger Gestalten und Trachten, die weithin durchs Thal schimmerten, und auch in meinen Gefährten weckten die Schönheit des Morgens und die Erwartung festlicher Tage auf Schloß Claus einen fröhlichen Geist, und belebten den Zug mit muntern Gesprächen.

Allmählich wurden die Berge zu beyden Seiten steiler und schroffer. Eine lange Felsenwand zog sich an unserer rechten Seite hin, links rauschte tief unten im steinichten Bette ein wilder Fluß, und nun erschien plötzlich, wo das Thal sich vor unsern Augen in waldigen Anhöhen zu schließen schien, auf einem vorspringenden Felsen ein stattliches Schloß. »Das ist

Claus!« rief der Herzog, sich nach mir umwendend, und mit dem Degen nach der Burg weisend. Mein Herz schlug höher, und nicht ohne Bewegung sah ich den alten Sitz meiner Ahnen wieder, und gedachte ihrer ehemahligen Macht und Herrlichkeit und der Vergänglichkeit aller menschlichen Dinge. Meine Betrachtungen wurden bald unterbrochen. Am Fusse des Schloßberges fand sich der Eigenthümer desselben, von allen seinen Mannen und Knechten begleitet, ein, um den Herzog nach Würde zu empfangen und auf die Burg zu führen. Er that es mit Bezeugung vieler Freude und Höflichkeit; doch schien es mir, einen Ausdruck von Verwunderung und Mißbehagen in seinen Blicken zu entdecken, als er das überzahlreiche Gefolge seines hohen Gastes gewahrte, das den Thalweg weit hinab mit Glanz der Waffen und bunten Farben der prächtigen Kleider deckte. Doch lud er uns alle freundlich ein, und ritt zur Linken des Herzogs dem Zug voran, der sich durch Wald und Büsche den oft gekrümmten Weg empor langsam bis zum Schloß bewegte.

Hier entstand bald ein reges lautes Leben. Was zum Schlosse gehörte, war bemüht uns freundlich zu bewillkommen, für unser, und un=

ſerer Pferde beſtes Unterkommen zu ſorgen, ſo wie wir unſerer Seits Alles thaten, um unſern Wirthen ſo wenig als möglich beſchwerlich zu fallen. Doch reichte der kleine Raum des Schloſſes nicht hin, die große Zahl der Gäſte bequem unterzubringen. Nür die Älteſten und Vornehmſten erhielten eigene Gemächer, die jungen Leute mußten ſich's gefallen laſſen, in großen Sälen zu ſechs oder mehr zuſammen zu ſchlafen, oder in dem abgelegenen Theil des alten Gebäudes, das rückwärts an den neuen zierlichen Bau ſtieß, ihr Unterkommen zu finden.

Unter dieſer Zahl war auch ich, und was den Andern unwillkommen ſchien, war mir erwünſcht. Schon beym Heraufreiten über den Berg war dieſer alte Theil des Schloſſes ſammt einer kleinen Kapelle, die noch weiter rückwärts im Walde ſtand, mein Augenmerk geweſen. Wahrſcheinlich war dieſes verlaſſene, vernachläſſigte Gemäuer der Aufenthalt der ehemahligen Herren dieſer Burg, alſo der Vorältern meiner Mutter geweſen, und ich freute mich, auf dieſe Art die beſte Gelegenheit zu finden, um es genau zu unterſuchen. Aber ſo lange die Sonne am Himmel ſtand, war an kein einſames Wandern durch dieſen ſtillen Aufent-

halt der Vergangenheit zu denken; Gelage, gesellige Lust und laute Freuden hielten uns alle in dem bewohnten Theil der Burg beysammen, und nur spät, als es schon ganz Nacht geworden war, wurden wir von den Dienern des Hauses, Jeder zu seiner Schlafstelle, geführt.

Mein Weg ging durch manchen langen Gang, in dem der Schall unserer Tritte, von einem dumpfen Echo wiederhohlt, mich öfters stutzen und horchen machte, ob nicht Jemand vom andern Ende des Ganges uns entgegen käme, indeß der zweifelhafte Schein unsrer Leuchte, der die Finsterniß eher zeigte als zerstreute, wie er sich seltsam an schwarzen hohen Pfeilern brach, oder in Nischen und Seitengängen hingleitete, mir wandelnde Schatten vorzuspiegeln schien, die vor den unberufenen Störern ihrer Ruhe scheu in die alte Dunkelheit zurückflüchteten. Diese Vorstellungen, die wohl einem Andern, der sich hier ganz fremd gewußt hätte, ein schauerliches Gefühl erregt haben würden, sprachen mich vertraulich an. Wären es doch die Geister meiner Voraltern gewesen, die hier in den altgewohnten Mauern hausten, und einst in den Tagen ihrer irdischen Laufbahn von demselben Blute belebt waren, das jetzt noch in meinen Adern

rieselte! In dieser Überzeugung wünschte ich manchmahl, daß diese wesenlosen Täuschungen, deren Ungrund mir meine Vernunft wohl zeigte, mehr als das, daß sie wirklich Reste und Äußerungen einer versunkenen Vorwelt seyn möchten, die mir nicht fremd, die mir verwandt und theuer war, und, indem ich mich solchen Träumereyen überließ, war ich über Treppen und Gänge, durch hohe Säle und manches verödete Zimmer meinem Führer bis an eine Thüre voll alterthümlichen Schnitzwerks gefolgt. Er öffnete, und ich trat in ein hohes weites Gemach, in welchen die wenigen Einrichtungsstücke von ehemahliger Pracht und Glanz, zugleich aber auch von der Verlassenheit und Unbewohntheit des Gebäudes zeugten. Mein Führer entschuldigte die unangenehme Schlafstelle, die er mir anzuweisen hätte, aber das neue Schloß fasse die Gäste nicht alle, und so müßten denn die Jüngern und Beherzteren sichs freundlich gefallen lassen, einige Nächte in diesem öden Gemäuer zuzubringen. Ich nahm diese Entschuldigung recht gern an, besonders da ich sah, daß in dem ungeheuern Himmelbette ein reines bequemes Lager für mich besorgt war, und ein Bethschemmel mit Crucifix und Weihwasser mich

vertraulich ansprach. Übrigens standen noch einige Stühle und Tische in dem Gemach, und an der Wand hingen dunkle Bilder.

Ich beurlaubte meinen Führer, verrichtete, ehe ich mich niederlegte, mein Nachtgebeth auf dem Bethschemmel, auf dem vielleicht manche meiner Ahnen ihre frommen Gedanken zu Gott mochten gerichtet haben, und entschlief bald, von der Zerstreuung und den Bewegungen dieses Tages ermüdet.

Ich wußte nicht, wie lang ich geschlafen haben mochte, als ich, wie durch etwas außer mir geweckt, vom Schlaf emporfuhr. In dem Augenblick schlug die Uhr im Thurme des Schlosses Mitternacht, und ich sah mein Gemach sich von einem Schimmer erhellen. Ein Mann in alterthümlicher Hauskleidung trat von der Seite, die mir die Vorhänge meines Bettes verbargen, mit einer Leuchte in der Hand ein, und ging, ohne sich um mich zu bekümmern, langsam durchs Zimmer. An der entgegengesetzten Seite blieb er vor einem der Bilder stehen, die dort an der Wand hingen, sah es lange an und seufzte tief. Ich hielt mich stille, weil ich doch sehen wollte, wie sich der sonderbare Auftritt endigen würde; aber es dünkte mich seltsam, ja unartig, daß

einer von den Bewohnern des Schlosses sich gerade diese Zeit wählte, um hier ein Gemählde zu betrachten, das den ganzen Tag zu besehen in seiner Macht stand, und schon war ich im Begriff, da der Fremde seiner Beschauung kein Ende machen zu wollen schien, ihn anzureden, als er sich mit einem schmerzlichen Seufzer umwandte, und ich ein Gesicht erblickte, dessen aschgraue, verfallene Züge, der seltsame Blick der hohlen Augen, und das fremdartige in der ganzen Haltung des Mannes mir eine Art von Schauer einflößten, daß ich es nicht wagte, den Greis, der hier einem schmerzlichen Gefühl unbelauscht Raum zu geben geglaubt hatte, durch meine unvermuthete Anrede vielleicht in Verlegenheit zu setzen.

So blieb ich still, und der Alte entfernte sich wieder, woher er gekommen war; mich aber beschäftigte der wunderliche Besuch gar sehr, und ein heimliches Grauen, das ich, jemehr ich der Sache nachdachte, je weniger überwinden konnte, hielt mich lange Zeit schlaflos.

Als ich bey hellem Tage endlich erwachte, beschloß ich, sogleich zu untersuchen, woher der Mensch, der diese Nacht auf meinem Zimmer gewesen, gekommen, und wer er seyn mochte;

denn unter den Leuten, die ich gestern auf dem Schloß gesehen, war diese Gestalt mir nicht erschienen. Ich stand auf, schaute, und fuhr betroffen zurück, denn an der Seite des Zimmers, wo mein Bett stand und woher der Fremde gekommen war, war keine Thüre zu sehen. Mich überlief es, ich tastete die ganze Wand entlang, ob vielleicht ein Drücker oder eine Feder zu finden seyn möchte, die mir einen verborgenen Eingang öffnen sollte — es war nichts zu sehen, und die Wand schien von einem Ende zum andern ganz und fest. Nun wandte ich mich mit sehr unheimlichem Gefühl ab, und ging auf das Bild zu. Aber so wie dort Grauen und ein inneres Entsetzen mich durchschauert hatten, so fühlte ich jetzt meine Seele von ganz entgegengesetzten Empfindungen ergriffen. Ach, was ich damahls erblickte, hat schmerzlichen Einfluß auf mein ganzes Leben gehabt, und als die schöne Täuschung zu spät zerrann, war mein Loos längst gefallen.

Es war das Conterfey eines jungen Frauenbildes in allem Reize der Unschuld und der Trauer. Schöner, oder wenigstens lieblicher hatte ich weder in der Natur, noch in Abbildung jemahls ein weibliches Wesen gesehen, und ich

wär doch in manchen Landen von Europa gewesen, und hatte, als ich mit dem Kriegsheere Kaiser Carlos in Italien stand, Gelegenheit, viele Meisterwerke der Kunst zu sehen. Sie war im schwarzen Kleide abgebildet, dessen Verzierungen von Reichthum und hohen Stand zeugten. Unter einer Art von Schleyer floß ihr blondes Haar gescheitelt zu beyden Seiten auf die Schultern nieder, ihre großen blauen Augen waren mit dem Ausdruck des tiefsten Kummers zum Himmel gerichtet, und den feinen, halbgeöffneten Lippen schien ein schmerzlicher Seufzer zu entfliehen. Ich konnte mich nicht satt an diesem Bilde sehen; es war mir, als lebte es, als sollte es jetzt, jetzt zu sprechen anfangen, und mir die Leiden klagen, die sein Herz drückten, ja, es kam mir nach und nach vor, als wären mir diese Züge nicht ganz fremd, als hätte ich dieß Frauenzimmer schon irgendwo gesehen, und endlich wurde ich so fest von ihrem Leben und ihrem Daseyn in der Welt überzeugt, daß ich mir selbst hoch und theuer gelobte, sie aufzusuchen, wo sie auch seyn möchte, ihr ihren Schmerz abzufragen, sie zu trösten, innig zu lieben, und wieder ihre Liebe zu gewinnen.

Verloren in diese Gedanken, war ich schon eine Weile vor dem Engelsbild gestanden, als mir auf einmahl die Ursache einfiel, warum ich es angesehen hatte, und mich überlief ein Grauen. Vor diesem Bilde hatte die räthselhafte Erscheinung dieser Nacht stille gestanden, dieß hatte sie mit Schmerz betrachtet und sich mit Seufzern davon gewendet! O barmherziger Gott! dachte ich: Was soll das bedeuten? Gehört jener wunderbare Greis der Geisterwelt an? Hängt sein Schicksal mit dem dieses holden Wesens zusammen, und ist diese Gestalt auch schon vielleicht längst von der Erde verschwunden? Diese Fragen, indem sie mich mit Schauer übergossen, dämpften zugleich die auflodernde Hitze meiner Leidenschaft, und stürzten mich in ein Meer von Zweifeln.

Indem ich noch so stand, pochte es rasch an meine Thüre. Ich öffnete. Einer von den Edelknaben des Herzogs stand davor: Ich möchte mich fertig halten, binnen einer Stunde als Courier abzugehen; der Herzog habe diese Nacht Depeschen bekommen, die eine schnelle Mittheilung an die Armee in Ungarn nöthig machten. Dieser Auftrag, der mir sonst sehr gleichgültig gewesen wäre, traf mich jetzt wie ein Donner-

schlag. Jetzt sollte ich fort, fort von dieser Stelle, die mir so wichtig geworden war, fort von aller Möglichkeit, Erkundigungen über den Gegenstand so heißer Wünsche einzuziehen, und vielleicht ohne Hoffnung, jemahls in diese Gegenden zurückzukommen, wo allein ich ihn zu finden hoffen konnte! Das war das unglückliche Loos des Soldaten, der, nie seines Schicksals Meister, sich von fremder Willkühr und dem Gesetze der Ehre tyrannisch gebiethen lassen, und das Loos jedes neuen Tages mit unsicherer Erwartung aus der Hand des Zufalls annehmen muß.

Ich faßte mich und sagte dem Pagen, ich würde gehorchen, kleidete mich auf der Stelle an, nahm Abschied von der geliebten Gestalt, deren Züge fest in mein Gedächtniß gedrückt blieben, und ging durch die langen öden Gänge des alten Schlosses hinüber in das neue Gebäude, worin, als dem schönsten Theil des ganzen Hauses, dem Herzog seine Gemächer angewiesen waren. Da mir aber das Abentheuer dieser Nacht beständig im Sinne lag, untersuchte ich vorher die Lage und Abtheilung des alten Schlosses, in dem ich geschlafen. Die unregelmäßige Bauart, die ungleiche Größe und Lage der

Thüren und Fenster, selbst die Verlassenheit, der Ruin, in dem Alles schon seit sehr langer Zeit verfallen zu seyn schien, zeugte von hohem Alter. Mein Zimmer, das konnte ich deutlich erkennen, war das Äußerste, und an die Wand, woraus der Alte diese Nacht gekommen war, nichts angebaut, nichts, als unten ein niederer Gang, der aus dem Erdgeschoß über einen freyen Platz nach der weiter rückwärts am Wald stehenden Kapelle führte.

Alle diese Bemerkungen dienten nicht dazu, mein Grauen zu zerstreuen, oder meine Neugierde zu vermindern, und immer mehr und mehr mußte ich bedauern, daß ein plötzliches Machtwort mich so schnell von einem Orte trieb, an dem ich so viel zu erforschen gehabt hätte, und den ich, aller Wahrscheinlichkeit nach, in meinem Leben nicht wieder betreten sollte.

Als ich zum Herzog kam, mußte ich noch eine Weile im Vorsaale warten, weil er mit dem Schreiben nicht fertig war. Es traten nach und nach mehrere seiner Leute, Offiziere, Diener, und endlich der Herr des Schlosses ein. Man erkundigte sich höflich nach allerley Dingen. Die Burg, die Gegend, unsere Reise bothen den Stoff zum Gespräch; am meisten hatten die

zu fragen, die der Zufall so wie mich in das alte Gebäude gebettet hatte. Obwohl nun vielleicht keiner eines geisterhaften Besuches, wie ich, zu erwähnen hatte, so war doch Diesem das, Jenem etwas anders in den uralten Gemächern aufgefallen, und der Hauswirth bemühte sich vergeblich, ihnen allen genügenden Bescheid zu geben; denn er selbst hatte die Burg erst vor Kurzem von einem Besitzer gekauft, der in dumpfer Gleichgültigkeit mit seiner Familie den vordern Theil bewohnt, seine Wirthschaft getrieben, und sich um so weniger um das veraltete Gemäuer bekümmert hatte, als die Sage ging, es sey von unheimlichen Wesen, Geistern und allerley Spuck bewohnt. Die Kameraden lachten, sie hatten nichts gesehen noch gehört; mich aber machten diese Worte aufmerksam, ich trat näher und fragte, was man sich so eigentlich erzähle?

Ich sah, daß diese Frage dem Burgherrn unangenehm war, und daß es ihn reute, so viel gesagt zu haben. Dummes Volksgeschwätz! erwiederte er: Ich habe nie darauf gehorcht, und kann Euch daher nichts Näheres sagen. Es ist so Sitte im Lande, und keine alte Burg zu finden, die der Aberglaube nicht mit Gespenstern

bevölkerte. Übrigens steht die Burg schon seit dem zwölften Jahrhunderte, das weiß man aus den Archiven, und gehörte bis vor ungefähr hundert fünfzig Jahren den Herren von Losenstein, einem reichen, mächtigen Geschlecht, das durch allerley Schicksale sehr herabgekommen und nun ausgestorben ist.

Meine Mutter war die Letzte dieses Stammes, fiel ich ein: Ihr Vater starb in Spanien, mit ihm ist das Haus erloschen.

So? erwiederte der Burgherr lebhaft und höflich: Nun, es freut mich, daß der Zufall Euch gerade hierher in den ehemahligen Wohnsitz Eurer Ahnen führte; so wird dieß wenigstens Eurem Aufenthalt einigen Reiz geben.

Ich verneigte mich, und ergriff diese Gelegenheit, um nach dem Bilde zu fragen, das mir so sehr am Herzen lag. Ach, lieber Herr von Pennalosa! antwortete der Burgherr: Hierüber müßt Ihr mich nicht befragen. Es gibt so viele Bilder aus alter und neuerer Zeit in diesem Schlosse, auch sind bey Gelegenheit dieses werthen Besuches die Einrichtungsstücke gar mannigfach hin und her gebracht, und wenig an seiner alten Stelle gelassen worden. Übrigens weiß ich, daß des vorigen Eigenthümers

zwey Töchter sehr schöne Mädchen, und fast so gebildet gewesen seyn sollen, wie Ihr das Bild beschreibt. Wohl möglich, daß es die Eine derselben vorstellt!

Und wie hieß dieser letzte Eigenthümer?

Es war ein Herr von Volkersdorf, der draußen auf dem flachen Lande noch mehr Besitzungen hat. Wenn Ihr mit dem Herzog nach Wien geht, müßt Ihr an einem seiner Schlösser dicht vorbey.

Bey diesen Worten trat der Edelknabe aus des Herzogs Zimmer, und rief mich hinein. Die Depeschen waren fertig, der Herzog gab sie mir, indem er mir die höchste Eile einband, und eine Reiseroute überreichte, die mich nicht über Wien, sondern weiterhin durchs Gebirg, neben den Stiften Spital und Admont vorbey, durch Steyermark geraden Weges nach Ungarn führen sollte. Dieser neue Befehl war mir höchst ärgerlich; denn er zerriß den letzten Faden, woran sich meine Hoffnung, die Wirklichkeit des schönen Bildes zu finden, knüpfte.

Mein Mißmuth mochte sich in meinen Zügen zeigen. Sorgt nicht, Don Rodrigo, sagte der Herzog, weil Ihr von Bergen und unbekannten Örtern hört, daß ich Euch einen zu be-

schwerlichen, oder von allen Bequemlichkeiten entblößten Weg sende. Die Straße, die Ihr bereiset, ist ein vielbetretener Handelsweg, der von hier bis an das Meer führt, und war in alten Zeiten der Weg, den die Pilger nach dem gelobten Lande zogen. So mag es Euch, einem Streiter für das heilige Kreuz, wohl ziemen, die Straße zu gehen, auf der sie einst gewallfahrtet haben. Diese freundliche Auskunft des Herzogs machte jeden Einwurf unmöglich. Ich dankte ihm für seine Sorgfalt, bestieg mein Pferd, und blickte noch oft mit schwerem Herzen nach der Burg zurück, die ein mir so theures Geheimniß verschloß.

Ich war einige Stunden auf gutem und lieblich abwechselndem Wege zwischen Bergen hingeritten, die immer höher wurden, und auf deren kahlen Spitzen ich zu meiner großen Verwunderung jetzt im Maymonath noch Schnee fand. Endlich neigte sich die Sonne diesen kahlen Gipfeln zu, aber zugleich stiegen ringsum Wolken hinter den Bergen auf, die Thäler dampften von dem heißen Tage, und eine drückende Schwüle schien die Hitze des Mittags verlängern, und keiner Kühle der kommenden Dämmerung weichen zu wollen. Bald, wie das

in Gebirgsgegenden der Fall ist, zog das Wetter herauf, es blitzte hinter und vor mir, die Donner rollten erst dumpf und fern, dann immer näher, und bis der zweyte kam, war der erste noch nicht von allen Berggipfeln und Felsenwänden zurückgeprallt, die den dumpfen Laut zwanzigfach wiederhohlend verlängerten. Einzelne Tropfen fielen, Landleute, die mir begegneten, und in eiliger Hast mit Pflug oder Karren ihre Hütten zu erreichen strebten, sprachen von einem schweren Gewitter, und riethen mir einzukehren. Ich eilte fort und hoffte, es sollte wohl noch überhin gehen, oder nicht viel schaden.

Indessen war ich recht in den Kessel der höchsten Berge gekommen. Die Sonne war hinter diesen himmelnahen Felsen längst verschwunden die Dämmerung und das Wettergewölke hatten den Tag so verlöscht, daß die Blitze schon leuchteten, als jetzt mit einem jähen prasselnden Donnerschlag die Wolke borst, und der Regen in Strömen niederstürzte. Zugleich donnerte es so schnell hintereinander, die Berge hallten die Schläge so heftig wieder, die Blitze fuhren so nahe und blendend um mich, daß mein Pferd sich erschrocken zu bäumen anfing, und ich wohl einsah, daß ich den Rath der kundigen Landleute

nicht hätte verschmähen und mich früher um ein Obdach umsehen sollen. Indeß war ich wieder etwas in der Dunkelheit fortgeritten, als ein heftiger Blitz mir plötzlich zur rechten Hand ein großes ansehnliches Gebäude nebst einer Kirche zeigte, das im Schooße riesenmäßiger Alpengebirge sicher dalag. Ich war froh über diesen Anblick, und lenkte mein Pferd alsobald dahin.

Triefend und schaudernd vor Kälte stieg ich ab und zog die Klingel. Ein freundlicher Greis in priesterlicher Kleidung machte mir auf, und ich sah mich mit angenehmen Gefühl in einem reinlichen, hell erleuchteten Klostergange, in welchem zierliche Thüren zu den Zellen der Geistlichen führten, und einige mit Blumen geschmückte Altäre standen, vor denen ewige Lampen brannten. Ich sagte dem P. Pförtner, was mich hierhergeführt hatte; er bedauerte meinen Unfall, hieß mich in seinem Stübchen warten, und ging, dem Abt meine Ankunft zu melden. Ich sah mich unterdeß in dem netten Zimmer um. Diese Heiterkeit der Einrichtung, diese Sicherheit und Stille des Daseyns innerhalb dieser Mauern, während draußen Sturm und Ungewitter tobten! Ach! dachte ich, so wohl, so behaglich, wie mir hier ist, müßte

auch dem seyn, der aus den Stürmen eines verworrenen oder unglücklichen Lebens sich hierher retten könnte! Ich überließ mich diesen Betrachtungen, als der P. Pförtner wieder kam, um mich zu dem Abt zu geleiten. Es war gleich Essenszeit, ich zog trockene Kleider an, und folgte meinem Führer in den Speisesaal. Hier fand ich in der schönen hochgewölbten Halle, bey hellem Kerzenschein, zwölf ehrwürdige Greise versammelt. Man bewillkommte mich mit Auszeichnung um meiner Sendung willen, und ein eben so angenehmes als unterrichtendes Gespräch verkürzte die Tischzeit. Das waren keine Mönche, welche die unerprobte Jugend in die düstern Schranken eines Klosters verbergend, sich zeitlebens in einem engen Kreise der Gedanken bewegt hatten. Alle diese Männer hatten einst in und mit der Welt gelebt. Jener war Caplan und Beichtiger an einem bedeutenden Hof gewesen, dieser war in Staatsgeschäften, ein dritter in diplomatischen Sendungen gebraucht worden, und Alle hatten, müde des ungenügenden und beunruhigenden Treibens, sich endlich, nach Ruhe und wahrem Glück verlangend, hierher begeben.

Der Saal war mit mehreren guten Gemählden verziert. Einige stellten heilige Gegenstände

vor, andere aber mochten Abbildungen frommer Männer seyn, die einst in diesem Hause sich merkwürdig gemacht hatten, denn sie erschienen meist in gleicher, und dem Gewand meiner jetzigen Gesellschafter ähnlichen Kleidung. Nur zwey Gemählde fielen mir auf, so, daß ich nicht umhin konnte, darnach zu fragen. Das Eine stellte einen schönen jungen Mann in ritterlicher Kleidung vor. Helmkleinodien und Wappen zeugten von hohem, fürstlichen Stande, und das Kreuz auf dem Mantel bezeichnete ihn als einen Kämpfer gegen die Ungläubigen, und somit als meinen Streitgenossen. Diesem Bilde gegenüber war ein Bischof im vollen Ornate mit Infel und Stab. Hinter dem purpurnen Vorhang, der sich über ihm in prächtigen Falten aufzog, erblickte man eine gebirgige Gegend, und in derselben ein Gebäude, welches fast so aussah, wie das Stift, in dem ich mich jetzt befand, mir in der schnellen Beleuchtung der Blitze erschienen war. Was mich aber bey diesen beyden Bildern am meisten anzog, war die unverkennbare Ähnlichkeit in den Gesichtszügen beyder Männer, so, daß jener ritterliche Jüngling und dieser ehrwürdige Bischof entweder Eine und dieselbe Person, oder nahe Verwand-

te seyn mußten. Ich fragte meinen Nachbar. Das ist unser Stifter, erwiederte er, Graf Otto, aus dem fürstlichen Hause von Andechs, das in Steyermark und Kärnthen mächtig war, und bis zur Herzogswürde stieg, Bischof von Brixen und Bamberg, und Gründer dieses Hauses! Dort aber ist er in seiner Jugend abgebildet, wie er noch, fern von dem Gedanken, seine kriegerische Laufbahn sobald auf diese Art zu beschließen, mit dem heiligen Kreuze bezeichnet durch diese Gegenden ins gelobte Land zog. Jetzt sah ich den Ritter genauer an. Es war ein sehr edles Gesicht, dessen jugendliche Fülle und Freudigkeit sich bey dem alternden Bischof in trüben Ernst und einen lebensmüden Ausdruck der tiefen Züge verwandelt hatte, die mit den himmelwärts erhobenen Augen das Glück in einer andern, bessern Welt zu suchen schienen. Ich theilte dem Geistlichen meine Bemerkungen mit. Ihr habt nicht falsch gesehen! antwortete dieser: Graf Otto von Andechs hat schon in früher Jugend die Stürme des Lebens erfahren, und sich zeitlich vor ihnen in die Stille des Klosterlebens geflüchtet. Wenn Ihr unserm Stift länger die Ehre Eures Besuches gönnen könntet, Herr von Pennalosa, so sollte es mir ein besonderes Ver-

gnügen seyn, Euch die Geschichte unsers Hauses und zugleich seines Stifters mitzutheilen. Die Bibliothek und das Hausarchiv stehen unter meiner Aufsicht, und es war eine angenehme Beschäftigung meiner einsamen Stunden, das, was ich über diesen Gegenstand fand, mit Treue und Liebe zusammenzutragen.

Diese Blätter zu sehen und zu lesen, blieb mir wohl keine Hoffnung; denn morgen mit dem Frühesten mußte ich fort, und so abermahls der Befriedigung einer gerechten Neugierde entsagen. Wir standen bald darauf vom Tische auf, und ich begab mich zur Ruhe, um so bald als möglich am folgenden Morgen aufbrechen zu können.

In dieser Nacht gaukelten seltsame Träume um mich. Die schöne Frau aus Schloß Claus, der Ritter von Andechs und meine eigene Gestalt verwirrten sich in wunderbaren, oft wechselnden Beziehungen vor meiner Seele, ich konnte aber keines dieser Bilder auffassen oder verstehen, so, daß mir auch, als ich erwachte, nichts als eine unbestimmte aber lebhafte Erinnerung, und eine wehmüthige Sehnsucht übrig blieb, die mich nach jener himmlischen Frauengestalt zog, und mir eine unbekannte Verkettung unserer Schicksale anzudeuten schien.

Der Morgen war hell und kühl nach dem Gewitter des vorigen Abends hinter den Bergen heraufgestiegen. Ich beurlaubte mich von den gastfreyen Vätern, bestieg mein Roß, und betrachtete im Morgenlichte die wildschön schauerliche Gegend und das Kloster, das wie in einem Asyl tiefer, ungestörter Ruhe zwischen diesen himmelanstrebenden Bergen lag, mit einem seltsamen Gefühl. Es war mir, als zögen mich diese Felsengipfel zauberisch an, als winkten die Fichten, die im Morgenwind rauschten, mir da zu bleiben, als spräche das stille freundliche Stift, gleich meiner Heimath, mich einladend und ruheversprechend an. Doch von ferne winkten Pflicht, Ehre, kriegerischer Ruhm, und vor Allem die Hoffnung, das Original des Bildes zu finden, das wie der Leitstern aller meiner künftigen Handlungen und Bestrebungen hell vor mir schwebte.

In drey Tagen war ich bey der Armee, die an der Ungarisch = Steyrischen Grenze stand. Bald hohlte uns der Herzog ein, die Kriegsoperationen gingen rasch vorwärts und mit wechselndem Glück. Bald wichen die Türken unserer Tapferkeit, bald, wenn ihr großer Sultan Soliman sie in Person anführte, muß-

te das Christliche Heer sich zurückziehen. Doch nun versammelte dieser seine ganze Macht, und rückte unaufhaltsam gegen Österreich vor. Verheerung, Raub und Mord bezeichneten die Schritte des heranwogenden Heeres, der Brand der Dörfer leuchtete bey Nacht seinem schrecklichen Zuge, was nicht fliehen konnte, fiel unter dem Schwerte der Heiden, und Ströme von Christenblut düngten die Felder von Steyermark und Österreich. So riß sich der Sultan unwiderstehlich bis vor die Mauern Wiens. Aber hier fand er heldenmüthigen Widerstand in der Entschlossenheit der tapfern Bürger und den klugen Gegenanstalten des heldenmüthigen Grafen Niklas von Salm, unter dessen Fahnen ich bey Pavia in jener denkwürdigen Schlacht zum ersten Mahl mein jugendliches Schwert versucht hatte. Auch dießmahl brannte ich vor Begierde, mich vor seinen Augen auszuzeichnen, und strebte darnach, unter dem kleinen Haufen zu seyn, der mit ihm sich in die geängstete Stadt werfen, und diese Vormauer der Christenheit vertheidigen durfte.

Es war noch eine geheime Absicht, die mich zu diesem Schritte trieb. In der großen Residenz, wo Bewohner aus allen Theilen des

Reiches zusammenströmten, sollte sich, dachte ich, doch vielleicht eine Spur der Unbekannten finden, die ich mit brennender Begierde in der ganzen Welt aufzusuchen entschlossen war. Die Belagerung begann, Wien wurde unaussprechlich bedrängt, aber es hielt sich tapfer. Mit den Bürgern zugleich vertheidigte unser kleiner Haufe die Wälle, und endlich hatten wir das unbeschreibliche Vergnügen, nach mehr als zwanzig abgeschlagenen Stürmen, und nachdem der Feind durch Krankheit und unsere Schwerter mehr als dreyßigtausend seiner tapfersten Janitscharen vor den Mauern Wiens gelassen hatte, diesen endlich in der Hälfte des Octobers abziehen zu sehen. Indessen dauerte der Krieg mit den Ungläubigen noch mehrere Jahre fort. Der Herzog von Alba war längst schon nach Spanien zurückgekehrt, wo andere Geschäfte seine Gegenwart forderten. Er trug mir an, ihn abermahls zu begleiten, denn er wollte mir wohl, und hatte sich meiner oft bey nicht unwichtigen Dingen bedient; mich aber hielt jene schwärmerische Hoffnung in diesen Landen, und ich war durch hundert kleine geheimnißvolle Andeutungen, wie durch meine Träume, in denen die geliebte Gestalt lebhaft vor mir stand, von

ihrem Daseyn so fest als von meinem eigenen überzeugt. So ließ ich meinen Gönner ziehn, verlor das Vaterland und die Hoffnung der Rückkehr aus dem Gesichte, und trat unter ein Deutsches Regiment. Ich zeichnete mich bey einigen Gelegenheiten aus, und man vertraute mir bald größere Unternehmungen an. Bey einer solchen Veranlassung, wo mir ein wichtiger Posten zu behaupten gegeben war, wurden wir von einer ungeheuren Überzahl angegriffen. Zu siegen war hier keine Hoffnung, aber wohl so lange als möglich den Platz zu halten und ehrenvoll zu sterben. Ich munterte meine Mannschaft auf, wir thaten unsere Schuldigkeit, die Feinde mußten jeden Vortheil theuer erkaufen; endlich kam uns Hülfe, der Posten ward behauptet, aber die meisten meiner braven Leute lagen todt um mich her, und mich selbst hatten viele und schwere Wunden so erschöpft, daß man an meinem Leben zweifelte. Ich wurde nach Wien gebracht. Lange schwebte ich ohne Bewußtseyn zwischen Leben und Tod. Was meinen Zustand am traurigsten machte, war die Erkenntniß des Arztes, daß eine meiner Wunden von dem vergifteten Pfeile eines Tartars herrührte, und obwohl durch einen glücklichen Zufall ein großer

Theil des Giftes aus der Wunde geflossen seyn mochte, war dennoch genug zurückgeblieben, um sich meinem ganzen Körper mitzutheilen und mich, wenn ich am Leben bliebe, einem verkümmerten siechen Daseyn und traurigen Alter zuzuführen.

Dieß Alles erfuhr ich nicht sogleich. Vielmehr hielt mich mein Arzt mit freundlichen Hoffnungen hin, und setzte, um mich zu beruhigen, einen Termin meiner völligen Genesung nach dem andern an; aber jeder verging ohne den gewünschten Erfolg, und nachdem ich mehr als ein Jahr hingesiecht hatte, befand ich mich ungefähr in demselben Zustande, in welchem ich mich in den ersten Wochen nach meiner Verwundung befunden hatte.

So war ich denn in blühender Jugend plötzlich aus allen meinen Beziehungen, Hoffnungen und Bestrebungen gewaltsam herausgeworfen, meine Laufbahn in stolzer Mitte gebrochen, das vergangene Leben lag, ein unbrauchbares Stückwerk, hinter mir, keine seiner Freuden, seiner Auszeichnungen war mehr für mich geeignet. Eine düstre, leidenvolle Zukunft starrte mich an, ich versank in Trübsinn, und endlich in Verzweiflung.

Da erschien das holde Bild, das mein schmerzenvolles Lager lange nicht mehr besucht hatte, wieder in meinen Träumen. Meistens waren es die Gegenden des heimathlichen Schlosses meiner Ahnen. Claus mit seinen Felsen und Wäldern, und die hohen Alpen um Spital, die schon einmahl mir so einladend erschienen waren, stiegen vor den Augen meiner Seele empor. Dort wandelte die holde Bildung und winkte mir liebevoll, und schien mich in jene Gegend ziehen zu wollen, wo ich Ruhe und Erlösung finden sollte.

So ergriff mich immer mehr eine lebhafte Sehnsucht nach jenen stillen Orten, und da ich in Schloß Claus nicht genug bekannt war, wandte ich mich an die frommen Väter in Spital, die sogleich mit Freuden bereit waren, mir, so lange es mir gefiele, einen Aufenthalt in ihrem Stifte anzubiethen, wo ich meiner Gesundheit pflegen und mich erhohlen könnte. Auch kam mit der Antwort zugleich einer der Conventualen, um mich selbst mit Achtung und Auszeichnung in sein Kloster zu führen.

Sehnsucht und Freude über diese schöne Erfüllung meines heißen Wunsches gaben mir ungewöhnliche Kraft, und ich war in wenig Ta=

gen im Stande, die Reise anzutreten; ja ich fühlte, oder glaubte zu fühlen, als ich mich der geliebten Heimath und den Alpen näherte, wie die reine Luft, die Düfte der balsamischen Kräuter wohlthätig auf mich wirkten. Bey dem Anblicke von Schloß Claus bewegte sich mein ganzes Innerstes, und ich sah gespannt hinter jedes Dickicht, in jedes Hüttenfenster, weil ich gewiß glaubte, das Bild meiner Träume hier lebend zu finden.

Endlich öffnete sich das schauerlich schöne Thal, worin das Ziel unserer Reise lag. Die guten Väter kamen mir achtungsvoll und gütig entgegen, die Pforten thaten sich auf, und abermahls trat ich, um den Stürmen zu entgehen, nach einem ermüdenden peinlichen Tagwerke in diese stille Heimath der Ruhe.

Ich erhohlte mich hier sichtlich, aber langsam. Die strenge Ordnung, der fromme Wandel der Brüder, die ihre Rechnung mit der Welt abgeschlossen hatten, und nur ihrem Seelenheile lebten, thaten meinem zerrütteten Geiste wohl, die reine Luft der Alpen wirkte mit, es senkte sich nach und nach Ruhe in mein Herz, und einige Kraft in meine Glieder. Ich ging herum, ich besah das Stift, die nächsten Um-

gebungen, die Einrichtungen. Alles gefiel mir ungemein wohl, und immer öfter und lebendiger drängte sich mir der Gedanke auf, ob ich nicht, wenn es mir denn nimmer gelingen sollte, den geliebten Gegenstand meiner Wünsche zu finden, gar nicht mehr nach Spanien zurückkehren, und ein sieches Leben, das mir und der Welt nicht viel mehr nützen konnte, in diesem heiligen Hause in Übungen der Frömmigkeit und stiller Ergebung zubringen sollte?

Indeß diese Gedanken sich noch in meinem Kopfe hin und her bewegten, ward ich auf einer meiner Wanderungen durch die einsameren Theile des Klosters in einem abgelegenen Gange eines Bildes gewahr, das zuerst meine Aufmerksamkeit, und dann mein ganzes Wesen in heftigen Anspruch nahm.

Ein Bischof in völligem Ornate, in welchem ich sogleich den Stifter unsers Hauses, jenen Grafen Otto von Andechs erkannte, kniete hier in inbrünstiger Andacht. Er war aber nicht als bejahrter Mann, wie dort, sondern als blühender Jüngling abgebildet. Auf der Erde lagen Harnisch, Speer, Schwert und Schild, die Grafenkrone und mehrere Zeichen ritterlicher und weltlicher Hoheit, alles mit Dornen um-

wunden, und von dem in sein Gebeth Versenkten achtlos mit dem Fusse hinweggestossen. Über ihm aber — o welch ein Wiedersehen! — schwebte ein Engel in einer lichten Glorie, der ihm mit himmlischen Lächeln einen Palmzweig reichte, und dieser Engel — war ganz unverkennbar das Bild der schönen Jungfrau im Schlosse Claus, die Erscheinung meiner Träume.

Wie mir in dem Augenblicke war, würde ich vergebens zu beschreiben suchen. Freude, Schrecken und heiße Sehnsucht kämpften in mir, mein Innerstes gerieth in schrecklichen Aufruhr, ich wußte nicht, was ich denken, was ich hoffen, was ich fühlen sollte, und eine traurige Vermuthung, die sich mir wider meinen Willen schon so oft aufgedrängt hatte, trat jetzt wieder mit siegreicher Gewalt hervor, und schien mit einem Streiche alle Luftgebäude meiner Hoffnung und Sehnsucht zu zerschlagen.

Die Heftigkeit meiner innern Erschütterung wirkte auf meinen schwachen Körper, ich fühlte mich einer Ohnmacht nahe, und schleppte mich mit Mühe in mein entlegenes Zimmer. Hier wurde ich wirklich krank, und es brauchte lange, besonders in der strengen Jahreszeit, bis ich mich wieder auch nur einigermassen erhohlte.

Während meines langen Krankenlagers besuchten mich die guten Väter fleißig, und suchten, bald durch geistlichen Zuspruch, bald durch lehrreiche Gespräche anderer Art, darnach es mein Seelenzustand zu fordern schien, mir zu nützen. Einer unter ihnen, der Bibliothekar, eben jener, der mir schon bey meinem ersten Besuche so freundlich entgegen gekommen war, schloß sich auch jetzt am nächsten an mich, und von ihm erbath ich mir endlich die Geschichte ihres Stiftes, die, seitdem ich das Bild im Klostergange gesehen, mir schmerzlich wichtig geworden war.

Er brachte mir die Rolle, die er selbst zierlich und ausführlich beschrieben. Ich hielt sie, als er sich entfernt hatte, noch lange in der Hand. Sie enthielt den Urtheilsspruch meiner Hoffnungen. Endlich faßte ich Muth, öffnete sie, und las fol endes:

»In der Zeit, als der Wunsch, das Grab des Erlösers entweder mit frommen Gebethen pilgernd zu ehren, oder mit den Waffen in der Hand zu erkämpfen, die Christenheit belebte, und unzählige Schaaren, theils wallfahrtend, theils als Streiter nach verschiedenen Richtungen das südliche Europa durchzogen, ging auch zwischen unsern Bergen die Straße, die jetzt noch Rei-

sende bequem nach Italien führt, in dieselben Gegenden, und auf ihr wandelten, bald einzeln, bald in Schaaren die frommen Pilgrime, um sich in Venedig einzuschiffen, und zu Wasser ins gelobte Land zu gelangen.«

»Mitten in den Bergen, durch welche die Straße führt, an dem engsten Orte, wo die Steyer sich zwischen Felsen mühsam Bahn macht, und von ihnen bezwungen in gewaltsamer Krümmung sich wüthend an dem Gestein des hohen Ufers zerschlägt, liegt, den engen Paß sperrend und das ganze Thal beherrschend, Schloß Claus. Damahls hausete dort Ritter Eberhard von Losenstein, dessen Stamm, seit Jahrhunderten mächtig, noch viele und schönere Burgen in dem Gebirge und weiter hinaus gegen die Fläche besaß. Aber Eberhards Sinn fand sein größtes Behagen in diesem Felsenneste, auf dem er, wie ein raubgieriger Aar horstete, und aus dem sichern Hinterhalt auf die Reisenden und Pilger herabfiel, sie niederwarf, beraubte, tödtete, oder in seine Verließe schleppte, in welchen sie, wenn sie sich nicht mit schwerem Golde zu lösen vermochten, elend verschmachten mußten.«

»Die Herzoge von Österreich und Steyermark, als seine obersten Lehensherrn, hatten

ihm oft schon gebiethen lassen, das wilde Handwerk niederzulegen, aber trotzend auf seine vielen Mannen und zahlreichen festen Burgen hatte er bis jetzt alle diese Befehle überhört und sein wüstes Leben, das sich zwischen Raubzügen, Jagd und Trinkgelagen theilte, fortgetrieben.«

»Weiter aber hinein ins Gebirge, wo jetzt auf dem Rücken des Pyhrn sich die Grenzscheide zwischen Österreich und Steyermark hinzieht, in dem Thale, wo nun unser Kloster steht, lag ein kleines Dorf, von Köhlern und armen Hirten bewohnt, am Fusse des hohen Boßruk, dessen kahlen Scheitel auch selbst in den Sommermonathen oft Schnee bedeckt. Hier herrschte die tiefste Einsamkeit und Stille, durch nichts unterbrochen, als den Anblick der Pilger, die in einiger Entfernung die Straße vorbey über den Pyhrn hinauf zogen, und hier lebte beym Pfarrer des Orts, einem alten, frommen Manne, seine verwitwete Schwester und ihre Pflegetochter, eine holde Jungfrau, in aufblühender Schönheit. Niemand wußte, wer Emma's Ältern gewesen waren, denn Frau Gertrud und ihr Bruder beobachteten das tiefste Stillschweigen über diesen Punct. Emma selbst wußte nur, daß sie von ehrlichen Ältern geboren sey, und

ihre Mutter und Gertrud Freundinnen gewesen waren. Übrigens entfaltete sich still und verborgen die Blume ihrer Jugend zwischen diesen Bergen, von Niemand als dem Auge Gottes und ihren alternden Freunden gesehen. Zwischen Übungen der Gottseligkeit, weiblichen Arbeiten und der Sorge für die kleine Landhaushaltung floß Emma's einförmiges Leben hin, und bildete sich für ihre künftige Bestimmung, das Kloster, dem ihre Erzieher sie geweiht hatten.«

»Emma wußte von keiner Unterhaltung noch Zerstreuung der Mädchen ihres Alters. Tanz, Bankett, Turnier, die Freuden der damahligen Welt, waren ihr kaum vom Hörensagen bekannt, und außer den rohen Hirten und Köhlerjungen hatte ihr Auge noch keine jugendliche Männergestalt erblickt, kein lebhafteres Gefühl jemahls ihr Herz berührt. Ihre einzige, ihre liebste Erhohlung war, auf den Bergen in der Nähe des mütterlichen Hauses herumzustreifen und Blumen und Kräuter zu pflücken, die sie bald zum Schmucke der Kirche, oder der kleinen Wohnung, bald zu heilsamen Tränken und Arzeneyen verwendete; denn sie kannte die Wirkung der Pflanzen wohl, und verstand sich auf die Behandlung der Kranken, die sie in diesen einsa-

men Bergen oft wie ein tröstender Engel mit Zuspruch und heilenden Mitteln besuchte.«

»So ging sie eines Tages, abseit der Straße, welche sie nie allein betrat, im Walde auf dem Rücken des Pyhrn hin, wo der schreyende Bach sich mit lautem Getöse, über Steine herabtosend, dem Thale zuwälzt, und suchte ein Kraut, das ihre Mutter ihr bezeichnet, und das sie hier in diesen schattigen Gründen finden sollte. Da schien es ihr auf einmahl, als ob sie durch das Gebrause des Wildbaches, auch noch einen andern leisen Ton vernähme, der einzeln und klagend seltsam an ihr Herz drang. Sie stand still, sie horchte. Es war so, es waren Jammerlaute, ein Ächzen, wie eines Sterbenden, und ihr Innerstes bewegte sich bey diesen Tönen. Erschrocken blieb sie stehen. Was sollte sie thun? Sie, die schüchterne Jungfrau, ganz allein, sich vielleicht unziemend in eine Gefahr wagen, oder einen Leidenden ohne Hülfe schmachten lassen? Aber die Töne klangen fort, und jetzt schwächer, seltner. Ach, ein Unglücklicher hauchte vielleicht den letzten Seufzer aus, ohne menschliche Hülfe, ohne christlichen Zuspruch und Trost! Sie eilte der Stimme nach, sie drang durchs Dickicht, sie zerriß sich die zarten Hände, diese Laute zo-

gen sie gewaltsam nach sich, und so gelangte sie über eine kleine Anhöhe hinab auf einen Wiesenplatz, wo der Bach in ruhigen Wellen hinfloß, und zu ihrem unaussprechlichen Schrecken ein Mann in Pilgerkleidung ausgestreckt an seinem Ufer lag. Es war der Unglückliche, dessen Stimme sie gehört hatte; seine regungslose Stellung, das Blut, das über seine Kleider floß, ließen sie keinen Zweifel mehr hegen, und wollte sie hier helfen, so mußte es bald geschehen. Dennoch war Etwas in ihr, das ihre ganze Natur in Aufruhr brachte, und sie bald mit der Stimme des Mitleids zu dem Leidenden zog, bald mit Angst und Scheu ihre Schritte hemmte. Endlich siegte das Mitleid. Sie hatte den Fremden erreicht, sie bückte sich nieder zu ihm, und ein hochgewachsener Jüngling, bleich, mit geschlossenen Augen, aber so schön, als sie nie einen Mann sich vorgestellt hatte, lag sterbend vor ihr. Sie zitterte, sie wollte sich zu ihm niederknien, um ihm beyzuspringen, ihre Knie wankten, sie sank ins Gras neben ihm, und ihr Arm berührte seine Schulter. Das erweckte den Pilger aus seiner schweren Betäubung. Er wendete matt das Haupt um, schlug die großen schwarzen Augen auf, erblickte das Mädchen,

und stieß einen leisen Schrey aus. O, Gottlob! Gottlob! Er lebt! rief jetzt Emma, und ihre Thränen flossen. Aber der Fremde sank bald wieder in seinen Todesschlummer, und Emma raffte sich nun auf, erhob des Jünglings Haupt, zog ein Fläschchen mit starkduftenden Essenzen hervor, das sie immer bey sich zu tragen pflegte, und fing an, ihm die Schläfe damit zu reiben, indeß sie ihm einige Tropfen Wassers aus dem Bache zwischen die lechzenden Lippen zu flößen bemüht war.«

»Ihre Bemühung gelang, nach einigen Minuten öffnete der Pilger die Augen aufs neue, und Emma sah voll inniger Freude diese Sterne aufgehen, und sich mit unbeschreiblichem Ausdruck auf sie heften. Aber zu reden vermochte der Verwundete nicht, nur ihr leise die Hand zu drücken, und mit einem milden Blick der dunkeln Augen zu danken. Unter Thränen, und doch mit reger Freude, setzte sie ihre mitleidige Beschäftigung fort, und sann nur mit Angst nach, was denn nun werden, und wie sie dem Verwundeten bessere Hülfe verschaffen, ihn von hier wegzubringen im Stande seyn würde, als das Dickicht hinter ihr raschelte, und ein gewaffneter Mann heraustrat, der mit dem Aus-

ruf: O, Gott sey Lob! Hier ist schon Hülfe! auf sie zueilte.«

»Ihm folgten zwey Landleute und Emma's Mutter, die ihrerseits sehr verwundert war, ihre Pflegetochter hier zu finden. Einige Worte reichten hin, um sich zu verständigen. Der Fremde war ein Pilger, der von seinem Knappen begleitet die Straße nach Italien gezogen war. Das Gerücht hatte ihn von dem wilden Beginnen des Ritters von Losenstein unterrichtet. Jedes unangenehme Begegniß zu vermeiden, bog er noch vor Schloß Claus von der Straße ab, und ritt, die offene Gegend meidend, von einem Landmanne geführt, in der Frische des Waldesschatten hin. Schon war er einige Stunden fortgezogen, und glaubte sich jeder weitern Gefahr überhoben, als plötzlich unter Waffengerassel und mit wildem Geschrey von allen Seiten Reisige aus dem Dickicht sprangen, und den Unverwahrten angriffen. Es mußte wahrscheinlich dem Herrn von Losenstein angesagt worden seyn, daß ein Pilger zu Pferde, von einem wohlbewaffneten Knappen begleitet, und dessen ganzes Ansehen auf hohen Stand deute, von der Straße seitwärts in den Wald geritten sey, und den Fußpfad nach dem Pyhrn eingeschlagen habe;

denn er war alsogleich mit seinen Knechten aufgebrochen, hatte, der Gegend wohl kundig, dem Pilger den Vorsprung abgewonnen, sich an einer bequemen Stelle im Hinterhalt gelegt, und war nun über ihn hergefallen. Aber der Fremde trug unter dem einfachen Pilgergewande ritterliche Rüstung, und wußte das Schwert so gut zu führen, daß er mit seinem treuen Knappen sich der überlegenen Zahl erwehren, und mit Hülfe seines tüchtigen Rosses ihnen entgehen konnte. Eilend sprengte er nun davon, seiner Ermüdung und des Blutverlustes aus mancher tiefen Wunde nicht achtend. Aber er war nicht lange geritten, als er sich einer Ohnmacht nahe fühlte, dem Knappen winkte, von ihm unterstützt von seinem Pferde glitt, und da er zu schwach war, um die Hütten, die sie von fern sahen, zu erreichen, sich hier an dieser heimlichen Stelle, an des Baches Ufer legen ließ, während der Knappe, um Hülfe zu hohlen, ins Dorf geeilt war. Doch seine Schmerzen nahmen mit jedem Augenblicke zu, und seine Schwachheit war so groß, daß er nicht im Stande war, seinen brennenden Durst aus dem nahen Bache zu stillen. So war er leise wimmernd in Ohnmacht gesunken, und wäre vielleicht vergangen, wenn nicht Emma,

von seinen Klagelauten gerufen, ihm zu Hülfe geeilt wäre. Der Knappe aber war von den Bauern sogleich zu des Pfarrers Schwester gewiesen worden, und hatte diese leicht überredet, ihm zu seinem Herrn zu folgen, und mit kundigem Sinne Alles zu veranstalten, was zu dessen Erhohlung nöthig war.«

»Die Bauern hatten unterdessen eine Tragbahre von Baumästen zusammengefügt, der Verwundete ward hinaufgehoben, und Frau Gertrud mit Emma ging voran nach ihrer Wohnung, denn sie war entschlossen, den Fremden, dessen gute Miene und anständiges Aussehen ihr Achtung eingeflößt hatte, in ihrem eigenen Hause aufs Beste zu verpflegen. Der treue Curd schloß den wehmüthigen Zug, aber Emma blieb ebenfalls oft hinter ihrer Mutter zurück, und hatte bald den Kranken zu beobachten, bald den Trägern Vorsicht und Schonung zu empfehlen. Er selbst aber, dem alle diese freundlichen Anstalten galten, lag von Allem unbewußt, ohnmächtig, und einem Sterbenden gleich, auf der Tragbahre.«

»Man hatte das Haus bald erreicht, der Verwundete wurde auf ein Bett gebracht, und nun machte sich Frau Gertrud daran, seine

Wunden zu untersuchen, die sie für sehr bedeutend, obgleich nicht für tödtlich erkannte. Indessen ging die Heilung langsam vorwärts, und während der geraumen Zeit, als der Verwundete in dem gastfreyen Hause seiner Pflegerinn zubrachte, näherten sich die Herzen der jungen Leute, die der erste Anblick und die seltsame Art ihres Zusammentreffens schon erschüttert hatten, sich einander, und viele zarte Fäden knüpften sich zwischen ihnen an. Emma mußte der Mutter bey der Pflege des Kranken zur Hand seyn, sie mußte in den ersten Nächten, wo es am schlimmsten mit ihm stand, in Gesellschaft seines Knappen an seinem Lager wachen, sie hatte ihm hundert kleine Dienste zu leisten, er erkannte sie so dankbar, und aus seinem ganzen Wesen sprach so viel Adel der Haltung und des Gemüths, daß Emma sich mit jedem Tage mehr an ihm gezogen fühlte. Dennoch lag etwas in dem Benehmen des Fremden, das jede lebhaftere Regung des erwachenden Mädchenherzens zurückhielt, und so sichtbar seine Theilnahme an Allem war, was Emma that oder sagte, so schien er doch mit strenger Vorsicht über jeden seiner Blicke, jeden Ausdruck

zu wachen, daß ja kein überraschter Augenblick die Gefühle seines Herzens verrathe.«

»Nach und nach erhohlte er sich ganz, seine jugendliche Schönheit blühte mit der wiederkehrenden Gesundheit auf; aber zu einer so weiten Reise bis nach Jerusalem, wie sein Vorsatz gewesen war, als er durch diese Gegenden zog, fühlte er wohl, daß seine Kräfte nicht hinreichen würden, und er beschloß, und theilte auch dem Pfarrer und den beyden Frauen sein Vorhaben mit, für jetzt umzukehren, nach dem väterlichen Hause zu ziehen und zu erwarten, bis Zeit und gewohnte Lebensweise ihm die verlorne Jugendstärke gegeben haben würden, um dann von neuem den Weg nach dem heiligen Ziele anzutreten.«

»Es war das erste Mahl, daß er seit den vielen Tagen, die er hier zugebracht hatte, seines älterlichen Hauses erwähnte; denn bisher hatte er sich nicht genannt, und seine Wirthe, zufrieden, in ihm unbezweifelt einen Mann von Stand und Ehre zu erkennen, hatten ihn nie darum befragt. Jetzt aber, da er selbst seiner Ältern erwähnte, mahlte sich auf den Gesichtern der Übrigen eine sehr verzeihliche Neugier und der Ritter fuhr also fort: Ich muß

Euch, hochwürdiger Herr, und Euch, edle Frauen, wohl noch sehr um Verzeihung bitten, daß ich Eure großen Wohlthaten und Eure Menschenliebe dem Scheine nach stets so schlecht vergolten, und nicht einmahl durch Nennung meines Nahmens der Pflicht der Höflichkeit und Gastfreundschaft ein Genüge gethan habe. Aber glaubt, Ihr meine edlen Freunde, denen ich das Leben, und mehr als das Leben danke — ein Seufzer entschlüpfte bey diesem Worte seiner Brust, und sein dunkler Blick, von Emma's großem blauen Auge getroffen, sank scheu zu Boden — daß gewiß kein unrechtes Gefühl, oder wohl gar Mißtrauen mich abhielt! Ich bin ein Graf von Andechs.«

»Ach Gott! rief der Pfarrer und sprang auf: Ein Graf von Andechs und Herzog von Dalmatien? Und ein solcher Herr unter meinem schlechten Dache?«

»Graf Andechs reichte dem Bestürzten erröthend seine Hand. Ach, ehrwürdiger Herr! rief er: Beschämt mich nicht mit dieser Bemerkung! Eure edle Schwester und Nichte haben mir unter diesem einfachen Dache so große Wohlthaten erwiesen, daß wohl alle Besitzthümer meines Vaters nicht zureichten, sie zu ver-

gelten, und die ich nie, nie in meinem Leben vergessen werde. Seine Stimme stockte bey diesen Worten, und Thränen standen in seinen großen freundlichen Augen.«

»Schnell aber unterbrach er sich: Ihr wißt, was mir in dieser Gegend zugestossen ist, und von welcher Hand der Streich kam. Der Herr von Losenstein, wenn er erfahren hätte, wer seiner niederträchtigen Hinterlist entgangen sey, und hier eine Zuflucht gefunden habe, würde vielleicht sich nicht geschämt haben, auch diese Freystätte der Tugend und Menschlichkeit mit seinen Helfershelfern zu entweihen, und sich eines Menschen als Gefangenen zu bemächtigen, für dessen Loskaufung er ungemessene Summen fordern und erhalten zu können sich versprechen durfte. Diese gewiß nicht ungerechte Besorgniß, und meine völlige Unbekanntschaft mit der Denkart und den Verhältnissen dieses Hauses bewogen mich, das Geheimniß meines Standes und Nahmens, das ich schon auf der ganzen Reise beobachtet hatte, und bis Jerusalem zu bewahren gesonnen war, auch hier im Anfange nicht abzulegen. Aber die Art, wie ich in diesem Hause behandelt wurde, die Gottesfurcht und Tugend, die ich in demselben gefunden,

heben alle Bedenklichkeit, und ich brauche wohl nicht um die fernere Verschwiegenheit so zarter und gütiger Herzen zu bitten. Übrigens, setzte er stockend und langsam hinzu, bin ich nur ein jüngerer Bruder, zum geistlichen Stande bestimmt, habe bereits die ersten vier Weihen empfangen, und heiße Otto.«

»Emma hatte schon von dem Augenblicke, als der Ausruf ihres Oheims ihr den fürstlichen Stand des Jünglings kund machte, einen kalten Schauer gefühlt, der langsam durch alle ihre Glieder rieselte; jetzt bey den letzten Worten des Grafen tröpfelten einzelne Thränen, ihr selbst unbewußt, auf ihre gefalteten Hände, sie stand auf und verließ das Zimmer.«

»Den ganzen übrigen Tag fand sie sich mit ihren Empfindungen nicht zurecht, und jene Scheu, die sie früher schon vor Otto empfunden, wurde nun noch sichtbarer. Sie vermied den Grafen, sie floh ängstlich jede Gelegenheit, mit ihm allein zu seyn, sie sagte sich selbst, daß der Wohlstand bey so großem Unterschied des Standes diese Zurückhaltung erfordere, aber eine tiefe Schwermuth, die sich ihres ganzen Wesens bemächtigt hatte, wußte sie sich nicht zu erklären, und einige Tage gingen nach jenen

Eröffnungen hin, ohne daß Otto die Möglichkeit gefunden hätte, auch nur ein Paar Worte mit Emma allein zu sprechen. Unterdessen war aber die Zeit seiner Abreise immer näher herangekommen, und es fehlte nur noch die Bestimmung des Tages, wann er scheiden, und diesen Gegenden auf ewig Lebewohl sagen sollte.«

»Auch seine Heiterkeit war getrübt, er wurde still, in sich gekehrt, und unterhielt sich am liebsten mit dem Pfarrer über Gegenstände des frommen Glaubens, über seinen künftigen Beruf und die Angelegenheiten der Christenheit im Orient sowohl, als in dem großen Kampfe zwischen Friedrich Barbarossa und dem heiligen Vater. Ihn zogen, wenn gleich als künftigen Priester sein Stand ihn auf die Seite des Papstes stellte, ritterlicher Muth und deutscher Sinn zu den Fahnen seines Kaisers, und in seinem Herzen stiegen allerley trübe Wolken des Zweifels, sowohl über diese, als andere Angelegenheiten auf.«

»So vergingen abermahls einige Tage. Der Graf war vollkommen hergestellt, aber es fand sich alle Augenblicke ein anderes Hinderniß, das seine Abreise wieder weiter verschob. Emma

wußte nicht, ob sie sich darüber freuen oder betrüben sollte, nur wurde der Wunsch, den Schleyer je eher je lieber zu nehmen, jetzt auf einmahl sehr lebhaft in ihr, und sie sehnte sich mit ihrem gedrückten Herzen recht innig nach dem stillen Frieden des Klosters.«

»Als sie eines Abends der scheidenden Sonne gegenüber in dem kleinen Garten saß, und mit trübem Blicke ihrer Zukunft dachte, trat auf einmahl Otto, der sonst, wenn ihre Mutter nicht zugegen war, sie nie aufgesucht hatte, mit heiterem Gesicht zu ihr, grüßte sie freundlich, und setzte sich an ihre Seite. Emma's Brust war gepreßt, und doch brach eine unschuldige Freude aus ihren Augen. Da sagte Otto: Nehmt es mir nicht übel, edle Jungfrau, daß ich so frey war, Eure Einsamkeit zu stören; aber ich habe Euch etwas zu sagen, und von Euch zu erbitten, was mir sehr am Herzen liegt.«

»Und was könnte das seyn, erwiederte Emma, das Ihr, Herr Graf, von einem armen Mädchen zu verlangen hättet?«

»Ich habe so eben vernommen, sagte Otto, und seine Augen leuchteten vor Freude, daß Ihr, wie ich, zum geistlichen Stande bestimmt seyd?«

»So ist es, und ich wollte, ich wäre lieber heut als Morgen im Kloster!«

»Nun seht, edle Jungfrau, so sind wir einander denn vollkommen gleich. Der künftige Priester und die gottgeweihte Jungfrau stehen auf einer Stufe vor dem Himmel und der Welt, und jede Scheidewand, die irdische Verhältnisse zwischen uns gezogen haben, ist gefallen. Darum erlaubet mir, Euch den süßen Schwesternahmen zu geben, und schenket auch mir die Neigung, die Ihr einem Bruder gewährt haben würdet, wenn Euch der Himmel einen gegeben hätte!«

»Emma erschrack über diese Zumuthung. Sie sah die Richtigkeit der Folgerung nicht im Geringsten ein, aber sie fühlte, daß es ihr unendlich süß wäre, Otto als ihren Bruder zu denken, und als solchen lieben zu dürfen. Erröthend und verlegen saß sie da, und zögerte zu antworten. Da faßte Otto leise ihre Hand und sagte mit bittendem Tone: Wollt Ihr wohl meine Bitte gewähren, edle Jungfrau? — Darf ich Dein Bruder seyn, meine theure Emma?—Emma blickte empor. — Otto's schönes dunkles Auge war so bittend auf sie gerichtet, seine Stimme so weich, sein Wunsch zeugte von einer so wahren Nei-

gung für sie — sie wußte nicht, wie ihr geschah, und brach in Thränen aus.«

»Mein Gott! was ist das? rief er bestürzt: Nein, Emma, Thränen soll meine Bitte Dich nicht kosten. Wenn Du durchaus nicht willst« —

»Emma hatte sich gefaßt. Glaubt das nicht, Herr Graf! Gewiß, Euer Antrag hat mich sehr, sehr erfreut, aber ich weiß nicht — ich darf nicht —

»Und was solltest Du nicht dürfen? rief Otto dringender: Was soll uns hindern, uns zu lieben, wie unsre Herzen es uns gebiethen, und wie allein auf dieser Erde es ihnen erlaubt ist, sich zu begegnen?«

»Jetzt flossen Emma's Thränen stärker, und entschlossener rief sie aus: Wir sind getrennt für diese Welt, uns kann nur der Himmel vereinigen. — So sey denn dieser Bund geschlossen, und Du mein Bruder Otto!«

»Bey diesen Worten umschloß der Jüngling sie mit heftiger Bewegung, sie weinte an seiner Brust, und Beyde fühlten, daß, wenn eine andere Art der Vereinigung für sie denkbar gewesen wäre, sie sehr glücklich hätten seyn können.«

»Otto brach endlich das lange Stillschweigen: Übermorgen, meine theure Schwester, reise ich ab.«

»Übermorgen schon? rief Emma, und erblaßte.«

»Ich habe bereits zu lange hier verweilt, zu lange für meine Ruhe, zu lange vielleicht auch für den Frieden Deiner Seele, meine Emma, wenn ich die zarten Regungen nicht zu günstig gedeutet, die von dem ersten Augenblicke an Dein Herz in Mitleid und Freundschaft zu mir neigten.«

»Emma legte ihre Hand in die seine, und wandte sich ab. Beyde schwiegen.«

»Wir müssen uns trennen, das hat Gott also verhängt. Laß uns seinen Fügungen uns in Demuth unterwerfen! Unsere Augen werden sich nicht mehr sehen, unsere Wege werden weit voneinander Jeden an sein einsames Ziel führen. Aber unsere Seelen werden und können nicht geschieden werden, in Gott und in heiliger Liebe werden sie Eins bleiben, und in Stunden des heißen Gebethes, wenn Dein und mein Geist sich zu dem gemeinschaftlichen Vater erhebt, dann begegnen sie sich einander in himmlischen Räumen.«

»Und einst vereint sie der Tod! fiel Emma schnell und ernst ein.«

»Ja, meine Schwester! Auf Wiedersehen im

Lande des Friedens! Er stand auf, aber er blieb stehen, und wandte sich noch einmahl zu ihr: Diese Stunde ist sehr feyerlich. Nimm dieß Andenken an sie und an den Bruder, der Dich mit der Liebe der Engel hier umfaßt, und dort Dir entgegenkommen wird! Er zog einen Ring vom Finger; es war ein einfaches, aber bedeutsames Kleinod, ein Crucifix von reinem Gold, das sich in zierlicher Krümmung zum Ringe bog. Hiermit eign' ich Dich zu meiner himmlischen Braut! sagte er, und steckte den Ring an ihren Finger: Du wirst meiner nicht vergessen, so wenig, als ich Dein Andenken aus dem Herzen verlieren kann. Aber gib mir doch ein sichtbares Zeichen Deiner Neigung, Etwas, das Du getragen, das Du lieb gehabt, das Deine Hände berührt haben!«

»Was soll ich Dir geben, mein Bruder! sagte Emma, und sann nach: Doch, nimm den Schleyer meines Hauptes, er ist mein Zeichen, das Zeichen meines Bundes auf Erden mit Dir! Sie löste ihn mit Otto's Hülfe aus den blonden Locken, der Graf barg ihn in seiner Brust, dann trennten sie sich, und verlebten die zwey Tage bis zu seiner Abreise in jener beklommenen Stille, mit der man dem Abschiede

von geliebten Personen entgegen sieht. In der Scheidestunde selbst hielten Beyde sich muthig, Otto beurlaubte sich mit dankbarer Rührung von Gertrud und dem Pfarrer, reichte Emma stumm die Hand, schwang sich auf sein Roß, und verschwand aus ihren Augen.«

»In dem kleinen Hause des Pfarrers war bald Alles wieder in das alte Geleise des einförmigen Lebens zurückgekehrt, aus dem die Anwesenheit und Pflege des fremden Ritters es gebracht hatten; nur aus Emma's Brust war der stille Frieden entflohen, der sie vorher beglückt hatte, und die Sehnsucht nach dem Kloster wurde stärker, so, daß sie fast täglich in ihre Mutter drang, den Zeitpunct zu beschleunigen. Frau Gertrud schien nicht abgeneigt, ihr zu willfahren; aber der Pfarrer nahm Anstand, es so schnell zu thun. Er erklärte sich nicht über seine Gründe, aber er beobachtete Emma scharf, wenn das Gespräch in den langen Herbstabenden auf den fernen werthen Gast fiel, und des Wiedersehens als einer wohl möglichen, aber höchst unwahrscheinlichen Sache gedacht ward. So ging der düstre Winter hin, und mit dem Frühling, seinen Kräutern, Spaziergängen und heitern Abenden kehrte die Erinnerung an eine

schöne Zeit, die wie ein hellsonniger Punct mitten in Emma's einförmig düstrem Leben lag, mit schmerzlicher Gewalt zurück, und der einzige wehmüthige Genuß bestand darin, jene Stelle am Waldbach und die verschiedenen Plätze in Haus und Garten mit Thränen zu besuchen, die durch jenes Andenken geheiligt waren.«

»Indessen schien ein wohlverdienter Unstern sich über dem Hause des Herrn von Losenstein zu erheben. Sein wildes Betragen hatte die meisten seiner Nachbarn aufgebracht, seine Raubgier die Gegend gegen ihn empört, der Herzog von Österreich ließ nach vielen vergeblichen Warnungen die Acht über ihn ergehen, Fehdebriefe kamen von mehreren Seiten, einige seiner entfernten Burgen wurden angegriffen, und da er nicht selbst überall zur Vertheidigung seines Eigenthums gegenwärtig seyn konnte, von den erbitterten Feinden gebrochen. Alle diese Widerwärtigkeiten dienten jedoch nur dazu, den störrischen Ritter noch unbeugsamer zu machen, und er war entschlossen, seinen Feinden und der ganzen Welt, wenn sie sich wider ihn verschwören sollte, nimmermehr zu weichen. Aber die Hand des Unglücks kam näher, und berührte das Innere seines Hauses. Sein ältester Sohn, der

sich vor langen Jahren wider des Vaters Willen mit einem adelichen aber armen Mädchen verheirathet hatte, war, so wie seine Frau, längst ferne vom Vaterhause in Noth und Kummer gestorben. Sein zweyter, nun einziger Sohn fiel in der Vertheidigung einer der väterlichen Burgen, und seine Tochter, die seines Hauswesens und seiner Pflege bis jetzt treulich gewartet hatte, nahm sich den Tod des geliebten Bruders, der die einzige Freude ihres Lebens war, so zu Herzen, daß sie ihm nach einem Hinsiechen von ein Paar Monathen ins Grab folgte.«

»Da stand nun der wilde unbeugsame Greis ganz kinderlos und verlassen in einer feindlichen Welt, und sein Hausgesinde sah mit Zittern einer noch ärgern Verwilderung seines Sinnes, und einer noch schlimmeren Behandlung entgegen. Da trat Cuno, ein alter treuer Knappe, der mit seinem Herrn aufgewachsen, und der einzige war, der es zuweilen wagen durfte, seinem rauhen Gebiether eine Vorstellung zu machen, zu ihm, und erinnerte ihn nicht ohne ängstliche Vorsicht daran, daß er ja nicht so ganz einsam und verlassen auf Erden sey, indem ja, wie er wisse, die Tochter seines ältesten Sohnes noch lebe.«

»Herr Eberhard hörte finster zu, ohne zu antworten. Cuno sah darin, daß er für diese Erinnerung, die sonst hoch verpönt war, nicht gescholten wurde, eine Ermunterung, fortzufahren, und sprach: Sie ist ein holdes Mädchen geworden, sittsam, fromm und schön wie ein Engel, sie könnte Euer und Eures Hauses warten, sie könnte —«

»Schweig! rief Herr von Losenstein mit seiner Donnerstimme, und Cuno kannte seinen Herrn zu wohl, um nicht zu gehorchen.«

»Es gingen einige Tage hin. Da fing Herr Eberhard von selbst an: Weiß das Mädchen, von dem du gesprochen, etwas von ihrer Herkunft?«

»Nicht das Geringste. Frau Gertrud hat der Mutter auf dem Todbette heilig versprechen müssen, das Kind in gänzlicher Unbekanntschaft und Entfernung von seinen Angehörigen zu erziehen.«

»Das ist ihr Glück, rief Eberhard mit erwachender Wuth: Sie soll sich nie unterstehen —«

»Sie wird es nicht, entgegnete Cuno mit Zuversicht: Emma ist zum Kloster bestimmt, und wird nächsten Herbst eingekleidet.«

»So endigte sich für dießmahl und für lange

Zeit das Gespräch über diesen Gegenstand. Aber Herrn Eberhards böses Schicksal wollte sich nicht wenden, oder von seinem störrischen Sinn besiegen lassen. Eine Fehde nach der andern wurde ihm angekündet, und wenn er auch manchmahl so glücklich war, seine Gegner zu besiegen, so fühlte er doch bald, daß er ihnen nicht leicht in seinen abnehmenden Jahren, und so ganz ohne Bundesgenossen und Freunde, lange würde widerstehen können. Verschiedene Gedanken wälzten sich in seiner Seele, und endlich berief er eines Tages den treuen Cuno und sagte: Hast du mir nicht gesagt, daß die Dirne dort beym Pfarrer schön ist?«

»Sehr schön, gnädiger Herr, zart und schlank gebaut, mit seidenem gelben Haar und wunderschönen blauen Augen.«

»Und auch wohlerzogen?«

»Ein Engel an Sanftmuth und Frömmigkeit.«

»Ich will sie sehen. Du begleitest mich.«

»Cuno war innerlich erfreut über diesen Entschluß seines Gebiethers, und hoffte nun alles Gute für Emma. Ein Vorwand, den Pfarrer zu besuchen, war für den benachbarten Ritter bald gefunden. So machten sie sich eines Morgens auf, ritten schweigend durchs Thal hinauf, und ka-

men endlich bey des Pfarrers Wohnung an. Der Herr von Losenstein war zu bekannt in der Gegend, als daß nicht seine Ankunft eine große Bewegung hätte erregen sollen. Der Pfarrer war nicht sogleich zu Hause, Frau Gertrud eilte erschrocken dem vornehmen und gefürchteten Gast entgegen, und sandte um ihren Bruder. Als Herr Eberhard ins Zimmer trat, fiel ihm die Gestalt des jungen Mädchens auf, das hocherröthend vom Spinnrocken aufsprang und sich demüthig vor ihm verneigte. Er grüßte sie höflicher, als er gewollt hatte, denn die Züge seines verstorbenen Erstgebornen sprachen in ihr sein ganzes Innerstes an. Freundlich trat er zu ihr und redete sie an. Indeß kam der Pfarrer. Das gleichgültige Gespräch währte nicht lange, und Herr Eberhard kehrte, ohne irgend etwas weder gegen Emma's Pflegeältern, noch gegen Cuno zu äußern, nach Schloß Claus zurück. Doch ließ er gegen Abend den Schloßkaplan rufen, und am nächsten Morgen mußte dieser, von Cuno begleitet, und mit aller nöthigen Vollmacht ausgerüstet, zu dem Pfarrer gehen, Emma's wahre Geburt und Stand beweisen, und sie im Nahmen des Großvaters zurückfordern.«

»Diese Nachricht war ein Donnerschlag für

Emma, und bey ihren Erziehern stritt die Freude über die Anerkennung von Emma's Rechten mit dem Schmerz, die holde Tochter zu verlieren. Herrn Eberhards wilder Sinn, seine Härte gegen ihre Ältern, deren Schicksal und Unglück sie zugleich erfuhr, und die lebhafte Erinnerung an das, was Otto durch ihn gelitten, standen schreckend vor ihrem Geiste. Doch war hier nichts weiter zu thun, als sich zu fügen, und nach drey Tagen hohlte Herr von Losenstein selbst, in glänzendem Aufzuge, von allen seinen Vasallen begleitet, die feyerlich anerkannte Enkelinn ab, und führte sie auf seine Burg Claus.«

»Mit Angst betrat Emma das hohe Felsenschloß, dessen kriegerisches Ansehen, mit dicken Mauern, festen Thürmen und tiefen, moderichten Verließen, die Sinnesart des Besitzers verkündete, und sie bey jedem Schritt an die Gefahr erinnerte, der Otto nur durch seinen tapfern Arm entgangen war. Mit Angst betrat sie es, und bewohnte es mit Widerwillen. Wüste Gelage, bey denen oft nicht Einer der Zecher mehr aufzustehen im Stande war, und die dann in blutige Zänkereyen ausarteten, Raubzüge, von welchen der Großvater stets mit Verwundeten, unglücklichen Gefangenen und reicher

Beute zurückkam, ein lärmendes, wildes Betragen des Herrn gegen seine Untergebenen, und dieser untereinander nach dem Beyspiel des Höhern, machte den Lebenslauf und die Tagesordnung der Bewohner von Claus aus. Wohl war ein frommer alter Mönch unter dem Nahmen eines Schloßkaplans auf der Burg, und hielt täglich in der kleinen Kapelle, rückwärts gegen den Wald zu, die Messe; aber außer Emma und einigen armen Eignen ihres Großvaters war Niemand gegenwärtig, denn Herr Eberhard hatte sich längst mit seinem Gewissen und der Kirche abgefunden.«

»Eins der ersten, was er vornahm, sobald Emma in Claus eingewohnt war, war, einen berühmten Mahler kommen zu lassen, der aus Byzanz über Venedig vor einiger Zeit hier vorbey gereiset, und das Schicksal so manches Reisenden getheilt hatte, in Herrn Eberhards Hände zu fallen. Überzeugt, daß der Künstler ihm kein hohes Lösegeld biethen konnte, hatte er ihn bald wieder entlassen, und Meister Artemidorus lebte nun auf eine Weile bey einem benachbarten Ritter, dessen Bekanntschaft er bey Gelegenheit des Kreuzzuges in Byzanz gemacht hatte. Diesen ließ Herr Eberhard rufen, und both

ihm einen bedeutenden Preis, wenn er seine Enkelinn mahlen wollte. Der Meister verstand sich gerne dazu, aber Emma weigerte sich lange, ihr schien dieß Beginnen zu weltlich, und sie wollte durchaus nicht, daß Jemand ihr Conterfey besitzen sollte, denn dem Einzigen, dem sie es gerne gegönnt, konnte und durfte sie es nicht schenken. Ihres Großvaters gewaltiger Wille drang aber durch; dennoch erhielt Emma, daß sie nicht im Gewande einer altgriechischen Göttinn, wie Meister Artemidorus gewollt hatte, sondern im schwarzen Anzuge mit dem geliebten Schleyer gemahlt werden sollte, den sie nie ablegte, und der, so lange es ihr nicht vergönnt war, den heiligen zu tragen, welcher sie mit dem geliebten Bruder fest vereinigte, wenigstens ein Zeichen desselben seyn sollte. So wurde sie gemahlt, und so muß sich noch eine später gemachte Copie dieses Bildes auf Schloß Claus finden.«

»Das war also Emma! Das war das Bild meiner Träume! Und vier Jahrhunderte waren vergangen, seit diese geliebte Gestalt, die ich hiernieden zu finden, thöricht aber glühend gehofft hatte, im Schooße der Erde vermodert, und vielleicht kaum ein Staub mehr von ihr übrig war! Meiner Hand entsank die Rolle,

und ich vertiefte mich in meinen hoffnungslosen Schmerz. Endlich raffte ich mich auf, mein Erdenglück war ja ohnedieß zerstört, und Emma's Schicksal zog mich sehnsüchtig an. So ergriff ich die Rolle wieder und las fort:«

»Sobald das Bild fertig war, wurde es eingepackt und fortgesendet. Herr Eberhard hatte sich einen Schwiegersohn ersehen, einen mächtigen Freyherrn in der Steyermark, dessen Alter und widerliche Gestalt in seinen Augen kein Hinderniß der Liebe war. Dieser sollte Emma's Gatte, und ihm zur festen Stütze gegen seine immer wachsenden Feinde werden.«

»Er kündete Emma ohne Umschweife ihr Schicksal an. Der nächste Frühling war zur Vollziehung der Verbindung bestimmt; jetzt sollte, noch ehe der Winter eintrat, die Verlobung seyn. Emma hörte diese Nachricht mit augenblicklichem Schrecken, aber sie war schnell gefaßt, und eben so entschlossen, wie ihr Großvater, nicht einzuwilligen, und eher zu sterben, als ihrer früheren Bestimmung dem Schleyer, und Otto's Andenken untreu zu werden.«

»Indessen Herr von Losenstein diesen Plan entworfen, und bereits deßwegen einige Anstalten zu treffen angefangen hatte, zog sich ein

neues Gewitter über ihn zusammen. Es war ihm verkündet worden, daß ein ansehnlicher Zug von Kaufleuten aus Nürnberg, durch Böhmen, Oberösterreich und Steyermark, zum Markgrafen von Istrien ziehen würde, der ihre Waaren bestellt und ihnen Geleit mitgegeben hatte. Mit großer Überzahl legte er sich in Hinterhalt, fiel über den Zug her, machte die Begleitung nieder, die Kaufleute zu Gefangenen, und zog mit ihnen und der reichen Beute jubelnd in sein Schloß. Dem Markgrafen wurde durch einige Entronnene die böse Kunde gebracht. Empört durch diese neue Unthat eines Mannes, den Bann und Acht, und die Bestrebungen so vieler vereinten Feinde, nicht von seinem wilden Beginnen abschrecken konnten, berief er alle seine Lehensleute durchs ganze Gebirg von Steyermark und Kärnthen, sandte dem Herrn von Losenstein einen Absagebrief, und übertrug den Oberbefehl über dieß bedeutende Heer, seinem jüngern Bruder dem Grafen Otto von Andechs.«

»Otto ergriff diese Gelegenheit gerne, einen wilden Räuber zu züchtigen, und eine alte Schmach zu rächen. Der Kriegszug ging durchs Gebirg von Steyermark herein, und Otto sah nicht ohne tiefe Bewegung die hohen Scheitel

des Bosruck und Pyrgas wieder, in deren Schooß er im stillen freundlichen Hause die geliebte Schwester glaubte. Herr Eberhard rückte ihm entgegen, es kam zwey Mahl zum Gefechte, und jedesmahl mußte Eberhards ungeordnete Raubschaar dem geregelten Angriff seines Gegners weichen. Wüthend durch diese Niederlagen, wo er sich leichten Sieg über einen unerfahrnen Gegner versprochen hatte, zog er sich nun in sein festes Schloß zurück, und ließ mit aller Anstrengung die nöthigen Vorkehrungen zur Vertheidigung treffen.«

»Emma sah diese Vorkehrungen, sie hörte den Nahmen des feindlichen Anführers, und Schrecken und süße Hoffnung stritten in ihrem Herzen, ob der geliebte Bruder sie von schwerer Knechtschaft erlösen, ob auch er vielleicht mit ihr dem harten Geschicke erliegen würde?«

»Indessen zogen die feindlichen Schaaren heran. Von der Zinne eines Thurmes, auf den sie Cuno, der einzige Mensch, zu dem sie in der ganzen Burg Zutrauen fassen konnte, geführt hatte, sah sie das Anrücken derselben. Die Waffen blinkten im Sonnenglanz, die Pferde gingen stolz und sicher, wie zum Siegesfeste, und an der Spitze zeigte sich die ganz in Eisen

gehüllte Gestalt, die ihr Cuno, nach Ansehen und Wappenschild, als den Führer, Graf Otto von Andechs nannte, und die sie, trotz des geschlossenen Visirs, an jeder Bewegung mit hochschlagendem Herzen zu erkennen glaubte.«

»Die Belagerung begann, sie war heftig und entschlossen, wie der Widerstand; aber das erkannte Herr Eberhard bald, daß er einen furchtbaren Gegner habe, und es sich ums Äußerste und Letzte handle. Eben so deutlich ward es ihm, daß Otto ganz allein die Seele des ganzen Angriffs, und von seinem unerschöpflichen Muth das Glück der Belagerer, so wie das Schicksal der geängsteten Burg abhinge. Ihn zu verderben, ihn auf irgend eine Weise — todt oder lebendig in seine Macht zu bekommen, und wenn es möglich wäre, das wilde Herz in der blutigsten Rache, an den Qualen des gehaßten Feindes zu laben, war jetzt das höchste Ziel von Losensteins Streben, und bald gelang es ihm durch Geld, die verrätherische Kunde zu erkaufen, daß Graf Otto jeden Morgen auf einem einsamen Platze im Walde, den man genau beschrieb, der Pflichten seines künftigen Standes eingedenk, seinen Andachtsübungen obliege. Losensteins Plan war

schnell entworfen, und auf den nächsten Morgen der Überfall des Unverwahrten bestimmt, den er selbst anzuführen sich mit blutdürstiger Freude bereitete. Fern von dem Gedanken, daß ein Wesen in seiner Burg athmen könnte, das von dem Schicksale des feindlichen Feldhauptmanns tiefer bewegt würde, äußerte er seine Absicht und seine wüthende Rachgier ganz laut in Emma's Gegenwart zu den wenigen Vertrauten seines Vorhabens, und entzündete in ihr den Entschluß, es koste was es wolle, und wenn es ihr Leben wäre, Otto warnen zu lassen, und ihn einen schrecklichen und schmählichen Untergang zu entreissen.«

»Sie sann hin und her, sie flehte um Erleuchtung im Gebeth. Wie sie aufstand und aus der Waldkapelle treten wollte, stand der Sohn der armen Köhlerfrau oben auf dem Berge, der sie, so lange die Burg frey war, oft heimlich Labung und Trost gebracht hatte, weinend da, und erzählte von der Noth seiner kranken Mutter, die nun ohne Emma's milde Unterstützung dem Elend preis gegeben war. Er selbst hatte sich mit Lebensgefahr durch die feindlichen Verschanzungen und Wachen hierhergeschlichen, um, wo möglich, das gute Fräulein zu finden,

und ihr sein Unglück zu klagen. Emma blickte zum Himmel, er hatte ihr den Knaben gesandt, und ihr Plan war entworfen. Sie fragte den Knaben, ob es ihm möglich seyn würde, ins Feldlager des Grafen von Andechs zu kommen? Sehr leicht, erwiederte das Kind. Der Weg von unserer Hütte bis dahin ist frey. »Willst du mir aber auch einen großen Dienst erweisen?« »Ach, wie gern!« rief der Knabe: »Ins Feuer ging ich für Euch, edles Fräulein, die Ihr meiner Mutter und uns Allen schon so viel Gutes gethan habt!« Nun so geh' mein Kind, erwiederte sie, geh' ins Lager hinab, laß dich zum Grafen führen, aber ja nur zu ihm selbst, gib ihm diesen Ring — sie zog den Kreuzring vom Finger — und sag ihm: Seine Schwester lasse ihn bey dem sterbenden Heiland am Kreuze beschwören, ja morgen nicht, und überhaupt nie wieder allein auf die Eichenwiese bethen zu gehn, und hier mein Sohn, setzte sie hinzu, nimm noch dieß! Sie löste eine goldne Armspange ab. Dieß sey die Belohnung für deinen Gang, verkauf es, unterstütze deine arme Mutter, Gott wird dich segnen, aber schweig, und sag Niemand etwas von meinem Auftrag.«

»Der Knabe versprach Alles, und machte

sich sogleich auf den Weg. Die Wachen führten ihn zu dem Grafen, der ihn verwundernd ansah, als der kleine, schmutzige Bauernjunge allein mit ihm zu reden verlangte, und ihn sehr treuherzig fragte, ob er wirklich der Graf Otto von Andechs sey. Als er es bejahte, sagte dieser: Ich komme von Eurer Schwester. — Schwester? rief Otto wundernd, ich habe keine Schwester. Der Kleine zog die Stirne kraus. »Das geht nicht zusammen,« sagte er: »Ihr seyd wohl nicht der, für den Ihr Euch ausgebt. Fräulein Emma hat gesagt« — Emma? Emma? rief Otto mit heftiger Bewegung: Ach ja, ja, ich habe eine Schwester Emma. Wo ist sie? Was macht sie? Nun seht Ihr wohl, erwiederte der Kleine, wie Ihr Euch widersprecht! Nein, nein, Ihr seyd der Rechte nicht, und damit wollte er fort; aber Otto ließ ihn nicht entwischen, und nachdem er ihn endlich überzeugt hatte, das er der Feldhauptmann des Lagers und Graf Otto von Andechs sey, reichte ihm der Knabe den Ring und meldete seinen Auftrag. Otto war außer sich vor Freude und Erstaunen. Emma sandte ihm den Ring, sie nahm noch Antheil an seinem Wohl, zwey Jahre der Entfernung hatten ihre Liebe nicht erkäl-

tet. Aber wie kam sie auf Losensteins Schloß? Er fragte den Knaben aus, und erfuhr, daß das Fräulein erst seit einem halben Jahre ungefähr auf Claus lebe, daß sie vorher gar nicht gewußt, daß der Herr von Losenstein ihr Großvater sey, daß sie aber wie ein milder frommer Engel in der Burg walte, und dort sowohl, als in der Gegend umher, nur durch ihre Wohlthaten und ihre Frömmigkeit bekannt sey. Zuletzt zeigte er dem Grafen die Armspange, die sie ihm gegeben, um sie zu verkaufen und seiner Mutter zu helfen. Otto griff hastig darnach, er gab dem Knaben eine Hand voll Gold, und trug ihm auf, zu dem Fräulein zurückzukehren, ihr den Ring wiederzubringen und ihr zu sagen, Bruder Otto lasse sie grüßen, er lasse ihr innig danken, er werde pünctlich gehorchen, und der, in dessen Zeichen sie sich wieder erkannt, werde seine theure Schwester und ihn schützen.«

»In ängstlicher Spannung sah Emma am folgenden Tage sehr früh ihren Großvater mit einer Schaar von Gewaffneten ausziehen. Sobald es zur Frühmesse läutete, eilte sie in die Kapelle, und legte das zitternde Herz voll Angst, und doch voll demuthsvoller Ergebung in die Hände des himmlischen Vaters. Da regte sich,

als die Messe fast zu Ende war, etwas hinter ihr, sie sah sich um, es war der Köhlerknabe, der ihr verstohlen, aber mit freudigem Blick den Ring zeigte. Emma erblaßte. Wie kam es, daß der Ring noch in des Knaben Hand war? Sobald die Messe zu Ende war, nahm sie ihn hastig bey der Hand, und führte ihn mit sich aus der Kapelle: Du warst nicht bey ihm? Sprich, Unglücklicher! »Nein, nein, edles Fräulein, ich habe Alles ausgerichtet, was Ihr befohlen,« und nun wiederhohlte er ihr Alles, was er mit Otto gesprochen, wie froh dieser gewesen, wie er den Ring und die Armspange geküßt, und ihm die letzte abgekauft und überreich bezahlt habe. Emma vergoß Freudenthränen, es waren die ersten seit dem Augenblicke, wo ihre Pflegemutter vor zwey Jahren Otto aus der Gefahr erklärte. Sie entließ den Knaben, und kehrte nun mit leichtem Herzen ins Schloß zurück. Nicht lange darnach ritt Herr Eberhard mit seinen Begleitern in zornigem Muthe durchs Schloßthor herein, und Emma sah wohl, daß ihre Warnung gefruchtet hatte.«

»Der Versuch ward am folgenden, am dritten Tage, und immer mit gleich schlechtem Erfolge wiederhohlt, und in Losensteins Her-

zen erhob sich ein Verdacht, daß seine Anschläge verrathen seyn könnten. Indessen aber verdoppelten die Belagerer ihre Anstrengungen, und bald war es Herrn Eberhard nicht mehr möglich, auf der Eichenwiese seinem Feinde aufzulauern, wenn er es auch noch gewollt hätte, denn er ward eng und immer enger eingeschlossen, einige Stürme hatten die Mauern erschüttert und stark beschädigt, die Vorräthe gingen zu Ende, die Feinde hatten von dem Markgrafen eine Verstärkung erhalten, und Eberhard sah mit wildem Grimme seinen Untergang, oder die Demüthigung der Übergabe täglich näher heranrücken. Schon wurde ihm verkündet, daß im feindlichen Lager alle Anstalten zu einem Hauptsturme gemacht, Thürme und Wurfmaschinen bereitet und nächstens ein großer und vielleicht der letzte Angriff von allen Seiten zugleich beginnen würde; da erschien plötzlich gegen Abend ein Herold mit einem Trompeter, in die Farben des Hauses Andechs gekleidet, vor der äußern Pforte, und trug im Nahmen seines Hauptmanns, des Grafen Otto von Andechs, dem Herrn von Losenstein ehrenvollen freyen Abzug mit allen Angehörigen seines Hauses und mit seinen Schätzen

an, versprach ihnen sicheres Geleite bis zu jedem beliebigen Orte, und verlangte dagegen, daß der Herr von Losenstein Burg Claus, welches geschleift werden sollte, räumen, Urfehde schwören, in einigen seiner Schlösser, die genannt wurden, theils von seinem Lehensherrn, dem Herzog von Österreich, theils vom Markgrafen von Istrien, Besatzung einnehmen, und übrigens im Besitze aller seiner Güter verbleiben sollte.«

»Mit Staunen, das zwischen Beschämung und Zorn schwankte, hörte Eberhard diese Bedingungen, durch welche Otto dem Zwecke seiner Sendung, der Bändigung des unruhigen Feindes, und zugleich seiner Liebe für Emma ein Genüge thun wollte; er hörte sie und mißtraute. Diese Schonung, dieß ehrenvolle Erbiethen nach solchen Fortschritten des Feindes, die ihn zu den kühnsten Hoffnungen berechtigen konnten, in dem Augenblicke, wo er Verstärkung erhalten, und die Burg beynahe aufs Äußerste gebracht war, schienen ihm seltsam, verdächtig. Entweder stand Otto's Sache nicht so gut, als man in der Burg fürchtete, oder er hatte einen Grund, das Schloß zu schonen, der vielleicht mit jenem vereitelten Anschlag zusam-

menhing, und so auf jeden Fall das Erbiethen auszuschlagen rieth.«

»Trotzig sandte Herr Eberhard den Herold mit einer ungeschliffenen Antwort zurück, ließ Alles im Schloße mit dem größten Eifer zur letzten verzweifelten Vertheidigung bereiten, und fing zugleich an, unter seinem Schloßgesinde strenge Nachforschung zu halten.«

»Emma vernahm, was geschehen war. Ihr Herz verstand Otto's Meinung, sie dankte ihm mit froher Rührung dafür, und übrigens hoffte sie, da ihr Großvater auch von fern keine Ahndung ihres Verhältnisses haben konnte, der Gefahr der Entdeckung zu entgehen. Doch ergriff sie ein banges Gefühl, und mit zitternder Erwartung sah sie den kommenden Ereignissen entgegen. Die ganze Nacht hindurch wurde bey Fackelschein an den Wällen und Thürmen der Burg gearbeitet, was Hände hatte, mußte helfen. Auch im feindlichen Lager war rasche Bewegung, und man erkannte, daß der nahende Morgen den Tag der Entscheidung heraufführen würde. Sie selbst wurde vom Großvater bestimmt, einige Kostbarkeiten und wichtige Pergamente des Hauses in die unterirdischen Gewölbe zu schaffen, in denen man durch

schleunige Ermordung einiger Gefangenen Raum und Minderung der verzehrenden Wesen gemacht hatte. Noch waren die Spuren dieser Greuelthaten sichtbar in dem dumpfen Verließ, in welches Eberhard selbst mit der Fackel in der Hand die Zagende führte. Das wäre Otto's Aufenthalt und sein Schicksal gewesen, wenn ihres Großvaters Anschlag geglückt hätte, dachte sie, und stand bleich, zitternd vor dem, was Wirklichkeit und Einbildung ihr schreckhaft zeigten, als ein Knecht an dem obern Geländer der Stiege erschien, um den Herrn von Losenstein zu rufen, weil man einen Knaben eingebracht habe, der sich schon gestern Abends verdächtig um die Mauer herumgeschlichen, und jetzt, da er es gewagt, sich durch ein Pförtchen hereinstehlen zu wollen, ergriffen worden war. Bey diesem Bericht erstarrte Emma's Blut, und sie sank ohnmächtig zu Boden. Mit Hülfe des Knechtes brachte sie Herr Eberhard betroffen und finsterahndend hinauf in die obern Gemächer, der Knabe ward gerufen, ausgeforscht, und als er sich standhaft weigerte, durch Martern zum Geständniß gezwungen, daß Graf Otto ihn an Fräulein Emma gesandt, sie zu

versichern, daß er ihres Großvaters schonen und sie retten würde.«

»Emma wurde gerufen; das Verhör war kurz. Sie konnte und wollte nichts läugnen, frey und muthig gestand sie ihre Liebe zu Otto, ihre erste Bekanntschaft mit ihm, ihren Antheil an seiner Rettung. Ihre Hoffnungen lagen jenseits dieser Welt, die Natur in ihr mochte einen Augenblick vor dem Bilde von Martern und Tod zurückbeben — ihren Sinn konnte sie nicht beugen; denn so, wie sie Otto liebte, wie sie von ihm geliebt ward, sollte der Tod sie nur schneller vereinen. Aber Eberhards Wuth kannte keine Grenzen. Er ließ seine Enkelinn mit Ketten belastet, in eines jener furchtbaren Gewölbe führen, in denen ihr böses Schicksal sie in grauser Ahndung berührt hatte. Dem in Qualen verschiedenen Knaben wurde der Kopf abgeschlagen, und hinab den feindlichen Schaaren entgegen geworfen, die eben jetzt mit dem ersten Tagesstrahl in furchtbar stiller Ordnung, mit allen Werkzeugen des Unterganges bewaffnet, herangezogen. Man brachte dem Grafen die Kunde. Er hörte sie erblassend. War Emma schon verloren? Sollte er sie noch retten, oder rächen?«

«Der Sturm begann. Von allen Seiten bedrängten die Feinde das Schloß. Otto war überall, sein Ruf, seine Anordnungen beseelten die Krieger, seine Mauerbrecher hatten weite Öffnungen in den Wällen der Burg gemacht, seine Leute, von ihm selbst geführt, stürmten die Leitern hinan, und kein Widerstand, kein sicherer Tod schreckte sie zurück. Schon waren die äußern Mauern auf der Seite des Waldes, wo sie am unbeschütztesten waren, erstiegen, schon wehte die Fahne des Hauses von Andechs auf den Wällen des Schloßes, das Emma bewohnte, — da erkannte Herr Eberhard, daß nichts mehr zu hoffen war, und seine stolze Vermuthung von gestern ihn getäuscht hatte. Nun war es zu spät, und keine Wahl übrig, als Übergabe auf Gnade und Ungnade, oder ein Entschluß der Verzweiflung. Aber auch der sollte noch einen blutigen Wunsch der Rachgier befriedigen, und dem Feind den Sieg schrecklich verbittern. Im innern Burghof sammelte er die wenigen Getreuen, die unaufhörliche Kämpfe ihm übrig gelassen hatten, trug ihnen seinen Entschluß vor, ließ Emma aus ihren Kerker heraufführen, und schickte sich an, einen Ausfall auf der Wasserseite des Schlosses zu machen.

Das verrammelte Thor wurde geöffnet, die zitternde Emma in einer, das Banner seines Hauses in der andern Hand, stürzte er, und ihm nach der ganze Schwarm aus dem Thore. Sogleich sammelten sich die Andechsischen Reisigen gegen ihn, man umringte die Herausdringenden, und sandte dem Grafen die Nachricht. Dieser flog herbey und erblickte Emma, schon jetzt mehr todt als lebend, mitten in dem Haufen der Bewaffneten. Wie Eberhard seiner ansichtig wurde, gab er das Banner dem Nächsten neben ihm, zog sein Schwert, machte sich Bahn durch die Feinde bis an's nahe Ufer der Steyer, und stieß Emma vom hohen Felsengestade mitten in den wilden tosenden Strom. Dann warf er sich in den dichtsten Haufen der Feinde, und sank bald unter ihren Streichen. Nur Wenige der Seinen entkamen oder wurden gefangen, und Otto war Meister der Burg.«

»Aber er hatte von den letzten Vorfällen wenig mehr vernommen. Emma zu retten, wenn es noch möglich wäre, war sein einziger Gedanke. Mit Lebensgefahr kletterte er, von zwey seiner treuesten Knappen gefolgt, das steile Ufer hinab, die Fluthen hatten das unglückliche Opfer schon eine Strecke mit sich fortgerissen,

und nicht ihre Gewalt, sondern der Sturz auf die Felsenblöcke, die überall aus den schäumenden Wassern hervorragten, hatten ihr den Tod gebracht. Mit zerrissener Brust, ohne Regung lag sie auf einem vorspringenden Felsen, und athmete kaum mehr. Otto nahm die theure Last in seine Arme, stieg das Gestade hinauf, und legte sie ins Gras vor sich hin. Er versuchte Alles, was er ersinnen konnte, um sie ins Leben zu rufen, er stillte das Blut, das stromweise aus ihrer Brust floß, mit dem einzigen, was er zu diesem Behuf an der Hand hatte, mit dem Schleyer, den sie ihm gegeben, und den er treu bisher an seiner Brust getragen hatte. Endlich schlug sie das matte Auge auf, sie erkannte ihn, aber zu sprechen vermochte sie nicht mehr, doch hob sie die Hand an die Lippen, und küßte den Kreuzring. Otto zog ihn ihr ab, hielt ihn ihrem brechenden Auge vor, und sprach ihr mit Thränen ein letztes frommes Gebeth vor. Sie blickte ihn dankbar an, legte die eine Hand an den Ring, drückte mit der andern des geliebten Bruders Hand an ihr Herz, seufzte — und verschied. Otto schloß ihr die gebrochenen Augen, und blieb in Schmerz und Gebeth versunken auf der Leiche liegen.«

»Der Siegesruf, der kriegerische Jubel seiner Leute weckten ihn aus seiner Betäubung. Das Schloß war erstürmt, Herr Eberhard gefallen. Man kam, ihn zum fröhlichen Einzug abzuhohlen, er aber stand von der entseelten Schwester Seite auf, deutete seinen Leuten, die Leiche zu erheben und ins Schloß zu bringen, und folgte ihr, ohne ein Wort zu sprechen, nach. Drey Tage weilte er so in stummen Schmerz bey ihr, und beging dann das feyerliche Begräbniß. Auch Herr Eberhard ward mit aller Pracht, die seiner Geburt ziemte, aber fern von dem Opfer seiner Grausamkeit bestattet. Als Alles vollendet war, verließ Otto mit seinen Lehensleuten und Reisigen die Burg, in der er zum Schutz eine kleine Besatzung zurückließ.«

»Zwar brach er, nachdem noch einige Tage des tiefsten Schmerzes vorüber waren, das dumpfe Schweigen zur großen Freude der Seinigen, die mit Angst diesen Zustand des geliebten Herrn sahen, aber nie kam mehr ein Lächeln auf seine Lippen, und kaum in seiner Ältern Burg angelangt, ließ er mit großer Feyerlichkeit alle Anstalten treffen, um die letzten Ge=

lübde abzulegen, und die Weihe des Priester-
standes zu empfangen.«

»Ausgezeichnet durch Strenge gegen sich, und
unerschöpfliche Milde gegen Andere, durch Fröm-
migkeit und priesterlichen Wandel, stieg er bald
in seinem neuen Stande von Würde zu Würde
empor, und gelangte endlich auf den Bischöfli-
chen Stuhl von Bamberg. Unter vielen from-
men Stiftungen und Schenkungen, die ihm
den Beynahmen des Freygebigen erwarben, war
eine der ersten, die Gründung eines Spitals
für die Pilger ins gelobte Land, in welchem sie
Pflege, Ätzung und einen Zehrpfennig erhalten
sollten, und das auf derselben Stelle gebaut
wurde, wo des Pfarrers kleine Wohnung stand,
und er in jenen nie vergessenen Tagen von Em-
ma gepflegt worden war.«

»Im Laufe der Zeiten, als der fromme Trieb,
das heilige Grab zu besuchen, nachließ, und
diese Straße nicht mehr von Pilgern gewandelt
wurde, veränderte sich mit dem Zweck auch die
äußere Form dieses Hauses, und nur der Nah-
me blieb. Es wurde zum Stift für Weltgeist-
liche, die jetzt noch auf derselben Stelle, wo
einst ihres Gründers schönste Tage verflossen

waren, für die Ruhe seiner und seiner geliebten Schwester Seele bethen.»

Hier endigte das Manuscript. Eine tiefe Wehmuth hatte sich meiner bemächtigt. Das Schicksal der beyden Liebenden und mein eigenes zerflossen in trüben Nebel vor mir. Alles war längst todt und in ewige Ruhe eingegangen, nur ich Zurückgebliebener irrte noch in schmerzlicher Bewegung dießseits des Grabes, und blickte dem hingeschiedenen Engel nach, der mich so gewaltig an sich gezogen, und so bitter hier zurückgelassen hatte.

Es war mir durch einige Tage nicht möglich, mit dem Pater Bibliothekar über seine Schrift zu sprechen. Als ich ruhiger geworden war, erfuhr ich noch, daß Burg Claus nebst allen übrigen Besitzungen des Hauses Losenstein vom Herzog von Österreich einem Vetter des Herrn Eberhard, mit dem er aber stets in Unfrieden gelebt hatte, zu Lehen war gegeben worden, der dann die Güter in Ruhe besessen, und von dessen Stamm mein Großvater der letzte Sproße gewesen war. Auf Schloß Claus aber hatten nächtliche Unruhen und grauenhafte Ereignisse die spätern Bewohner aus den Gemächern vertrieben, in welchen einst Herr Eberhard gehaust

hatte. Sie bauten sich weiter vorwärts ein neueres Schloß, und der alte Theil sank nach und nach in Ruin.

Von diesen Ereignissen war ich selbst Zeuge gewesen, und sah nun Alles erklärt, was in jener Nacht auf meinem Zimmer vorgegangen war. Doch schwieg ich hiervon, aber sobald es meine Kräfte erlaubten, reisete ich nach Schloß Claus, unter dem Vorwande, den Herrn desselben aus alter Bekanntschaft zu besuchen. Ich ließ mir die ganze Burg weisen, ich besah und merkte mir alle Stellen, die durch die Geschichte des verklärten Engels mir heilig geworden waren, und erhielt endlich, was der eigentliche Zweck meiner Reise gewesen war, auch die Erlaubniß, das schöne Conterfey, das mir bey meinem ersten Aufenthalte aufgefallen war, für mich copiren zu lassen. Mit diesem Schatze kehrte ich nach Spital zurück, und lebte noch einige Zeit in düsterer Schwermuth und unaufhörlichen Leiden. Diese Leiden, die Überzeugung, daß für mich auf dieser Erde nichts mehr zu hoffen war, und das Beyspiel des frommen Otto von Andechs, der endlich auch im Schooße der Kirche Ruhe und Heilung gesucht hatte, bestimmten mich zu dem Entschlusse, ihm zu folgen, eben-

falls den geistlichen Stand zu erwählen, und hier mein Leben zu beschließen, wo vor langer, langer Zeit die holde Emma, das einzige Bild meiner Träume, gelebt hatte. Mein damahliger Abt und alle Conventualen waren sehr erfreut über diesen Entschluß, doch redeten sie mir liebreich und ernst zu, und stellten mir die Pflichten und strengen Erfordernisse meines künftigen Berufs vor; aber ich hatte mich bereits geprüft und mit Bedacht entschlossen. So konnte mich nichts von meinem Vorhaben abwendig machen, und zwey Jahre, nachdem ich dieses Stift zu meinem Aufenthalte erwählt hatte, wurde es der feste Ort meiner Bestimmung, und soll auch bald mein Grab werden. Mehr als dreyßig Jahre sind seitdem verflossen, und ich kann nicht sagen, daß mein Entschluß mich auch nur einen Augenblick gereut habe; vielmehr hat meine Seele einen Frieden zu schmecken angefangen, den in ihren vorigen Verhältnissen ihr die Welt nie gegeben hatte, nie geben konnte, und auch meine körperlichen Leiden, so schmerzlich ich sie im Anfange in diesem ungewohnten Clima empfunden, haben sich nach und nach so weit gestillt, daß sie jenen Genuß nicht mehr stören. Gott hat sich gnädig und wunderbar an

mir erwiesen, er hat die Opfer, die ich ihm für die Ruhe abgeschiedener Seelen dargebracht habe, nicht verschmäht, es sind mir Beruhigungen hierüber zu Theil geworden, von denen, und der Art, wie sie mir kund geworden, mir zu sprechen nicht erlaubt ist; aber auf Schloß Claus ist es nun ruhig, die lange Gequälten sind ihres Irrens ledig, die verklärten Geister derjenigen, die hier so viel gelitten, erfreuen sich eines ungestörten Friedens, und bald, bald darf ich hoffen, ganz mit ihnen vereinigt, jener Seligkeit zu genießen, gegen welche kein irdisches Glück den Vergleich aushalten kann, und zu dem auch sie in der Zeit ihrer Trübsale hoffend emporsahen.

Inhalt.

